1.20 DM/Band 14

BASTEI

Neuer Roman

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Fr 1.50



Der Schreckenskult

Professor Zamorra Nr. 14

von Walter Appel

erschienen am 31.12.1974

Der Schreckenskult

Bill und Sandra Turner waren an zwei große Sumpfzypressen gefesselt, deren dichtes Nadellaubdach das Sonnenlicht filterte. Es roch dumpf nach Moder und Morast. Pfützen schimmerten ölig im gedämpften Licht.

Der Trommelklang pochte dumpf wie Herzschlag.

Die Seminolen hatten sich zurückgezogen und standen abwartend unter den hohen, uralten Sumpfzypressen am Rande des Okaloacoochee Slough. Nur der Medizinmann, phantastisch gekleidet in die Haut eines Alligators, dessen langen Schuppenschwanz er hinter sich herschleifte und aus dessen zähnestarrendem Rachen er hervorsah, umkreiste die beiden Opfer.

Zwischen den beiden Zypressen, an die Bill und Sandra gefesselt waren, direkt vor der drei Meter hohen Statue aus grünem Jadegestein, brannte ein kleines Feuer. Von Zeit zu Zeit warf der Medizinmann eine Handvoll Kräuter hinein, und regenbogenfarbiger Rauch stieg dann von dem Feuer auf.

»Cochanoee!« schrie der Medizinmann. »Großer Dämon, komm zurück! Komm zu uns und hilf uns, den weißen Mann ins Meer zu werfen, damit deine roten Kinder wieder das Land ihr eigen nennen können, das ihren Vätern gehörte.«

Bill und auch Sandra Turner sprachen leidlich das Idiom der Seminolen. Beide waren Orchideensammler. Auf der Suche nach einem besonders ausgefallenen Exemplar in den Sümpfen Floridas hatten zur Indianerreservation gehörende Seminolen sie gefangengenommen.

»Cochanoee!« schrie der Medizinmann wieder.

Rauch umspielte die Jadestatue. Sie war zu einem Viertel im weichen Morastboden versunken, Schlingpflanzen umwucherten sie, und sie lehnte an dem breit ausladenden untersten Ast einer mächtigen Zypresse. Die Statue mußte uralt sein. Sie stellte ein siebenarmiges Geschöpf mit einem Vogelkopf und riesengroßen Augen dar, die böse zu starren und alles zu sehen schienen, obwohl sie aus Mineralgestein gehauen waren.

Die Füße der Dämonenstatue, die ein Federkleid oder einen Federpanzer trug, waren Klauen. Mit dem spitzen, gekrümmten Schnabel wirkte der Kopf unbeschreiblich boshaft und furchteinflößend.

Irgendwo in der Ferne schrien ein paar Sumpfvögel. Das heisere Bellen eines Alligators erklang. Die Natur selbst war in Aufruhr.

Sandra Turner fröstelte, obwohl es drückend schwül und feuchtheiß war.

Der Medizinmann hatte sich vor der Statue auf den sumpfigen Boden geworfen, nicht darauf achtend, daß er halb in einem kleinen Tümpel lag. Wie ein Alligator sah er aus, der die dämonische Statue anbetete.

»Ich – ich habe Angst, Bill«, flüsterte Sandra, als fürchte sie sich, laut zu sprechen. »Mir ist unheimlich. Was mögen die Seminolen mit uns vorhaben?«

Ihre Augen waren weit aufgerissen, die geweiteten Pupillen wirkten wie dunkle Tümpel, in denen die Furcht und das Grauen irrlichterten.

Bill Turner arbeitete angestrengt an seinen Fesseln. Schon hatte er sie etwas lockern können. Bill war ein Hüne von Mann, grauhaarig, mit markantem Gesicht und tiefgebräuntem Teint. Er war zwanzig Jahre älter als seine hübsche dunkelhaarige Frau. Ihre helle Bluse war zerrissen und gab halb die vollen Brüste frei.

»Die Burschen sind verrückt«, sagte Bill grimmig. »Dieser

Medizinmann Oscanora hat ihnen mit seinem Geister- und Dämonengerede den Kopf verdreht. Sie glauben tatsächlich, er könne den Dä- mon Cochanoee beschwören. Dessen Opfer sollen wir werden, nehme ich an.«

»Bill…«

»Still, Sandra, noch ist nicht aller Tage Abend. Gleich bin ich frei, dann fliehen wir quer durch den Sumpf und verständigen die Behörden. Diese Seminolen werden zu spüren bekommen, was es heißt, im Atomzeitalter eine Dämonen- und Geistertanzbewegung aufziehen zu wollen.«

Bill verdoppelte seine Anstrengungen, sich zu befreien. Auch sein Blick wurde magisch von der Dämonenstatue mit den grotesken Flügelrudimenten auf dem Rücken angezogen. Im flackernden Licht des kleinen Feuers wirkte sie ungeheuer lebendig, als wolle sie gleich den großen Schnabel aufreißen und einen krächzenden Schrei ausstoßen.

Der Singsang des Medizinmannes, der Beschwörungen und magische Formeln intonierte, zum Teil in der Sprache der Seminolen, zum Teil in einer uralten, seit Äonen vergessenen Sprache, wurde lauter. Der Trommelklang schwoll an, wurde zu dumpfem, rollendem Donner.

»Komm, Cochanoee!« schrie der Medizinmann, auf dem Bauch liegend wie ein richtiger Alligator. »Komm zu deinen Kindern. Zwei Opfer der verhaßten Rasse warten auf dich.«

»Er will die Dämonenstatue zum Leben erwecken«, schrie Sandra mit vor Angst schriller Stimme.

»Unsinn«, entgegnete Bill.

Ein letzter gewaltiger Ruck, er war frei. Bills Handgelenke waren blutig und wund gescheuert bis aufs rohe Fleisch, doch er achtete nicht darauf. Er wollte sich seiner Frau zuwenden, um sie gleichfalls zu befreien.

Da bewegte sich die siebenarmige Statue. Bill stand wie erstarrt, vergaß alles andere um sich her vor Erstaunen und Entsetzen. Der gebogene Schnabel Cochanoees klaffte auf, und ein krächzender Schrei, dumpf hallend wie eine mächtige Glocke aus geborstenem Erz, kam aus der Kehle des Dämons.

Die sieben Arme bewegten sich, die zurückgebildeten Flügel schlugen, und die Lianenranken rissen, die über den Körper des Dämons wucherten. Der Trommelklang verstummte für Augenblicke.

Alles war totenstill. Die Natur selbst schien den Atem anzuhalten.

Bill Turner wollte seinen Augen nicht trauen. Der Dämon zog, steif noch und etwas ruckhaft, den rechten Klauenfuß hervor, der tief im Morast steckte. Das linke, angewinkelte Bein ruhte auf einem im weichen Boden versunkenen Sockel.

Ein giftiges, phosphoreszierendes Leuchten ging von der

unheimlichen Erscheinung aus. Die Augen begannen rötlich zu glühen. Das Federkleid hob und senkte sich, plusterte sich auf und glättete sich wieder.

Es schillerte in allen Farben, viel bunter als das des farbenprächtigsten Papageis. Doch selbst diese bunte Farbenpracht hatte noch etwas Schreckliches an sich. Grausig und bedrohlich wirkte der Dämon, unheimlich und furchtbar, aus Sphären jenseits der menschlichen Vorstellungskraft herbeibeschworen, stand er im düsteren Sumpfwald.

Die Seminolen, in respektvoller Entfernung stehend, fielen aufs Gesicht und wagten nicht, den Kopf zu heben. Der Medizinmann in der Schuppenhaut des Alligators richtete sich zum Knien auf. Er verbeugte immer wieder den Oberkörper nach vorn, was grotesk aussah, so, als nicke ein Alligator.

»Hunger!« grollte der Dämon.

Es war nicht auszumachen, welcher Sprache er sich bediente, doch Bill und Sandra Turner verstanden ihn wie die Seminolen. Bill zitterte an allen Gliedern. Seine gefesselte Frau war vor Schreck erstarrt.

Ein atemloses Keuchen drang aus ihrer Kehle.

Der Dämon stapfte auf sie zu. Seine sieben Arme, deren sechsfingrige Hände krallenartige Fingernägel aufwiesen, streckten sich ihr entgegen.

Sandra Turner stieß einen gellenden, schrecklichen Schrei aus, als sie in die roten tellergroßen Augen des Monstrums starrte. Der gebogene Schnabel klaffte auf und schloß sich um den Kopf der unglücklichen Frau.

Ihr Schrei erstickte. Bill sah, wie der Schnabel zukniff wie eine Zange, ruckte und drehte. Blut strömte über den Oberkörper seiner Frau.

Außer sich vor Zorn und Entsetzen, stürzte Bill sich auf den Dämon. Der gab ihm mit zweien seiner sieben Arme einen Stoß, daß er ein paar Meter weit zurückflog und in einem stachligen Gebüsch landete. Als Bill wieder aus dem Gebüsch hervorgekrochen war und sich aufgerafft hatte, ließ der Dämon gerade von seiner Frau ab.

Vor Entsetzen traten Bill die Augen aus den Höhlen. An die Sumpfzypresse war nur noch der Rumpf Sandras angebunden. Den Kopf der Frau hatte Cochanoee verschlungen.

Mit einem bösartigen Krächzen kam die groteske Schreckensgestalt auf Bill zu. Der hünenhafte Mann wandte sich zur Flucht, und hinter ihm her eilte der Dämon. Bill lief wie noch nie zuvor in seinem Leben.

Trotz seiner Todesangst fand er den Pfad durch den Sumpf. Hinter ihm knackte es, Äste brachen, wenn Cochanoee sich ungestüm seinen Weg bahnte. Schmatzend gab der sumpfige Boden Bills Stiefel nur widerwillig frei. Bis über die Knöchel versanken seine Füße bei jedem

Tritt im Schlamm.

Schweiß rann über Bills Gesicht, tränkte sein Hemd und seine Hose. Die Stiche der großen Sumpfmoskitos peinigten ihn, doch er beachtete es nicht. Er hatte stets die Szene vor Augen, wie der Dämon hoch ragend neben dem kopflosen Rumpf seiner Frau stand, und eine furchtbare Angst erfüllte ihn, Sandras Schicksal teilen zu müssen.

Erst nach einer ganzen Weile wurde sich Bill bewußt, daß er allein im tückischen Sumpf war. Der Dämon war zurückgeblieben. Als Bill sich umdrehte, konnte er nichts mehr von ihm in der fetten, üppigen Sumpfvegetation von Farnen, Gräsern und allerlei Büschen sehen und auch keinen Laut hören.

Schwer atmend blieb Bill stehen, sein Herz hämmerte bis zum Halse. Mechanisch begann er nach den Moskitos zu schlagen, die ihn umsummten. Allmählich klang der Schock so weit ab, daß sein Verstand wieder in normalen Bahnen zu arbeiten begann.

Bill war sich klar darüber, daß er die sieben Meilen entfernte Eisenbahnlinie erreichen mußte, wenn er eine Chance haben wollte.

Was sieben Meilen durch den Floridasumpf bedeuteten, wo jeder Schritt in ein bodenloses Morastgrab führen konnte, wo es Alligatoren und Schlangen in Massen gab, darüber machte sich Bill keine Illusionen.

Er kannte den Pfad durch den Sumpf nur aus Schilderungen, er hatte ihn nie selber beschritten. Leicht konnte er im Okaloacoochee Slough sein Grab finden wie so viele andere vor ihm. Doch bevor Bill zurückkehrte und dem Dämon gegenübertrat, der seine Frau auf so gräßliche Weise umgebracht hatte, wollte er lieber die tödliche Gefahr auf sich nehmen.

Entschlossen schritt der Orchideensammler weiter. In seinem Innern war ein brennender, heißer Schmerz. Seine Augen brannten, und Tränen liefen ihm über sein lederhäutiges Gesicht, wenn er an Sandra dachte. Er wollte leben, wollte davonkommen, um sich an den Seminolen, an ihrem Medizinmann Oscanora und dem ungeheuerlichen Cochanoee rächen zu können.

Ein Gedanke kam Bill, der ihn mit neuem Schrecken erfüllte.

Niemand kannte die Sümpfe so gut wie die Seminolen. Wenn sie ihm nun den Weg abschnitten und ihm irgendwo auflauerten? Bill ging schneller, wobei er sorgfältig auf die großen Grasbüschel achtete, die den festen Pfad bezeichneten.

Zwanzig Minuten mochte er gegangen sein – die Mittagssonne brannte vom Himmel und kochte Fieberdünste aus dem Sumpf –, als er hinter sich die Schreie hörte. Ein Schauder überlief ihn, sein Rückgrat schien zu einem Eiszapfen zu werden.

Die Schreie kamen aus keiner menschlichen Kehle. Es waren dämonische Urlaute, unter deren Klang die Sumpfwelt rundum

erzitterte. Die Halme der Gräser und Farne und die Blätter der Büsche duckten sich wie unter einem heißen Windstoß. Bill lief der Angstschweiß aus allen Poren, ihn fror, obwohl er schwitzte.

Die Schreie hatten in ihrer an- und abschwellenden Folge wie ein Signal geklungen, wie ein Befehl Cochanoees. Doch an wen und zu was? Bill sollte es gleich erfahren.

Rundum raschelte es in den Farnen und Halmen, in der üppigen, fauligen Sumpfvegetation. Vor Bill schob sich ein schuppiger eckiger Kopf aus dem Sumpfgras, ein zweiter und dritter. Hinter ihm kroch ein großer Alligator auf den Pfad und bellte heiser.

Bill blieb stehen. Voller Angst und mit beginnendem Begreifen irrte sein Blick umher. Von allen Seiten schob es sich heran, kroch und wälzte sich näher. Schlangen und Alligatoren kamen, dem Ruf ihres Meisters folgend.

Von Anfang an war Bill umzingelt, und nun schloß sich der tödliche Ring enger und enger. Alligatoren näherten sich, Schlangen aller Arten und Größen. Wohin Bill sich wandte, es gab keinen Fluchtweg. Überall war das widerliche Reptiliengezücht.

Ein großer alter Alligator kroch auf den Orchideensammler zu.

Sein mit fingerlangen Zähnen bewehrter Rachen klaffte auf und schloß sich mit einem Geräusch, als schlügen harte Bretter aufeinander.

Der Orchideensammler sah sich verzweifelt nach etwas um, das er als Waffe benutzen konnte, um nicht mit bloßen Händen gegen die Alligatoren und Schlangen kämpfen zu müssen. Vor sich im Gras sah er einen dicken Stock liegen.

Er machte zwei schnelle Schritte, beugte sich nieder, ergriff den Stock und fühlte kühle, glatte, feuchte Schlangenhaut. Ein zischender Kopf, der einer Sumpfviper, schnellte aus dem Gras hervor. Bevor Bill noch den vermeintlichen Stock wieder loslassen konnte, schlug die Giftschlange ihre Zähne in seinen Unterarm.

Der Orchideensammler schrie auf. Er packte die Viper mit der Linken, riß sie sich vom Arm und schleuderte sie weit in den Sumpf hinaus, wo sie klatschend aufschlug. Ein Brennen, von der Bißstelle ausgehend, wanderte durch Bills ganzen Körper.

Während das Schlangengift durch seinen Blutkreislauf pulsierte, kamen die anderen Reptilien heran und fielen über ihn her. Die Schreie des Orchideensammlers, die über den Sumpf gellten, hatten nichts Menschliches mehr.

Als sie verstummt waren, flog träge ein Reiher auf und kreiste über der Stelle, wo Schlangen und Alligatoren vereint ihr gräßliches Mahl hielten.

***

Die Boeing 747 der PanAm landete, von New York aus kommend, auf dem Miami International Airport. Zu den vierhundertachtzig Passagieren, die aus dem Jumbo-Jet herauswimmelten, gehörten auch Professor Zamorra, Nicole Duval und Bill Fleming.

Die Sonne brannte so heiß vom Himmel, daß man auf der Betonpiste Spiegeleier hätte backen können.

Zamorra mit seinem leichten taillierten Sporthemd machte die Hitze weniger aus, aber der kräftige Bill Fleming, der einen kompletten, wenn auch hellen Anzug trug, schwitzte aus allen Poren. Sein Gesicht war hochrot wie eine überreife Tomate.

Er wischte sich mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirn, während die drei mit den anderen Passagieren zum Flughafenbus gingen.

»Puh, was für eine Hitze. Und das tollste ist, daß wir auch noch zum Arbeiten hergekommen sind. Chester Trentons Brief über den Cochanoee-Kult wird sich als das Phantasieprodukt eines Mannes erweisen, der zuviel Geld und zuviel Freiheit zur Verfügung hat, das werdet ihr bald merken.«

»Warten wir es ab«, entgegnete Zamorra gelassen.

Er war ein großer schlanker Mann mit dunklem Haar und grauen Augen. Sein Gesicht wies markante Züge und eine hohe Stirn auf, er bewegte sich geschmeidig und elastisch. Zamorra wirkte intelligent und zugleich äußerst vital, bereits ein flüchtiger Beobachter merkte, daß dies kein durchschnittlicher Mann war.

Aber nicht Zamorra zog die Blicke der Mitreisenden an, sondern Nicole Duval. Zamorras Sekretärin hatte diesmal gelocktes rotbraunes Haar, eine überdimensionale Sonnenbrille saß auf ihrer hübschen Stupsnase, und sie trug einen blauen Hosenanzug, dessen Oberteil nur eben knapp die Hälfte der Brüste bedeckte und hinten völlig ausgeschnitten war.

Das Oberteil wurde anscheinend durch nichts gehalten, und mehrere männliche Fluggäste warteten darauf, daß es herunterfallen würde.

Mit dem Bus ging es zum Terminal. Paß- und Gepäckkontrolle waren schon in New York erledigt worden. Vor der Flughafenhalle wartete ein weißer Cadillac Fleetwood Eldorado mit eingebauter Klimaanlage auf Zamorra und seine Begleiter.

Einer der Bediensteten des Multimillionärs Chester Trenton half ihnen, das Gepäck zu verstauen, und in schneller Fahrt ging es durch die Prachtstraßen Miamis und über die azurblaue Biscayne Bay zu Trentons Villa in Miami Beach.

Trenton bewohnte ein geräumiges weißes Traumhaus, das schon ein kleiner Palast war, in einem üppigen grünen Gartenpark. Der Chauffeur führte Zamorra, Nicole und Bill Fleming gleich zum tennisplatzgroßen Swimming-pool, wo der Hausherr sie begrüßte.

Chester Trenton war ein schwarzhaariger, untersetzter Mittvierziger mit reichlichem Bauchansatz. Er schüttelte den Besuchern kräftig die Hand, stellte seine Tochter vor, die ihre Bahnen im Swimming-pool unterbrach und kurz herwinkte, und komplimentierte die drei in eine Hollywoodschaukel.

Wohlgefällig ruhten seine Augen auf Nicole. Trenton erinnerte Zamorra in diesem Augenblick an einen Bernhardiner, dem beim Anblick eines besonders saftigen Knochens das Wasser im Maul zusammenläuft.

»Was wollt ihr trinken?« fragte Chester Trenton jovial. »Miami wäre noch mal so herrlich, wenn diese Affenhitze im August nicht wäre. Man kann es überhaupt nur im oder am Wasser aushalten.«

Zamorra entschied sich für einen geeisten Longdrink mit viel Fruchtsaft. Nicole wählte einen Ananasflip und Bill Fleming den unvermeidlichen Bourbon Soda, von dem er wohl auch auf dem Sterbebett nicht abgehen würde.

Trenton griff zum Telefon, das auf einem Tischchen stand, und bestellte im Haus die Getränke.

»Es ist sehr gut, daß ihr so schnell gekommen seid«, sagte er dann zu Zamorra und den beiden anderen. »Die Sache ist noch ernster, als ich zu Anfang angenommen habe. Reden wir gleich über die hauptsächlichsten Punkte, ehe ihr euch zurückzieht und ein wenig frisch gemacht, was ihr nach dem langen Flug sicher nötig haben werdet.«

»Schieß los«, sagte Zamorra.

Er beobachtete Gladys, die Tochter des Millionärs, die schnell und geschmeidig wie ein Delphin durchs Wasser des Swimming-pools glitt.

»Du weißt, daß ich mich für Parapsychologie und sogenannte übernatürliche Ereignisse interessiere, Zamorra«, erzählte Trenton.

»Zwar bin ich kein Wissenschaftler von deinen Graden, kein Professor, aber so einiges habe ich mir doch aneignen können. Als ich zum erstenmal von Cochanoee-Kult hörte und die damit verbundenen Gerüchte vernahm, hielt ich alles für den üblichen Humbug, wie er von Zeit zu Zeit verbreitet wird. Ein Orchideensammlerehepaar und einige andere Personen sollten in den Sümpfen des Okaloacoochee Slough verschwunden sein. Im Seminolenreservat soll es gären, und die Indianer sprechen von einer Wiederkunft des Dämons Cochanoee, der seine Herrschaft auf dieser Welt errichten und alle Weißen vertreiben wolle.«

»Die Zeit der Indianeraufstände ist längst vorbei«, sagte Bill Fleming erheitert. »Wenn es auch vor einiger Zeit zu einigen kleineren Demonstrationen der roten Minderheit kam. – Gab es Unruhen und Übergriffe gegen Weiße, von den Gerüchten vom Verschwinden einiger Leute in den Sümpfen abgesehen?«

»Nicht die Spur. Das war vor einigen Wochen. Hören Sie nun weiter. Ein Seminole namens Oscanora machte sich zum Führer des Cochanoee-Kults. Er hat hier in Miami die beiden obersten Etagen sowie das Penthouse des Hotels Plaza zu einem sagenhaften Preis gemietet und residiert dort. Der Kult, dem hier in Miami hauptsächlich Weiße angehören, wächst lawinenartig an. Superharte Geschäftsmänner, die ich gut kenne, haben ihr gesamtes Vermögen dem Kult überschrieben. In der High-Society sind die Cochanoee-Anhänger das Tagesgespräch Nummer eins. Von orgiastischen Fruchtbarkeitsriten ist die Rede, an denen kein Außenstehender teilnehmen darf, aber auch von Schrecken, Greueln und Horrorereignissen, die niemand, der sie erlebt hat, genau weiterzuberichten wagt. Zwei gräßlich zugerichtete Tote wurden gefunden, offenbar Leute, die dem Kult hätten gefährlich werden können. In ihren Häusern wurden riesige Fußspuren entdeckt, die von keinem Menschen und keinem bekannten Tier gestammt haben können, ein starker Moder- und Morastgeruch wurde wahrgenommen und Spuren von Schlick und Schlamm, so als habe ein riesiges morastbedecktes Ungeheuer sie umgebracht.«

»Das hört sich alles recht schaurig an«, sagte Bill Fleming unbeeindruckt. »Nur schade, daß offensichtlich kein Beweis existiert.«

Ein weißgekleideter Butler kam nun und brachte die Drinks. Trentons Tochter stieg aus dem Wasser. Sie war noch keine zwanzig, schlank und blond. Mit ihren weißen Zähnen und der makellosen Figur wirkte sie wie von einem Reklameplakat heruntergestiegen.

Als sie Zamorra die Hand reichte, zuckte sie vor ihm zurück, als sei ein Stromstoß von ihm auf sie übergegangen. Ihr Gesicht verzog sich wie vor Schmerz.

Zamorra hatte es bemerkt, obwohl er sich nichts anmerken ließ. Er machte sich seine eigenen Gedanken, was dieses schmerzliche Zusammenzucken anging.

Er nahm Gladys Trentons Hand noch einmal, als er ihr ein Glas reichte, und hielt sie für einen Augenblick fest. Diesmal stieß das blonde Mädchen sogar einen leisen Schmerzenslaut aus.

Ihr Vater wurde aufmerksam.

»Was hast du, Gladys?«

»Ich – ich weiß nicht. Ich fühle mich nicht wohl.«

»Dann geh besser ins Haus. Vielleicht warst du zu lange in der prallen Sonne, oder du hast dich beim Schwimmen überanstrengt.«

Gladys nahm ihr Glas und ging über den gepflegten Rasen zum Haus. Nachdenklich sah Zamorra ihr nach. War es die Wirkung des geheimnisvollen, mit magischen Kräften versehenen Amulettes, das Zamorra trug, die Gladys Trenton Schmerzen zugefügt hatte? Wenn es so war, mußte sie entweder selbst ein dämonisches Wesen oder einer

dämonischen Macht verfallen sein.

»Man hörte von Schreien und geheimnisvollem, phosphoreszierendem Leuchten in den von Oscanora gemieteten Hoteletagen und auch in Häusern seiner Anhänger«, fuhr Chester Trenton in seiner Erzählung fort. »Ein Reporter einer Lokalzeitung, der dem Cochanoee-Kult nachspüren wollte, wurde mit abgerissenem Bein aus dem Meer geborgen. Er sprach noch, ehe er starb, von einem Tiefseeungeheuer, das ihn beim Schwimmen angefallen hatte. Der Polizeichef, der gegen Oscanora ermitteln wollte, wurde tot in seinem Wagen vor dem Polizeipräsidium gefunden. Am Hals hatte er Würgemale, die tief in sein Fleisch eingebrannt waren, und sein Gesicht war verzerrt vor Angst, als habe er in den letzten Augenblicken etwas ganz Schreckliches gesehen und erlebt.«

»Hast du schon etwas unternommen?« fragte Zamorra Trenton, mit dem er auf vertrautem Fuß stand.

»Nein«, sagte der. »Ich habe es nicht gewagt, wenn ich ehrlich sein soll. Was ich hörte, war zu schrecklich. Die Personen, mit denen ich sprach, wagten sich mir nur flüsternd mitzuteilen. Einmal wollte ich das Haus eines Bekannten aufsuchen, als dort eine Kultfeier der Cochanoee-Anhänger stattfand. Doch ich bin wieder umgekehrt. Hinter den Fenstern leuchtete ein grünliches Licht, alles war so unnatürlich still, als ich schon vor dem Haus stand, und irgendwie hing ein Hauch von Moder und Fäulnis in der Luft wie im Sumpf. Ich bin gewiß keine ängstliche Natur, aber die Aura des Grauens war so intensiv, daß ich zutiefst erschrak. Wie von Furien gehetzt drehte ich mich um, warf mich in meinen Wagen und raste davon. Das Schlimmste aber ereignete sich am nächsten Morgen.«

Chester Trenton schwieg eine Weile. Er senkte den Kopf, und als er dann aufsah, war sein Gesicht unter der Sonnenbräune bleich.

»Auf meinem Grundstück fand ich den nackten Leichnam einer kopflosen Frau. Der Kopf war regelrecht abgerissen und abgebissen, die Leiche ausgeblutet. Ein Stück des Genickknochens ragte aus der gräßlichen Wunde, und Muskeln und Sehnen hingen heraus. Eine Handtasche lag daneben, die einen Führerschein und Ausweispapiere enthielt. Danach war es die Frau jenes Bekannten, bei dem am Vorabend die Kultfeier stattgefunden hatte. Der gräßlich entstellte Leichnam trug auch einen Brillantring am Finger, den ich gut kannte.«

»Was geschah weiter?« fragte Nicole, die sich völlig im Bann der Erzählung Chester Trentons befand.

»Ich lief ins Haus und alarmierte alles«, sagte der Millionär leise.

»Meine Tochter, den Butler und die anderen Bediensteten. Ich war so durcheinander, daß ich mich kaum verständlich machen konnte. Gemeinsam eilten wir dann zu der Stelle, wo ich die Leiche gesehen hatte, und da war… nichts.«

»Nichts?«
»Überhaupt nichts. Die Dahlien waren niedergedrückt, als hätte ein schwerer Körper dort im Blumenbeet gelegen, doch sonst fand sich nicht die geringste Spur. Als hätte die Tote sich in Luft aufgelöst. Dabei hatte ich sie berührt und gefühlt, wie kalt und starr sie war. Wir suchten das gesamte Grundstück ab, aber wir fanden nichts von der kopflosen Leiche und auch nichts von der Handtasche, in die ich die Ausweispapiere wieder hineingesteckt hatte.«
»Du hast die Handtasche mit den Papieren nicht mit ins Haus genommen?« forschte Zamorra.
»Nein, ich war völlig kopflos. Ich warf die Handtasche neben die Tote, wo sie zuvor auch gelegen hatte. Das war gestern morgen. Bei unserem Telefongespräch gestern abend habe ich nichts davon erwähnt, weil ich fürchtete, du würdest mich für verrückt halten, wenn ich dir am Telefon mit einer solchen Geschichte käme.«
Zamorra hatte am Vorabend von New York aus angerufen, wo er, von Paris kommend, mit Nicole und Bill Fleming über Nacht Station gemacht hatte.
»Ich habe jenen Bekannten angerufen, bei dem die Kultfeier stattfand, und nach seiner Frau gefragt. Er sagte, sie sei kurzfristig an die Westküste gereist und erst in ein paar Wochen wieder zurück. Nun frage ich dich, Zamorra, soll ich zur Polizei gehen, meine Geschichte erzählen und Nachforschungen verlangen? Sie werden mich für verrückt halten. Ich beginne selbst, an meinem Verstand zu zweifeln.«
»Ich werde mich um diese Sache kümmern«, sagte Zamorra. »Es ist richtig, daß du dich an mich gewand hast, Ches. Ich befürchte, hier kommen schreckliche Ereignisse auf uns zu, deren Ausmaß nicht einmal ich auch nur ungefähr abschätzen kann.«

***

Bill Fleming suchte das Gästezimmer auf, das Zamorra zugewiesen war, nachdem er eine Dusche genommen und sich umgezogen hatte. Bill trug Shorts, was zwar in Miami um diese Jahreszeit nicht ungewöhnlich war, die aber bei seinen stämmigen, leicht gekrümmten und stark behaarten Beinen etwas deplaziert wirkten. Bill ließ sich ächzend in einem bequemen Sessel nieder und steckte sich eine Zigarette an.
»Was hältst du von der ganzen Geschichte?« fragte er Zamorra, der gerade, nur mit einer knapp sitzenden Badehose bekleidet, aus dem Badezimmer getreten war.
»Ich nehme sie sehr ernst«, sagte Zamorra knapp. »Und welcher Ansicht bist du?«
»Ammenmärchen und Geschwätz«, entgegnete Bill leise lachend.
»Das alles hat ein Millionär aufgeschnappt, der über seine

Beschäftigung mit den Grenzbereichen der Wissenschaft, der Parapsychologie, nicht mehr ganz richtig im Kopf ist. Vielleicht war er es schon vorher nicht. Eine kopflose Frauenleiche, die nachher spurlos verschwunden ist, als hätte sie sich in Luft aufgelöst! Der Mann leidet an Halluzinationen. Er gehört zu einem Psychiater.«

»Heute abend werde ich mir diesen geheimnisvollen Seminolen Oscanora ansehen, und bei nächster Gelegenheit den Bekannten Chester Trentons, dessen Frau angeblich als kopflose Leiche hier im Garten lag. Dann werde ich genauer Bescheid wissen.«

»Ich sage dir, du verschwendest deine Zeit. Die Reise vom Château de Montagne nach Miami Beach war völlig überflüssig.«

Zamorra ging nicht weiter darauf ein, er kannte Bills Skepsis, die ein Teil seiner Natur war. Bill Fleming würde auch dann noch behaupten, es gäbe nichts Übernatürliches, wenn ein leibhaftiges Gespenst am hellen Tag mitten auf dem Champs-Elysees deutlich sichtbar für alle Zuschauer auf ihn zukam und ihm ins Hinterteil trat. So war er nun einmal, zugleich aber war er auch der loyalste, zuverlässigste und treuest ergebene Freund, den ein Mann sich nur wünschen konnte.

Ihre Badesachen unter dem Arm, gingen die beiden Männer zum Swimming-pool. Nicole war bereits dort, angetan mit einem Hauch von Nichts, in Rio de Janeiro als Tanga kreiert. Vier winzige Stoffdreiecke verhüllten gerade das Nötigste.

Chester Trenton wurde durch Nicoles Anblick von der Furcht abgelenkt, die in seinem Innern wuchs, seit er sich mit dem Cochanoee-Kult beschäftigte.

»Wenn diese unerfreuliche Sache vorbei ist, was hoffentlich bald der Fall sein wird, können Sie gern noch eine Weile als mein Gast hierblieben«, sagte Trenton gerade, als Zamorra und Bill hinzukamen. »Miami Beach ist ein Ferienparadies, in dem man allerhand anstellen kann. Ich bin kein armer Mann, meine Jacht und alles andere steht Ihnen uneingeschränkt zur Verfügung.«

Nicole schüttelte den blonden Kopf. Sie hatte eine blonde Perücke übergezogen und ein kleines Schönheitspflästerchen auf die linke Wange aufgeklebt. Sie strahlte mehr Sex aus als Brigitte Bardot in ihren besten Tagen.

»Vielen Dank für Ihr Angebot, Monsieur Trenton«, sagte sie mit ihrem reizenden französischen Akzent zu dem Multimillionär, »aber leider muß ich es ausschlagen. Ich arbeite für Professor Zamorra, und ich werde mit ihm wieder abreisen müssen.«

»Selbstverständlich können Sie für ein paar Wochen Urlaub nehmen«, sagte Zamorra, der sie necken wollte. »Mein Freund Ches und Miami werden Ihnen sicher sehr gefallen. Ches ist ein Mann in den besten Jahren, ihm gehört die Trenton-Supermarkt-Kette. Seit seiner Scheidung zählt Ches wieder zu den begehrtesten Junggesellen der

Staaten.«

»Jetzt trägst du aber mächtig dick auf«, wehrte Trenton ab, schielte aber, in der Hollywoodschaukel liegend, hoffnungsvoll an Nicoles vollendeten Formen hoch.

Nicole warf Zamorra einen Blick zu, der sicherlich seine zehntausend Volt hatte.

»Wollen Sie damit sagen, daß Sie mich nicht mehr brauchen, Chef?«

»Ich habe nur Spaß gemacht«, lächelte Zamorra. »Ich wüßte gar nicht, was ich ohne Sie anfangen sollte, Nicole.«

»Sie übertreiben«, sagte Nicole, »aber Sie tun es sehr charmant.«

Sie hechtete ins Wasser, um Zamorra ihre Verlegenheit nicht merken zu lassen. Nicole war sonst alles andere als schüchtern und befangen im Umgang mit Männern. Aber bei Zamorra war es etwas anderes. Er hatte etwas an sich, daß ihr unter die Haut ging, und in seiner Nähe konnte sie sich verlegen fühlen wie ein Schulmädchen.

Zamorra erschien ihr anders als andere Männer, stärker, energischer, in sich selbst gefestigter.

Während Zamorra sich beiläufig mit Chester Trenton unterhielt und ihn wissen ließ, daß er am Abend dem Seminolen Oscanora im Hotel Plaza seine Aufwartung machen wollte, bemerkte er, daß Gladys, die Tochter des Millionärs, ihn von einem Fenster im ersten Stock der Villa beobachtete. Sie war halb hinter der Gardine verborgen.

Zamorra beachtete sie nicht weiter, er nahm an, daß sie lauschen und ihn im Auge behalten wollte. Um Gladys Trenton wollte er sich später kümmern und herausfinden, was mit ihr los war.

Fast hätte es kein Später gegeben!

Zamorra hechtete gekonnt ins Wasser und kraulte mehrmals quer durchs Becken. Die Kühle des Wassers tat bei der Hitze gut und erfrischte herrlich. Bei der zehnten Bahn, die er durchs Becken zog, hörte Zamorra hinter sich einen Plumpser.

Bill Fleming hatte sich in den Pool geworfen.

Dann sah Zamorra einen Gegenstand aus einem der Fenster im ersten Stock der Villa fliegen. Er kraulte näher. Es war ein Krokodil oder ein Alligator aus Holz oder Gummi. Die Figur lag auf der Seite und trieb auf den kleinen Wellen des Swimming-pools.

Zamorra wollte sie gerade in die Hand nehmen und ansehen, da tauchte sie nach unten weg, als werde sie weggerissen. Zamorra steckte den Kopf unter Wasser, um nachzusehen, weshalb und wohin die Figur so plötzlich verschwunden war, da sah er einen mächtigen grünen Schuppenkörper vor sich.

Ein weit aufgerissener Rachen jagte auf den großen dunkelhaarigen Mann zu. Mörderische Zähne bleckten.

Im letzten Augenblick warf Zamorra sich zur Seite. Krachend schlugen die harten Kiefer der Bestie aufeinander. Zamorra kraulte

zum Rand des Swimming-pools, und der Alligator, der sich plötzlich im Becken befand, wendete blitzschnell und verfolgte ihn.

Als Zamorra die Hand auf den Beckenrand legte, hatte das Krokodil ihn fast erreicht. Wieder schnellte Zamorra zur Seite. Wasser spritzte auf, und nur eine Handbreit neben Zamorras muskulöser Schulter klappten die mörderischen Zahnreihen des sicher drei Meter langen Alligators zusammen.

Zamorra zog sich am Beckenrand hoch und kletterte schnell auf den festen Boden. Auf der anderen Seite des Swimming-pools stieg Bill Fleming die Leiter hoch aus dem Pool. Nicole war schon vorher aus dem Wasser gekommen.

Chester Trenton stand beim Sprungturm am Beckenrand, fuchtelte mit den Armen und schrie Warnungen, auf die keiner hörte.

Als der Alligator sah, daß sich niemand mehr in seiner Nähe im Pool befand, blieb er ruhig an der Wasseroberfläche liegen. Seine starren Reptilienaugen glotzten tückisch. Wie ein grünbrauner Baumstamm trieb er dahin.

»Ich – ich weiß nicht, wo diese Bestie so plötzlich herkommt«, stammelte Chester Trenton.

»Darüber reden wir später«, sagte Zamorra. Bill Fleming und Nicole standen mit schreckensbleichen Gesichtern bei ihm. »Hast du eine Schußwaffe im Haus, Ches? Eine großkalibrige Handfeuerwaffe oder ein Jagdgewehr?«

»Beides, aber wozu brauchst du es?« fragte der verwirrte Millionär.

»Willst du den Alligator etwa in deinem Swimming-pool behalten?«

»Nein, nein, natürlich nicht.«

Chester Trenton lief zum Haus. Als er wiederkam, machte der Alligator gerade Anstalten, aus dem Swimmingpool zu klettern. Schon hatte er seine Vorderfüße und den häßlichen Kopf über den Beckenrand geschoben. Tückisch sah er die Menschen an.

Trenton gab Zamorra einen Vierling, dessen zwei Kugelläufe das stolze Kaliber 10,75 Millimeter aufwiesen. Damit hätte man ein Nashorn fällen können. Zamorra nahm den Vierling, ein präzise gearbeitetes, gut in der Hand liegendes Mauser-Fabrikat, legte an und zielte sorgfältig.

Das Gewehr krachte zweimal. Zamorra spürte den Rückschlag hart an der Schulter. Das eine Vollmantelgeschoß traf genau ins linke Auge des Alligators, das andere mitten in den Schädel. Der Alligator war auf der Stelle tot, er zuckte nicht einmal mehr.

Er rutschte in den Swimming-pool zurück, drehte die helle Bauchseite nach oben und trieb tot auf dem Wasser, durch das sich in der Gegend seines Kopfes rote Schlieren zogen. Zamorra legte das Gewehr auf die Hollywoodschaukel.

Er frottierte sich ab, nahm seine Sachen und wandte sich dem Haus

zu.

»Wohin wollen Sie, was haben Sie vor, Chef?« fragte Nicole.

»Ich will mit Gladys reden«, sagte Zamorra zu Chester Trenton gewandt. »Ich glaube, sie kann uns eine Menge Dinge erzählen.«

»Du meinst, meine Tochter…?«

Trenton war fassungslos. Zamorra nickte nur und ging zur Villa.

In dem Gastzimmer, das ihm zugeweisen war, zog er sich an. Er hängte das silberne Amulett um den Hals, das aus dem Morgenland stammte und am Ende des ersten Kreuzzugs 1099 in den Besitz von Zamorras Vorfahr Leonardo de Montagne übergegangen war.

Das Amulett hatte in der Mitte einen Drudenfuß, ein innerer Ring enthielt die Tierkreiszeichen, und ein äußerer wies seltsame und geheimnisvolle Hieroglyphen auf, von denen Zamorra trotz angestrengtester Forschungsarbeit erst wenige hatte entziffern können.

Einer dieser Hieroglyphen zum Beispiel war das Zeichen des altägyptischen Totengottes Anubis, des schrecklichen Schakals der Finsternis, der eine weitaus größere und schlimmere Rolle in der Götter- und Dämonenwelt der alten Ägypter spielte, als in der Neuzeit allgemein bekannt wurde. Im Zeichen des Anubis hatten bereits zu Zeiten der ersten Pharaonen im Nildelta leichenfressende Ghoulkulte existiert.

Als Zamorra ins Obergeschoß ging, wo sich das Zimmer Gladys Trentons befand, schlossen Nicole, Bill Fleming und Chester Trenton, die beiden letzteren Männer noch in der Badehose, sich ihm an.

»Welches Zimmer ist es?« fragte Zamorra, als sie am Anfang eines langen Flurs standen.

»Das vierte von links«, antwortete Trenton.

Zamorra klopfte entschlossen. Kein Laut war aus dem Zimmer zu hören. Als Zamorra schon die Türklinke niederdrücken wollte, hielt er inne und schnupperte.

»Riechen Sie etwas?« fragte er Nicole.

»Sans doute. Fast würde ich sagen, es riecht nach Moschus. Aber nein, das ist es nicht. Es riecht wie in einem Morast, in einem Sumpf.«

Trenton erbleichte. Er wollte die Tür aufreißen, aber sie war von innen versperrt. Er rüttelte an der Klinke.

»Gladys! Mach auf, Gladys. Was ist da drinnen los?«

Ein paar dumpfe Klagelaute ertönten, die sicher kein junges Mädchen hervorgebracht hatte. Hohl und schaurig klangen sie.

»Gladys!« rief der Millionär noch einmal.

Als niemand antwortete, nahm Zamorra einen kurzen Anlauf und warf sich gegen die Tür. Sie war stabiler, als sie aussah. Erst beim dritten Ansturm gab sie plötzlich nach, und Zamorra taumelte ins Zimmer.

Zuerst sahen er und die drei anderen niemanden, aber die dumpfen

Klagelaute erschollen von irgendwoher. Dann erblickte Zamorra hinter dem bodenlangen Vorhang hervorragend eine Hand.

Doch es war nicht die Hand eines Menschen, schon gar nicht die eines jungen Mädchens. Sie war mit schwarzen Wucherungen und Beulen übersät, aus denen borstige Haarbüschel wuchsen.

Der Sumpf- und Modergeruch im Zimmer war überwältigend.

Während die anderen, die gleichfalls die schreckliche Hand gesehen hatten, bei der Tür stehenblieben, schlich Zamorra auf Zehenspitzen an den Vorhang heran. Mit entschlossenem Ruck riß er ihn zur Seite.

Der Anblick, der sich ihm bot, war grauenhaft. Vor ihm stand ein Monstrum, an dem nur noch das lange blonde Haar und das an vielen Stellen aufgeplatzte Kleid verriet, daß es sich um Chester Trentons Tochter Gladys handelte, oder vielmehr um das, was einmal Gladys Trenton gewesen war.

Der Körper des Mädchens war unförmig aufgequollen. Er war fast schwarz, von Beulen und Wucherungen überzogen. In dem Gesicht, das nur noch ein Auge hatte – das andere war zugeschwollen –, bleckten hinter schwarzen Lippen Reißzähne. Sogar die Zähne des Mädchens hatten sich verändert, sie glichen nun denen eines Wolfes.

Der behaarte, gräßlich entstellte Körper stand auf mächtigen, plumpen Säulenbeinen. Der Torso wiegte hin und her, und ununterbrochen kamen die Klagelaute aus der Kehle des Monstrums.

Chester Trenton wankte ins Zimmer und breitete die Arme aus, wagte aber nicht, sich der Schreckenserscheinung noch weiter zu nähern.

»Gladys«, stöhnte er. »Mein Gott, Gladys.«

Als ginge in diesem Augenblick endgültig etwas in dem Gehirn des entsetzlichen Monstrums entzwei, stieß es ein heiseres Gebrüll aus. Die verformten Hände wie Klauen vorgereckt, stürzte es sich auf Zamorra.

Der war einen Augenblick ratlos, denn es widerstrebte ihm, gegen die schreckliche Erscheinung, in der er immer noch die unglückliche Gladys Trenton sah, Gewalt anzuwenden. Doch als das Monstrum sein Hemd zerfetzte, als das weit aufgerissene Maul mit den bleckenden Reißzähnen sich seiner Kehle näherte, merkte Zamorra, daß es anders nicht ging, wenn er am Leben bleiben wollte.

Ein fürchterlicher Kampf begann. Das Ungeheuer hatte übermenschliche Kräfte. Zamorra mußte alle Kraft und Gewandtheit aufbieten, um den Händen, deren Fingernägel zu Krallen geworden waren, und den Reißzähnen zu entgehen.

Das Monstrum hatte auch vor Zamorras Amulett keinen Respekt.

Zamorra landete ein paar harte Karateschläge gegen Hals und Kopf des Ungeheuers, doch sie zeigten keinerlei Wirkung. Höchstens daß die blinde, rasende Wut der schrecklichen Erscheinung, die aussah wie von der Beulenpest befallen und gleichzeitig im Zwischenstadium der

Verwandlung zum Werwolf steckengeblieben, noch zunahm.

Bill Fleming sprang herbei, ergriff einen schweren Kristallaschenbecher und schmetterte ihn auf den Kopf des Monstrums, auf dem das blonde Haar grotesk wirkte. Das Monstrum wirbelte herum, packte Bill an der Kehle und würgte ihn, daß ihm die Augen hervortraten.

Nicole ergriff einen auf dem Tisch liegenden Eispickel und stieß ihn dem Ungeheuer in die Seite. Ein wütendes Gebrüll war die Antwort. Ein Hieb mit der Rückhand fegte Nicole quer durchs Zimmer wie ein welkes Blatt, warf sie gegen die Wand, an der sie niederglitt und benommen liegenblieb.

Kein Tropfen Blut kam aus der Wunde. Zamorra riß den Eispickel hervor, der noch im Körper des Ungeheuers steckte, und stieß mehrmals zu. Das Monstrum fiel nicht, doch immerhin ließ es von Bill Fleming ab, der zu Boden sank, nach Luft röchelte und seinen Hals massierte.

Das eine Auge der schrecklichen Erscheinung funkelte Zamorra an. Langsam tappte das Ungeheuer auf ihn zu Zamorra brachte mit einem Satz den Tisch zwischen sich und die gräßliche Erscheinung.

Als das ungeheuerliche Wesen Zamorra außerhalb seiner näheren Reichweite sah, wandte es sich Chester Trenton zu, der vor Schreck wie gelähmt mitten in dem großen Mädchenzimmer stand, das jetzt eher einem Schlachtfeld glich.

Das Monstrum packte den Millionär, der entsetzt aufbrüllte und verzweifelt versuchte, das gräßlich entstellte Gesicht mit den mörderischen Reißzähnen von seiner Kehle fernzuhalten.

Zamorra stand einen Augenblick da und überlegte, denn die Stiche mit dem spitzen Eispickel hatten dem Ungeheuer nicht ernsthaft schaden können. Ein Eispickel war eine mörderische Waffe. Chicagoer Gangster hatten zur Zeit Al Capones die Technik, mit dem Eispickel die Stelle am oberen Ende der Wirbelsäule zu punktieren, zu einer tödlichen Kunst entwickelt.

Zamorra preßte den Eispickel gegen das silberne Amulett, das er auf der Brust trug. Sein Hemd war zerrissen und gab die nackte, muskulöse Brust frei. Als das Monstrum die Reißzähne in Chester Trentons Hals graben wollte – er schrie lauthals vor Todesangst, Abscheu vor dem feuchten, moraststinkenden Ungeheuer und Entsetzen –, konnte Zamorra nicht länger zögern.

Er sprang vor und hieb das nadelspitze Ende des Eispickels in den Rücken des Monstrums, genau an die Stelle, wo bei einem Menschen das Herz sitzen mußte.

Die Schreckensgestalt ließ Chester Trenton los und bäumte sich auf. Ein Gurgeln kam aus ihrer Kehle. Die mißgestalteten Hände versuchten, den im Rücken steckenden Eispickel zu fassen und

herauszuziehen. Doch das ging nicht.

Vor Chester Trenton, der – halb bewußtlos schon – in die Knie gegangen war, brach das Ungeheuer zusammen, das einmal seine junge, hübsche Tochter gewesen war. Vor den Augen der entsetzten Zuschauer löste sich das aufgequollene, von schwarzen Beulen und Haarbüscheln bedeckte Fleisch des Monstrums auf, zerbröckelte zu Staub.

Ein Skelett in einem vielfach zerrissenen, beschmutzten Kleid blieb zurück, ein Skelett, an dessen Totenschädel noch lange blonde Mädchenhaare hingen. Der Sumpf- und Modergeruch im Zimmer verflüchtigte sich. Chester Trenton warf sich, als er wieder einigermaßen Luft bekam, aufschluchzend über das Gerippe.

»Gladys«, rief er. »Mein armes kleines Mädchen.«

Er war völlig fertig. Mit vereinten Kräften zogen Zamorra und Bill Fleming ihn von dem Gerippe weg und brachten ihn in eins seiner Zimmer im Erdgeschoß. Zamorra redete beruhigend auf Chester Trenton ein, der am Durchdrehen war.

Die schrecklichen Ereignisse und die Gewißheit, daß seine Tochter tot war, waren zuviel für ihn. Bill ließ vom Butler aus der Hausapotheke ein Beruhigungsmittel holen, das er Trenton zusammen mit einem tüchtigen Schluck Kognak einflößte.

Nachdem er getrunken hatte, wurde der Millionär allmählich ruhiger. Schließlich verdrehte er die Augen, sein Mund klaffte auf, und er begann abrupt zu schnarchen. Nicole bewachte unterdessen Gladys' Zimmer im Obergeschoß und ließ niemanden vom Hauspersonal hinein.

»Um Gottes willen, was war das?« fragte Bill Fleming Zamorra.

»Schwarze Magie und dämonisches Höllenwerk«, antwortete der.

»Durch magischen Zauber wurde aus der kleinen Figur, die Gladys Trenton in den Swimming-pool warf, ein echter Alligator. Als der Anschlag auf mein Leben fehlschlug, wurde Gladys zu einem Ungeheuer, durch eigene Beschwörungen und eigenes Verschulden oder durch das Wirken einer fremden, übernatürlichen Macht. Fast möchte ich das letztere annehmen.«

»Du meinst…?«

»Ja, unsere Gegner sind uns bereits hart auf der Spur. Die dämonischen Mächte, die hinter all diesen schrecklichen Ereignissen lauern, werden alles tun, um uns zu vernichten.«

Bill hatte noch viele Fragen, doch im Moment schwieg er lieber. Er wollte erst einmal Ordnung in seine Gedanken bringen. Für die Geschehnisse, die er selber gesehen hatte, eine natürliche Erklärung oder Pseudo-Erklärung zu finden, würde ihm bei all seiner Skepsis schwerfallen.

***

Während Chester Trenton schlief, durchsuchten Professor Zamorra, Nicole Duval und Bill Fleming das Zimmer Gladys Trentons. Es war luxuriös eingerichtet, in hellen und freundlichen Farben, dem Geschmack eines jungen Mädchens entsprechend. Ein paar moderne Gemälde, abstrakte, aber ausdrucksstarke und farbenprächtige Farbkompositionen, hingen an den Wänden, ferner drei Poster von Robert Redford in seiner Rolle in »Der Clou«.

Für diesen Schauspieler hatte Gladys Trenton geschwärmt. Alles in allem wirkte das Zimmer völlig normal, von den Büchern auf dem Regal angefangen bis zu der alten, einäugigen Puppe auf dem Bett, einem Relikt aus Kinderzeiten, von der sich Gladys nicht hatte trennen wollen.

Doch das gräßliche Gerippe, das mit bleckenden Reißzähnen unter der Decke verborgen am Fenster lag, bewies, daß sich in diesem Zimmer unheimliche und übernatürliche Dinge abgespielt hatten.

Nicole hatte die ärgste Unordnung beseitigt, während sie wartete.

Zamorra und die beiden anderen durchstöberten nun die Besitztümer des toten Mädchens, nicht aus Neugierde, sondern um Hinweise zu erhalten. Nicole war es, die Gladys' Tagebuch in der Nachttischschublade fand. Sie setzte sich aufs Bett und blätterte es durch.

Gladys hatte dem Buch ihre kleinen Geheimnisse anvertraut, die Nicole nur überflog. Das Buch war im Herbst letzten Jahres begonnen worden und fast voll. Jeden Tag hatte Gladys mit ihrer akkuraten Schrift ihre Eintragungen gemacht.

Zu Anfang war von einem Harry die Rede, der sich dann gegen Anfang Januar als Schuft entpuppt hatte. Das Warum und Weshalb las Nicole so genau nicht nach. Dann tauchte ein Robert auf, von dem Gladys schwärmte wie ein Backfisch aus der Zeit der Gartenlaube. Von einem Streit mit ihrem Vater war in Gladys' Tagebuch die Rede, von einem leichten Auffahrunfall mit dem neuen Wagen, den sie vor ihm vertuscht hatte.

Das Tagebuch hatte etwas Rührendes an sich. Gladys hatte ihre kleinen Sorgen und Freuden darin aufgezeichnet. Einmal hatte sie ernsthafte Bedenken, als ihre Periode sich verspätete und sie fürchtete, von Robert schwanger zu sein, aber ein paar Tage später schrieb sie dann erleichtert, daß alles in Ordnung sei.

Anfang Juli dann begannen Eintragungen, denen Nicole größere Aufmerksamkeit widmete. Robert trat in den Hintergrund, statt dessen schrieb Gladys immer öfter von einem Mann namens Lionel, dessen Namen sie später zu Lion abkürzte. Gladys schrieb, daß dieser Mann Geheimnisse habe, die niemand wissen dürfe. Zuerst hatte er ihr Angst eingeflößt und sie abgestoßen, aber dann fühlte sie sich mehr und mehr von ihm fasziniert und zu ihm hingezogen.

Die Tagebucheintragungen des jungen Mädchens wurden flüchtiger, knapper und zugleich wirrer. Nicole las Eintragungen wie: »Feier bei E. W. Rede Oscanoras«. Oder: »Zusammenkunft bei Cindy. Boten Cochanoees beschworen. Wann werde ich zum inneren Kreis gehören?«

Eine Woche vor der Ankunft Zamorras, Nicoles und Bills in Miami brachen die Aufzeichnungen ganz ab. Nicole fand nur noch ein paar knappe Terminangaben, die bereits ausgestrichen waren. Eine lautete: »Mo., 22.00 Uhr, E. G.«. Beim Weiterblättern fand Nicole auf dem Blatt mit dem Datum des heutigen Tages eine Eintragung, die sie sehr interessierte.

Da stand: »25° 56' 12'' nördl. Breite, 80° 1' 30'' nördl. Länge, 22.30 Uhr.«

Nicole zeigte das Tagebuch Zamorra und machte ihn besonders auf die letzte Eintragung aufmerksam.

»Es handelt sich um eine geographische Ortsbestimmung«, sagte sie. »Ich kann allerdings nicht sagen, wo der bezeichnete Punkt sich befindet.«

»Auf See in den Gewässern vor Miami«, antwortete Zamorra. »Der 80. Längengrad verläuft knapp vor der Florida-Halbinsel. Und wir sollten uns hier etwa auf der Höhe des 26. Breitengrads befinden.«

Bill Fleming, der in solchen Dingen immer bestens Bescheid wußte, stimmte zu.

»Es sieht so aus, als sollte heute auf See etwas Besonderes stattfinden«, sagte Zamorra. »Gönnen wir Chester Trenton etwas Ruhe, er kann sie brauchen. Aber dann will ich ihn fragen, ob er etwas über die Bedeutung dieser Positionsangabe im Tagebuch seiner Tochter weiß.«

Er wollte sich zur Tür wenden, als er ein gereiztes und bösartiges Fauchen hörte. Zamorra wirbelte herum. Die alte einäugige Puppe hatte sich aufgestellt. Das glatte Puppengesicht war zu einer Grimasse des Hasses verzerrt. Nadelspitze Zähnchen, von denen eine helle Flüssigkeit tropfte, bleckten.

Die Puppe lief übers Bett, sprang elastisch herunter und jagte plötzlich auf Zamorra zu. Sicher waren die Zähne der Puppe, die dämonische Kräfte zum Leben erweckt hatten, vergiftet. Zamorra war sich über die tödliche Gefahr im klaren, die ihm von dem kleinen Ding drohte.

Er holte aus und traf die Puppe mit einem Fußtritt, der sie aufjaulend quer durchs Zimmer schleuderte. Ehe sie sich noch wieder aufraffen konnte, sprang Zamorra zu dem Skelett unter der Decke und zog den Eispickel hervor, mit dem er das Ungeheuer getötet hatte.

»Was ist das?« rief Nicole entsetzt.

Bill hatte eine schwere Blumenvase genommen und stand bereit, sie

auf die Puppe niederzuschmettern.

Fauchend und knurrend stand die Puppe auf, zog ihr Röckchen zurecht, was angesichts der Situation grotesk und erschreckend wirkte. Aus den kleinen Puppenhänden und -füßen wuchsen Klauen, die wie die Zähne von einer hellen Flüssigkeit glänzten, von der ein paar Tropfen auf den Teppich fielen.

Zischend brannte die Flüssigkeit faustgroße Löcher.

Die dämonische Puppe stieß einen irren Schrei aus und griff wieder an. Bill schleuderte die Blumenvase, aber er verfehlte das kleine Satansgeschöpf, das dem Wurf geschickt auswich.

Es raste auf Zamorra zu. Der bückte sich, fintierte, und als die fauchende Puppe auswich, bohrte er ihr den Eispickel in die Seite. Es war, als dringe die Spitze in festes, widerstandsfähiges Fleisch.

Die Puppe quietschte schrill auf wie eine überfahrene Katze. Sie umklammerte mit den Händchen den Eispickel und wollte ihn aus ihrem Körper ziehen, aber dazu reichten ihre Kräfte nicht aus. Sie brach auf dem Teppich zusammen, zuckte noch ein paarmal und lag dann still.

Das eine Auge heftete sich mit einem haßerfüllten Blick auf Zamorra, ehe es brach wie das eines sterbenden Menschen.

Die spitzen Zähnchen und die kleinen Klauen verschwanden, am Boden lag nur eine alte Puppe mit einem Eispickel in der Seite.

»Wie kann es so etwas geben?« stöhnte Nicole.

»Es ist nicht gar so schwierig«, sagte Zamorra düster. »Diese Puppe war ein Gegenstand, der eine Menge Liebe von Gladys Trenton empfangen hatte. Auf sie konzentrierten sich die zärtlichen Gefühle des Kindes, das mit ihr spielte, und für das junge Mädchen war sie später eine liebgewordene Erinnerung, ein Relikt aus der Kinderzeit. Eine dämonische Macht hat nun die liebevollen Gefühle, die auf die Puppe konzentriert worden waren, in Haß umgepolt und sie zum Leben erweckt, womit die Puppe belebt wurde. So entstand ein mörderisches Geschöpf des Hasses, das nur den Willen kannte, zu töten, zu zerstören und Schmerzen zuzufügen. Unsere Gegner schrecken vor nichts zurück.«

»Das ist doch Wahnsinn«, begehrte Bill Fleming auf. »Kompletter Unsinn. Ich als Naturwissenschaftler weigere mich, das zu akzeptieren.«

»Hast du eine andere Erklärung anzubieten?«

Bill stand noch immer in der Badehose da. Er war kräftig, ohne dick zu sein, mehr das, was man als gut im Futter bezeichnet. Seine behaarte Brust wogte vor Empörung darüber, daß sich hier Dinge abspielten, für die er keine Erklärung fand, auf und nieder.

»Vielleicht ist ein Mechanismus in der Puppe«, meinte er zögernd.

»So?« sagte Zamorra. »Und der Alligator im Schwimmbecken? Und

das Ungeheuer, das dich fast erwürgte?«

»Das Ungeheuer könnte eine grausige Mutation oder das Ergebnis eines teuflischen Experiments gewesen sein«, sagte Bill. »Wo der Alligator herkam, weiß ich nicht, noch nicht. Vielleicht gibt es da ein verborgenes Zuleitungsrohr zum Swimming-pool. Und die Puppe, nun, die werde ich mir genau ansehen. Ein ernsthafter Wissenschaftler glaubt weder seinen Augen noch seinen Ohren, da die menschlichen Sinne ungenau sind und leicht betrogen werden können. Er akzeptiert lediglich logisch untermauerte Beweise.«

»Bill, du bist unverbesserlich«, sagte Zamorra. »Aber des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und meinethalben magst du glauben, was du willst. Was denken Sie, Nicole?«

»Ich weiß nicht, Chef. In Ihrer Gegenwart jagt ein Abenteuer das andere. Ich bin völlig verwirrt und sage jetzt überhaupt nichts. Ich weiß nicht einmal, ob ich träume oder wache.«

Mit zwei langen Schritten war Zamorra hei Nicole und kniff sie ins wohlgerundete Hinterteil. Sie stieß einen spitzen Schrei aus, nicht allzu laut, mehr aus Verwunderung.

»Was erlauben Sie sich, Chef? So kenne ich Sie ja gar nicht.«

»Ich wollte Ihnen nur beweisen, daß Sie durchaus nicht träumen, verehrte Nicole«, sagte Zamorra, spitzbübisch lächelnd. »Sie haben doch nicht etwa angenommen, ich wollte Ihnen zu nahe treten? Das würde ich mir nie erlauben.«

»Schade«, flüsterte Nicole, aber Zamorra war bereits aus dem Zimmer gegangen.

***

Gegen Abend weckte Zamorra Chester Trenton. Das Zimmer im ersten Stock der Villa, in dem die unheimlichen Ereignisse sich abgespielt hatten, war verschlossen. Im Swimming-pool trieb, vom Hauspersonal furchtsam bestaunt, der tote Alligator.

Einen Mechanismus in der Puppe hatte Bill Fleming trotz aller Bemühungen nicht finden können, was ihn nicht wenig verdroß. Bill und Nicole warteten im Salon der Villa, während Zamorra mit Trenton sprach.

Es dauerte eine Weile, bis der Millionär richtig zu sich kam. Er sah sich zunächst verwirrt in seinem großen Schlafzimmer um. Dann erkannte er Zamorra und erinnerte sich an alles, was vorgefallen war.

Zamorra sah den Schmerz und den Kummer in seinem Gesicht. Er legte dem schwergeprüften Mann die Hand auf die Schulter.

»Gladys ist tot, Ches, daran gibt es keinen Zweifel. Ich mußte das Ungeheuer, das aus ihr geworden war, umbringen, sonst hätte es dich getötet.«

»Ich weiß«, sagte Trenton leise, »es gab keine andere Möglichkeit. Ich

gebe nicht dir die Schuld, Zamorra. Andere waren es. Gladys war mein einziges Kind, mein Augapfel. Mit ihrem Tod ist etwas in mir zerbrochen, etwas, das nie wieder heilen wird. Sie hatte nie Interesse an okkulten und übernatürlichen Dingen, dazu war sie nicht der Typ. Oft hat sie darüber gelacht, daß ich mich mit Parapsychologie und solchen Dingen beschäftigte. Jemand muß sie in einen dä- monischen Bann gebracht haben, der sie dazu zwang, Dinge zu tun, die sie von sich aus nie getan hätte. Dadurch wurde letzten Endes das aus ihr, was du oben in ihrem Zimmer getötet hast, Zamorra.«

Zamorra nickte.

»So war es, Ches. Das sage ich nicht, weil ich deine Gefühle als Vater dieses unglücklichen Mädchens nicht verletzen will, sondern weil ich Gladys' Tagebuchaufzeichnungen gelesen habe.«

Er zeigte Trenton die Stellen, die von Bedeutung waren.

»Lionel«, sagte Trenton erbittert. »Das muß Lionel Hialeah sein, ein Halbblut, mit dem Gladys verschiedentlich ausging. Dieser junge Mann war reichlich undurchsichtig, zu undurchsichtig für meinen Geschmack. Er ging keiner geregelten Tätigkeit nach, und über seine Familie ist mir nichts bekannt. Seinen Nachnamen wählte er nach der Stadt Hialeah, in deren Umgebung er aufwuchs, wie er mir einmal sagte. Obwohl er nicht arbeitete, hatte er immer eine Menge Geld, er speiste in den teuersten Lokalen und fuhr einen Jaguar E, oder vielmehr, er fährt ihn noch. Ich hatte keine Ahnung davon, daß Gladys' Bindung zu ihm so tief war, ich habe ihr in nichts hineingeredet und keinen Einfluß auf ihr Privatleben genommen, schließlich war sie alt genug. Lionel Hialeah soll zu den Anhängern des Cochanoee-Kults gehören, so hörte ich. Aber als ich mit Gladys darüber sprach, lachte sie mich nur aus.«

»Diese Eintragung hier«, sagte Zamorra. »Montag, 22.00 Uhr bei E. G. Am Dienstag morgen fandest du doch die kopflose Leiche auf deinem Grundstück, Ches?«

»Ja, ja. E. G., das muß Ervin Gardiner sein, der Mann, bei dem die Kultfeier stattfand und dessen Frau nun angeblich an der Westküste sein soll. Gladys kam in jener Nacht erst sehr spät nach Hause.«

Trenton blätterte zurück. »Wenn ich mich recht erinnere, war sie auch jedesmal fort zu den Zeiten, zu denen hier ein Termin angegeben ist. Kein Zweifel, sie gehörte zum Cochanoee-Kult. Meine eigene Tochter. Und ich habe es nicht gewußt.«

»Die Dämonenanbeter merkten sicherlich, daß du dich für sie interessiertest«, sagte Zamorra. »Deshalb brachten sie deine Tochter in ihre Gewalt. Dieser Lionel Hialeah hat sie dem Kult zugeführt.«

»So muß es gewesen sein. Dieser Lump! Dieser Schurke! Er ist an allem schuld. Ich werde ihn umbringen, mit diesen meinen Händen werde ich ihn…«

»Langsam, Ches. Ich verstehe deinen Zorn. Ich kann dir nachfühlen, wie es in dir aussieht. Aber blinde Wut und Rachegedanken bringen uns nicht weiter. Lionel Hialeah ist nur ein Mitglied des Cochanoee-Kults, wahrscheinlich sogar ein nicht sehr bedeutendes. Die Rache an ihm bringt dir nicht viel, den ganzen Kult müssen wir zerschlagen. Die Wurzel allen Übels muß ausgerottet werden.«

»Wer ist das? Wer? Er soll den Tod meines Kindes büßen. Und wenn es mich meinen letzten Cent kostet, Killer anzuwerben, er soll vernichtet werden mitsamt seinem teuflischen Kult.«

»Abgesehen davon, daß ich solche Mittel nicht billige, verfangen sie bei den Gegnern nicht, mit denen wir es hier zu tun haben. Hinter dem Cochanoee-Kult steht entweder ein Dämon oder ein Magier mit dämonischen Kräften. Vielleicht können wir mehr erfahren, wenn wir zum angegebenen Zeitpunkt heute abend die hier im Tagebuch bezeichnete Stelle aufsuchen. Ich habe auf der Karte nachgesehen, der Punkt befindet sich knapp außerhalb der Dreimeilenzone.«

Chester Trenton las nun auch die Positionsbezeichnung im Tagebuch.

»Das ist hier in den Küstengewässern«, sagte er. »Ich weiß es, denn ich besitze eine Jacht und verstehe einiges von Nautik und Navigation.« Er schlug sich an die Stirn. »Die Jacht! Mein Gott, Gladys wollte zu der angegebenen Position! Sie sagte mir, sie wollte heute abend mit ein paar Freunden eine Seepartie durch die Biscayne Bay machen. Ein zuverlässiger Mann, der ein Kapitänspatent hat und den ich persönlich kenne, sollte die Jacht steuern, die anderen wollten eine Party feiern. So sagte mir Gladys, aber ich bin überzeugt davon, daß das nur ein Vorwand war, um die Jacht heute abend zu bekommen. Ich sah keinen Grund, Gladys diese Bitte abzuschlagen, und willigte ein.«

»Können wir denn nicht mit der Jacht die angegebene Position bis zweiundzwanzig Uhr dreißig erreichen?« fragte Zamorra.

Trenton sah auf die Uhr.

»Es ist jetzt kurz nach achtzehn Uhr dreißig. Das geht leicht. Die Jacht ist frisch überholt und aufgetankt, Treibstoff ist genügend an Bord. Am besten, wir machen uns gleich auf. Doch halt, was ist mit dem toten Alligator im Schwimmbecken und mit dem Skelett im Zimmer meiner Tochter oben?«

»Am besten, du steckst deinem Personal ein paar Dollarnoten zu, damit es den Mund hält, Ches. Was den Alligator angeht, sollen deine Leute morgen einen Lastwagen chartern, den Kadaver in die Sümpfe fahren und dort in einen Tümpel werfen. Falls doch jemand davon erfährt, wird man's für die spleenige Idee eines Millionärs halten, sich zu Hause einen Alligator zu halten. Was das Skelett betrifft, so bleibt das Zimmer oben abgeschlossen, bis wir zurückkommen. Dann kannst du dich darum kümmern, daß die sterblichen Überreste deiner

Tochter in aller Heimlichkeit beigesetzt werden.«
»Ich werde sie wohl als vermißt melden müssen«, sinnierte Trenton, »denn ich kann unmöglich zur Polizei gehen und dort sagen, was sich hier wirklich abgespielt hat. Entweder bekommen wir allesamt dann eine Mordanklage an den Hals, oder sie sperren uns in die Gummizelle. Doch diese Dämonenanbeter und ihre Führer sollen mir büßen, was sie mir angetan haben, das schwöre ich.«
»Komm, machen wir uns fertig.«
Zamorra hielt es für wichtiger, die im Tagebuch bezeichnete Position auf See aufzusuchen, als an diesem Abend Oscanora im Plaza Hotel gegenüberzutreten, wie er es zuerst vorgehabt hatte. Er verständigte Nicole und Bill, und schon fünfzehn Minuten später fuhren sie mit Trentons Cadillac zum Jachthafen.
Trentons Chauffeur steuerte den Wagen. Sicherheitshalber hatte Zamorra die Schulterhalfter mit dem.38er Special Colt Cobra umgeschnallt, Chester Trenton schleppte sich mit einem langläufigen Ruger Super Blackhawk S 47 ab, dem schwersten Revolver, der zur Zeit auf dem Markt war. Mit seinen.357er Magnum-Geschossen konnte man einen Bison stoppen oder eine mittelstarke Mauer durchschießen.
Trentons Jacht war ein schnittiges weißes Schiff mit einem leistungsstarken und robusten Dieselmotor. Die Sonne stand schon tief, sie näherte sich dem westlichen Horizont, es war aber noch taghell, und es würde auch noch gute zwei Stunden dauern, bis die Dunkelheit einbrach.
Vom Jachthafen hatte man über die Biscayne Bay einen schönen Ausblick auf die weißen Hotelpaläste, Villen und Häuser drüben in Miami. In der Abendsonne sah Miami aus wie eine Offenbarung, eine Traumstadt. Zur Linken lag die kühne und moderne Brückenkonstruktion des quer über die Bay geführten US Highway 195.
Das Wasser der Bay hatte eine azurblaue Farbe, der Strand war um diese Zeit nur noch wenig belebt.
Doch weder Zamorra noch Nicole, Bill oder Chester Trenton hatten einen Blick für die Schönheit ihrer Umgebung. An der Reling der schneeweißen Luxusjacht des Millionärs standen zwei Männer und eine gutgebaute Rothaarige im Bikini. Sie trug eine leichte Leinenjacke über den Schultern, denn auf dem Wasser wurde es schon etwas kühl.
Zamorra und die drei anderen stiegen aus. Chester Trenton umklammerte Zamorras Arm mit hartem Griff.
»Der elegante junge Mann dort ist Lionel Hialeah«, sagte er. »Der andere ist der Kapitän.«
Während Zamorra und seine Begleiter auf die Gangway zugingen, wartete der Chauffeur mit dem Cadillac noch.

»Hallo, wo habt ihr Gladys gelassen?« rief Lionel Hialeah. »Sie sollte längst hier sein.«

»Keine Unbesonnenheiten, Ches«, sagte Zamorra leise, aber bestimmt zu Trenton. »Sonst verdirbst du alles.«

Er ging an Bord, die anderen folgten ihm.

Lionel Hialeah war sehr groß, sehr braun gebrannt und noch recht jung. Sicher nicht älter als vierundzwanzig. Die Rothaarige, etwa zwanzig Jahre alt, musterte Zamorra interessiert, aber da war noch etwas anderes in ihrem Blick, was nicht zu einem hübschen und unbeschwerten jungen Mädchen passen wollte.

Der Kapitän rauchte eine Meerschaumpfeife und lehnte an der Reling, als sei er am Einschlafen.

»Gladys ist verhindert«, sagte Zamorra. »Sie hat uns den Auftrag gegeben, an ihrer Stelle die Fahrt zu unternehmen. Aber wollen wir uns darüber nicht unter Deck unterhalten?«

Argwohn glomm in den Augen des jungen Mannes auf.

»Gladys will nicht selbst mitfahren? Bei Cochanoee, sie weiß, was es heißt, sich dem Willen des Dämons zu widersetzen. Wie heißt das Losungswort?«

»Lake Okeechobee«, sagte Zamorra auf gut Glück.

Hinter ihm waren die anderen an Bord gekommen, Chester Trenton schaute finster drein. Es war ihm anzumerken, daß er sich sehr beherrschen mußte, um sich nicht auf Lionel Hialeah zu stürzen.

»Die Losung ist falsch«, sagte der junge Mann. Sprungbereit stand er da. »Was hat das zu bedeuten? Wer sind Sie?«

Die letzte Frage stellte er Zamorra. Der zuckte nonchalant die Achseln.

»Gladys gab mir dieses Losungswort an. Sie hat einen schweren Unfall gehabt mit dem Wagen. Sie gab mir auch noch etwas anderes, was von großer Wichtigkeit ist. Gegner Cochanoees sind in der Stadt. Jetzt gilt es, klaren Kopf zu behalten. Kommen Sie, Hialeah, ich muß Ihnen etwas zeigen, was kein Unbefugter sehen darf.«

Während Zamorra auf Lionel Hialeah einredete, nahm Nicole ihn am Arm und zog ihn zum Niedergang. Daß eine bildhübsche junge Frau mit von der Partie war, beruhigte Hialeah etwas, obwohl er nach wie vor äußerst mißtrauisch war. Zamorra ging vor ihm her zum Niedergang und erwartete ihn unter Deck.

Hialeah, die Rothaarige, Nicole und Bill Fleming kamen. Es lagen noch andere Jachten im Hafen, auf einigen hielten sich Leute auf, und Zamorra wollte keine Zeugen haben, wenn er den großen braungebrannten jungen Mann und das rothaarige Mädchen gefangennahm und sie der Dämonenprobe unterzog.

»Was ist jetzt los?« fragte Hialeah unter Deck aggressiv. »Was wollen Sie mir zeigen, und woher kennen Sie meinen Namen?«

Zamorra zog den kurzläufigen Revolver unter der kurzen dünnen Wildlederjacke hervor.

»Diese Losung verstehen Sie sicher, Hialeah. Los, die Hände hoch, alle beide. Versuchen Sie keine Tricks, mich legen Sie nicht herein.«

Hialeah und das rothaarige Mädchen gehorchten zögernd. Zamorra, der sein Amulett unter dem Hemd auf der Brust trug, legte zunächst die Hand auf die Schulter des braungebrannten jungen Mannes.

Hialeah zuckte zusammen und stöhnte schmerzlich. Er befand sich also in einem dämonischen Bann. Bei dem rothaarigen Mädchen war es das gleiche.

»Fesseln wir sie, und dann ab zu der bezeichneten Position auf hoher See«, sagte Zamorra. »Wir werden die beiden dann auf See ins Verhör nehmen.«

»Das werdet ihr bereuen«, zischte der junge Mann. »Cochanoee wird euch vernichten.«

Zamorra beachtete seine Drohung nicht. Er drängte Hialeah und die Rothaarige in eine Kabine. Nicole und Bill fesselten sie mit dünnen Nylonschnüren, die Bill in der Jackentasche mitgebracht hatte, legten den jungen Mann auf die untere der beiden übereinander angeordneten Kojen, das Mädchen auf die obere.

Hialeah fluchte, schimpfte und drohte Zamorra, Nicole und Bill alle Strafen der Hölle an. Die Rothaarige schwieg.

»Knebelt sie!« befahl Zamorra. »Solche Leute können mit Beschwörungen eine Menge Unheil anrichten.«

Bill fand ein paar Seidentücher im festverankerten Schrank, die als Knebel dienen konnten. In Hialeahs Augen funkelte Haß.

Zamorra ging nun wieder an Deck. Der Mann mit der Kapitänsmütze stand immer noch an der Reling. Er hatte sich nicht vom Fleck gerührt. Chester Trenton stand ein paar Schritte hinter ihm.

Selbst als Zamorra dem Kapitän auf die Schulter tippte, rührte der sich nicht. Zamorra mußte ihn an den Schultern packen und umdrehen.

Die Augen des Kapitäns waren starr. Zamorra schnippte mit den Fingern vor seinem Gesicht, der Kapitän verzog keine Miene. Er befand sich in Trance, er war hypnotisiert worden. Zamorra wollte ihn schon mit Hilfe seines Amuletts aus der Hypnose aufwecken, da kam ihm ein Gedanke.

»Welche Position soll angelaufen werden, Kapitän?« fragte er.

»25° 56’ 12” nördl. Breite, 80° 1’ 30” nördl. Länge«, leierte der Kapitän mit tonloser Stimme herunter.

»Du kennst den Kurs?«

»Ja, ich kenne ihn.«

»Gut, dann fahr los.«

Wortlos drehte der Kapitän sich um und ging mit steifen Schritten

zur Brücke. In seiner hypnotischen Trance gehorchte er Befehlen, und Zamorra machte sich das einfach zunutze.

Der Dieselmotor begann zu dröhnen. Zamorra und Chester Trenton lösten das Drahtseil vom Poller und holten die Gangway ein.

Dann schob sich die Jacht von ihrem Liegeplatz rückwärts hinaus ins freie Wasser. Der Kapitän, in Hypnose oder nicht, verstand sein Handwerk.

Er steuerte unter der Brücke des Highway 195 hindurch auf eine der beiden Schleusen in dem schmalen Landstreifen zu, der Miami Beach mit dem Festland verband. Zamorra sah auf die Uhr. Es war kurz nach neunzehn Uhr.

Genügend Zeit noch, um die angegebene Position auf See zu erreichen.

***

Zamorra zog den Knebel aus Lionel Hialeahs Mund. Er und Bill Fleming befanden sich allein mit den beiden Gefangenen in der Kabine, Chester Trenton war beim Kapitän auf der Brücke, und Nicole befand sich irgendwo auf der Jacht.

Hialeah spie den beiden Männern einen Strom von Verwünschungen entgegen. Sein Gesicht war eine haßverzerrte Fratze, in seinen Augen funkelte es gefährlich. Er zerrte an seinen Fesseln, daß sie sich tief in die Haut einschnitten.

»Die Würmer werden euch bei lebendigem Leibe das Fleisch von den Knochen fressen, ihr Hunde. Cochanoee wird euch schrecklich strafen.«

»Dazu muß er uns erst einmal haben«, sagte Bill trocken. »Ich schätze, du bist uns einige Aufklärung schuldig, mein Junge.«

Der junge Mann lachte höhnisch.

»Kein Wort erfahrt ihr von mir. Eher beiße ich mir die Zunge ab. Ich sage nichts, und wenn ihr mich totprügelt.«

»Ich vergreife mich nicht an Wehrlosen«, sagte Zamorra. »Außerdem hasse ich es, Informationen und Aussagen mit Gewalt oder gar Folter zu erpressen. Ein intelligenter Mann hat andere Mittel.«

»Da bin ich aber gespannt, welches Sie bei mir anwenden wollen.«

»Das werden Sie gleich sehen.«

Zamorra zog das Amulett unter dem Hemd hervor und löste den Verschluß der Kette, an der er es um den Hals trug. Bill Fleming sah erstaunt zu, denn er hatte das geheimnisvolle Amulett nur ein paarmal bisher flüchtig gesehen. Es gab ihm eine Menge Rätsel auf.

Wenn Zamorra es in den Fingern hielt, so wie jetzt, konnte man es gut sehen. Zamorra zeigte Hialeah das Amulett. Der junge Mann zuckte zurück, als züngele ihm eine giftige Viper entgegen.

»Nein«, stöhnte er. »Nein, das nicht.«

Zamorra ließ das Amulett an der silbernen Kette baumeln. Es funkelte im Lampenlicht. Das Bullauge stand offen, man konnte das Klatschen der Wellen gegen den Schiffsrumpf und das gleichmäßige Dröhnen des Diesels hören. Es dämmerte schon. Die Sonne war wie ein glühender Ball im Meer versunken, und das letzte Tageslicht war diffus und trügerisch.

Vor Hialeahs Augen hielt Zamorra das Amulett. Das rothaarige Mädchen in der oberen Koje wälzte sich unruhig hin und her, auch sie spürte die Ausstrahlung des geheimnisvollen Talismans. Hialeah trat der Schweiß auf die Stirn.

Im Nu war er so naßgeschwitzt, als sei er ins Wasser gefallen.

»Du bist kein Dämon«, sagte Zamorra mit leiser, eindringlicher Stimme zu dem jungen Mann. »Du befindest dich in einem teuflischen Bann, aus dem du dich lösen mußt. Du bist müde, sehr müde. Deine Glieder werden schwer wie Blei. Dein Bewußtsein ist ausgeschaltet. Nun weicht die Schwere von dir, und du fühlst dich leicht und frei wie eine schwebende Feder im Morgenlicht. Fühlst du es?«

Hialeahs Augen waren starr geworden. Die Macht des Amuletts hatte den Dämonendiener in Trance versetzt. Ein Lächeln verklärte sein Gesicht und gab ihm einen Ausdruck überirdischen Glücks.

»Ich bade im Licht«, sagte Hialeah mit monotoner Stimme. »Aller Schrecken und alles Grauen liegen hinter mir. Ich bin frei, frei, frei.«

»Keine dämonische Macht kann dir etwas anhaben.«

Ein Schatten überflog Hialeahs Gesicht.

»Ich gehöre Cochanoee«, sagte er, »dem mächtigen Dämon aus grauer Vorzeit, den Oscanora wiedererweckt hat. Wir alle sind seine Diener. Bald wird er wieder Gewalt über mich erlangen, oder mich töten.«

Hialeah konnte frei sprechen, aber er konnte nur eine Handlung vollbringen, die Zamorra ihm befahl. Zamorra hatte viel mit dem Amulett experimentiert, seine Kenntnisse vergrößerten sich rasch, wenn er auch erst einen kleinen Bruchteil der Geheimnisse des silbernen Talismans entschlüsselt hatte.

»Was hat es mit dem Cochanoee-Kult auf sich?« fragte Zamorra.

»Und welche Rolle spielt Oscanora?«

»Cochanoee will seine Macht vergrößern und festigen und immer mehr Menschen in seinen Bann bringen«, sagte Hialeah. »Er ist ein Dämon aus den Dimensionen des Grauens und des Wahnsinns, der in grauer Vorzeit auf diese Welt kam. Die Menschen, die er in seine Gewalt gebracht hat, bilden den Kult. Oscanora, der Cochanoee ins zwanzigste Jahrhundert beschwor, ist der oberste seiner Diener. Oscanora war ein Medizinmann der Seminolen. Er hatte wirre Pläne, die Weißen zu vertreiben, gegen die seine Vorväter erbittert kämpften. Dazu wollte er sich des Dämons bedienen, den er heraufbeschwor. Doch Cochanoee ließ sich nicht von Oscanora für dessen Ziele

verwenden, die ihn überhaupt nicht interessierten. Er war viel, viel stärker als der Seminole, und er unterwarf ihn und machte ihn zu seinem Geschöpf. Oscanora ist nur noch zum Teil ein Mensch, wenn er auch bei weitem nicht die Kräfte und Fähigkeiten des Dä- mons hat.«

»Wie bist du in die Abhängigkeit des Kults geraten, Hialeah?«

»Ich war ein Taugenichts, wenn auch der gehobenen Klasse, ein Schmarotzer am Tisch der Reichen und ein Gigolo. Eine reiche New Yorkerin, die während ihres Aufenthalts in Miami meine Dienste in Anspruch nahm und mich aushielt, brachte mich mit dem Kult in Verbindung. Oscanora schlug mich in den Bann Cochanoees, ich unterzog mich den niederen Weiheriten, und seitdem gehöre ich dem Dämon.«

»Welchen Riten bist du unterzogen?« fragte Zamorra, der wissen wollte, ob er den jungen Mann dem Dämon entreißen konnte.

Bill Fleming saß mit skeptischer und überlegener Miene dabei. Er akzeptierte zwar, daß es sich um eine äußerst gefährliche und wichtige Sache handelte, aber das ganze Dämonengerede war für ihn Mummenschanz und Unsinn. In dieser Beziehung verstand er Zamorra ganz und gar nicht.

Nun ja, diese Parapsychologen vermuten eben hinter jedem Rülpser gleich einen Poltergeist, dachte er bei sich.

»Ich habe einen Tropfen des Schwarzen Blutes des Gehirne fressenden Cochanoee in mir«, sagte Hialeah mit tonloser Stimme.

»Cochanoee selbst erschien bei einer Opferfeier, bei der wir ihm ein junges Mädchen darbrachten. Er fraß den Kopf mit dem Gehirn, nach dem er giert und das für ihn Nahrung und Lebenselixier zugleich ist. Mit dem Blut des Opfers wurden Pokale gefüllt, für jeden Novizen einer. In die Pokale ließ Cochanoee je einen Tropfen seines Schwarzen Blutes fallen, und wir tranken. Damit gehören wir dem Dämon, und keine Macht gibt es, die uns davon befreien kann.«

Zamorra wußte, daß der junge Mann die Wahrheit sprach. Der Ritus mit dem Blutstropfen des Dämons war so stark, daß auch das Amulett ihn nicht brechen konnte, ohne Lionel Hialeah dabei zu töten. Momentan hatte Zamorra die Macht des Dämons über den jungen Mann ausgeschaltet, aber nicht für die Dauer.

»Wie sieht Cochanoee aus?« wollte er wissen.

»Er ist drei Meter groß und hat sieben Arme. Seine Augen sind so groß wie Teller und glühen rot. Er hat einen langen, spitzen gekrümmten Schnabel, mit dem er seinen Opfern die Köpfe abbeißt, ein Federkleid, kleine Schwingen auf dem Rücken und mächtige Klauenfüße. Seine Stimme ist wie rollender Donner, ein schwaches grünliches Leuchten umspielt ihn wie ein elektrisches Feld. Er riecht nach Fäulnis, Moder und Verwesung, und eine Aura der Bosheit und des Grauens umgibt ihn, die seine Feinde lähmt. Man spürt bis in die

Seele hinein, wie furchtbar dieser Dämon ist, wenn man nur in seine Nähe kommt.«

»Weshalb solltet ihr heute einen bestimmten Punkt auf See anlaufen?« fragte Zamorra nun. Er hätte noch viele Fragen über Cochanoee und den Kult gehabt, doch die Zeit drängte, er mußte zu dem kommen, was in den nächsten Stunden wesentlich war. »Was soll auf See geschehen?«

»Wir werden ein Schiff treffen«, sagte Hialeah. »Näheres über dieses Schiff weiß ich auch nicht, aber es ist kein übliches Schiff, das von natürlichen Lebewesen gesteuert wird. Die Besatzung dieses Schiffes wird uns ein Exemplar des Verfluchten Buches Gorgo übergeben, eines jener drei Exemplare, die aus dem versunkenen Atlantis in die Neuzeit hinübergerettet worden sind. Dieses Buch sollen wir dem Dämon bringen.«

Selbst Zamorra fröstelte nun, obwohl er allerhand gewohnt war.

Wie jeder, der sich mit Parapsychologie und der Erforschung der Dämonologie befaßte, wußte er, daß es furchtbare, verruchte Bücher und Aufzeichnungen gab, von Wahnsinnigen, Verfluchten, Medien und Dämonen und Geistern selbst aufgezeichnet. Das Verfluchte Buch Gorgo galt als eines der schlimmsten, wenn man den Gerüchten und Überlieferungen glauben wollte.

Mit entsetzlichen Riten und satanischer Schwarzer Magie, die in diesem Buch aufgezeichnet waren, sollten seinerzeit die Priester der Finsteren Götter von Atlantis die Barrieren zu den Dimensionen der Dämonen zerbrochen und damit jene Naturkatastrophe verursacht haben, die als Sintflut in die Überlieferungen der Menschheit einging.

So grausig sollte das Wirken jener Atlanter gewesen sein, daß die Furcht nach der Sintflut die Lippen der Menschen versiegelte, daß der Mantel des Vergessens über Atlantis gebreitet wurde, und daß so nur ganz vage Gerüchte und Überlieferungen vom versunkenen Kontinent auf die Nachwelt überkamen.

So hatte es Zamorra bei seinen Forschungen erfahren. Er erweckte nun Hialeah wieder aus der hypnotischen Trance und hängte sich das Amulett um den Hals. Sofort verzerrte sich Hialeahs zuvor so entspanntes und glückliches Gesicht wieder zu einer widerlichen Fratze des Hasses.

Er stieß Flüche und Verwünschungen hervor, gemischt mit Obszönitäten, die selbst des Teufels Großmutter die Schamröte ins Gesicht getrieben hätten. Dann begann er Beschwörungen in einer Sprache zu schreien, von der selbst Zamorra noch nie etwas gehört hatte.

»Go ngg' lotheam ogg…«

Eine schwarze Wolke bildete sich in der Kabine, in der glühende Augen funkelten, klein noch, aber rasch anwachsend. Zamorra packte

Hialeah an der Kehle, daß er mitten im Wort verstummte, und Bill Fleming schob ihm den Knebel zwischen die Zähne. Die schwarze Wolke verpuffte zu stinkendem Rauch.

»Gehen wir an Deck«, sagte Zamorra. »Gleich haben wir die angegebene Position erreicht.«

»Du nimmst doch nicht etwa alles, was Hialeah in Trance gesagt hat, ernst?« fragte Bill Fleming. »Das wäre denn doch zu starker Tobak.«

»Deine Skepsis und dein absoluter Glaube an die Wissenschaft in allen Ehren, Bill, aber laß mich jetzt gewähren und stör mich nicht. Sobald diese Sache überstanden ist, kannst du gern mit deinen Hypothesen und Theorien kommen, die das Ganze auf eine völlig natürliche Basis stellen wollen, aber im Moment habe ich dafür keine Zeit.«

Zamorras Ton war so bestimmt, daß Bill Fleming kein weiteres Wort mehr sagte und ihm auf Deck folgte. Es war eine sternklare Nacht. Die Jacht pflügte durch die Wogenkämme, die vom Bug zerschnitten wurden und gegen die Bordwände klatschten.

Zamorra ging ruhelos übers Deck, die Hände auf dem Rücken.

Tausenderlei Gedanken gingen dem großen Mann mit dem schmalen, aristokratischen Gesicht durch den Kopf. Was für ein Schiff mochte es sein, das das Verfluchte Buch Gorgo übergeben sollte?

Von woher hatte Cochanoee es herbeschworen?

Daß der Dämon das Buch Gorgo haben wollte, erstaunte Zamorra nicht. Auch Dämonen waren nicht allwissend, sondern mußten sich Kenntnisse aneignen und ihre Fähigkeiten vervollkommnen und trainieren. Sie waren zwar nicht allen Naturgesetzen unterworfen, wie die Menschen, aber dafür anderen Regeln, die ebenso wirksam waren und ihnen Fesseln auferlegten, so wie Cochanoee, der das Buch, das er begehrte, von seinen Dienern holen lassen mußte.

Zamorra kannte bei weitem nicht alle Gesetzmäßigkeiten, denen die verschiedenen Dämonen und Geister unterworfen waren, er vertraute seiner Intelligenz, Kraft und Energie sowie der Macht des magischen Amuletts, wenn es wieder einmal galt, den Kampf gegen übernatürliche Mächte aufzunehmen.

Der einsame Mann sah auf die Uhr. Es war fünf Minuten vor zweiundzwanzig Uhr dreißig. Er sah sich um, und dann erblickte er einen Schatten auf dem Meer, der sich von Südsüdost her rasch näherte.

***

Der Motor war abgestellt, die Jacht dümpelte auf der Stelle. Der hypnotisierte Kapitän stand wie eine Statue auf der Brücke am Ruder. Zamorra, Bill und Chester Trenton standen an Deck, Nicole kauerte auf dem Brückenaufbau hinter dem starken Scheinwerfer, den sie auf

Zamorras Befehl aufleuchten lassen sollte.

Das fremde Schiff kam näher. Im Sternenlicht sahen die Menschen an Bord der Luxusjacht, daß es sich um eine alte Galeone mit drei Masten und hohen Aufbauten handelte. Mit gespenstischer Lautlosigkeit glitt sie immer näher heran, die Segel vom Wind geschwellt.

Die Besatzung stand an Deck und rührte keine Hand. Als nur noch zwanzig Meter die Galeone und die Jacht trennten, rief Zamorra Nicole den Befehl zu, den Scheinwerfer aufflammen zu lassen.

»Jetzt!«

Das grelle Scheinwerferlicht erfaßte die hohe Gestalt des Kapitäns auf der Brücke der Galeone. Als der Dreimaster näher herankam, konnte Chester Trenton einen entsetzten Aufschrei nicht unterdrücken.

Auf der Brücke der Galeone stand eine grotesk aufgequollene und verformte Wasserleiche, in farbenprächtige altertümliche Gewänder gehüllt. Die Augen in dem schwärzlichen Gesicht waren weiß wie die Schwimmblase eines toten Fisches, die Haare ringelten sich wie Schlangen um den Kopf.

Eine schwarze formlose Hand ragte aus einem bestickten Pluderärmel und umklammerte den Knauf des Degens.

Auch die Besatzungsmitglieder einschließlich des Mannes im Mastkorb, den Zamorra und die anderen zu sehen bekamen, als Nicole den Scheinwerfer herumschwenkte und die Galeone ableuchtete, trugen enganliegende Hosen, Pluderwämse und zum Teil Eisenhauben auf dem Kopf. Ein paar Männer der Besatzung hielten altertümliche Musketen.

Sie sahen gräßlich aus, schwarz, aufgequollen, schreckliche Zerrbilder von Menschen. Zamorra hatte einmal zugesehen, wie eine Wasserleiche, die vierzehn Tage im Fluß gelegen hatte, aus der Loire gezogen worden war. Sie hatte genauso aufgequollen und schwärzlich verfärbt ausgesehen wie die Männer an Bord der Galeone, nur mit dem Unterschied, daß sie von Fischen angefressen gewesen war.

Die Galeone kam nun längsseits, und ehe Zamorra oder ein anderer etwas unternehmen konnte, flogen Enterhaken herüber. Sekunden später waren Jacht und Galeone fest miteinander verbunden.

Noch machten die Schreckensgestalten keine Anstalten, auf die Jacht herüberzukommen. Der Steuermann hatte das Ruder losgelassen. Der Kapitän schickte mit gebieterischer Geste einen Mann oder vielmehr ein Monstrum in seine Kajüte unter der Brücke.

Der wandelnde Leichnam kam zurück. Er trug eine Schatulle, die er dem Kapitän reichte. Gemessenen Schrittes ging dieser zur Reling, stieg darüber und betrat das Deck der Jacht. Er ging geradewegs auf Zamorra zu, der ihn hoch aufgerichtet erwartete.

Die Jacht war hell erleuchtet. Bill Fleming und Chester Trenton stand

der kalte Schweiß auf der Stirn, und Nicole zitterte hinter, dem Scheinwerfer. Einzig Zamorra zeigte keine Angst, obwohl auch ihm alles andere als wohl zumute war. Wenn die Meute der furchtbaren Wasserleichen über sie herfiel, konnte er mit seinem Amulett nichts ausrichten.

Vor seinem geistigen Auge sah Zamorra ein Bild, das sich in sein Gehirn einbrannte. Eine vom Degen abgehauene Hand, die ein silbernes Amulett umklammerte.

Der Kapitän streckte ihm die Schatulle entgegen. Der Anblick seines Gesichts aus der Nähe konnte selbst einer harten Natur den Magen umdrehen. Die weißen Totenaugen starrten, das schwarz verfärbte Gesicht sah gedunsen, naß und glitschig aus wie ein Hundekadaver, der ein paar Tage im Wasser gelegen hat.

Ein übelkeiterregender Gestank ging von der gräßlichen Gestalt aus. Zamorra schauderte bei dem Gedanken, dieses Monstrum anfassen zu müssen.

Zu seinem Entsetzen öffnete der Kapitän den Mund und begann zu sprechen. Seine Stimme klang glucksend und gurgelnd, als habe er die Lungen voller Wasser. Ein wenig faulige, stinkende Flüssigkeit trat aus seinen Mundwinkeln und tropfte aufs Deck.

»Das Verfluchte Buch Gorgo«, gurgelte der Kapitän. »Nimm es, Lebender.«

Zamorra nahm die Schatulle, und dabei berührte er für einen Augenblick die verquollene Hand der Wasserleiche ihm gegenüber. Sie war kalt, glitschig und schmierig. Zamorra mußte einen Aufschrei unterdrücken.

»Endlich werden wir nun Ruhe finden auf dem Grund des Meeres«, fuhr der untote Kapitän der Galeone fort, »wie es jedem Seemann vergönnt sein sollte, der auf See sein Leben läßt. Ich warne Euch, Sterblicher, wer Ihr auch seid, das Buch Gorgo ist verflucht, und verflucht ist der, der es begehrt. Fast zweihundert Jahre lagen wir auf dem Grund des Meeres, tot und doch nicht tot. Unsere Körper konnten nicht zerfallen, und kein Meerestier wagte sich in den Umkreis des Verfluchten Buches. Heute erst hat dämonische Magie uns aus dem nassen Grab gehoben, damit ich das Buch übergeben kann.«

»Ihr seid Spanier?« fragte Zamorra den Kapitän.

»Wir waren es«, erwiderte er. »Im Jahre 1789 sollten wir reiche Schätze und einige andere Sachen ins Mutterland bringen, darunter auch das Verfluchte Buch, für das die Inquisition sich interessierte. In einem Tornado sank unser Schiff, dämonische Mächte haben verhindert, daß die Inquisition das Buch Gorgo in ihre Gewalt bekam.«

Der Kapitän verneigte sich vor Zamorra. Der mußte mit Gewalt seinen Ekel vor der scheußlichen Erscheinung und dem gräßlichen

Geruch, der von ihr ausging, unterdrücken.

»Meine guten Wünsche begleiten Euch, Herr«, sagte der untote Spanier. »Ihr seid ein Großer unter denen, die den dämonischen Mächten der Finsternis Einhalt gebieten, ich sehe es mit der Klarheit jener, die nicht mehr am Leben sind. Ein furchtbarer Kampf steht Euch bevor.«

»Wie wird er ausgehen?« fragte Bill Fleming aus dem Hintergrund. Zamorras treuem Freund ging es darum, die Zukunft zu erfahren, wenn er auch keineswegs sicher war, daß das, was sich vor seinen Augen abspielte, tatsächlich Wirklichkeit war. »Was können wir tun, um Cochanoee zu besiegen?«

Doch die grauenvolle wandelnde Wasserleiche antwortete nicht.

Der Kapitän drehte sich um und ging zur Reling, stieg auf die Galeone hinüber. Eine grausige Parade fand statt, als die Besatzung der Galeone zur Jacht hin Front machte und achtungsvoll grüßte.

Es war eine in vollkommener Lautlosigkeit von gespenstischen Kreaturen ausgeführte Ehrenbezeigung. Schwarz verfärbte, unförmige Matrosengestalten holten die Enterhaken ein. Hoch aufgerichtet stand der Kapitän der Galeone auf der Brücke.

Plötzlich sprang ein Sankt-Elms-Feuer auf, loderte grünlich von den Mastspitzen, umhüllte die Gestalten der Untoten. Sie hatten sich zu einer Dreierreihe formiert, deren Glieder sich verschoben. Mit furchtbarer Klarheit schälte das Sankt-Elms-Feuer die entsetzlichen Gestalten aus der Dunkelheit.

Die Galeone legte von der Jacht ab, entfernte sich ein paar Meter, und dann sank sie schnell in die Tiefe. Nicht mit dem Bug oder dem Heck zuerst, wie Schiffe normalerweise versinken, sondern mit dem gesamten Kiel. Ein Seufzer, der aus Luft und Meer zugleich zu kommen schien, wurde laut.

Schon versank die Brücke mit dem Kapitän, die drei Masten verschwanden im Wasser. Der schwarze, faulige Wimpel, der über dem Mann im Ausguck matt niederhing, nahm eine strahlende weiße Farbe an.

Als der Mastkorb mit dem Ausguck versank und nur noch die letzte Spitze des Hauptmastes für einen Augenblick aus dem Wasser ragte, wurde der Wimpel zu einer weißen Taube. Die Galeone versank, und die weiße Taube schwang sich empor, den Sternen entgegen.

Kein Wirbel, kein Sog entstand, wo das Schiff versunken war. Die weiße Taube aber entschwand den Blicken der Besatzung der Jacht.

Nicole Duval schaltete den Scheinwerfer aus und kletterte vom Brückenaufbau herunter. Sie gesellte sich zu den schweigend Dastehenden.

»Die weiße Taube, was hat das zu bedeuten?« fragte sie Zamorra.

»Die Seelen der Seeleute auf der Galeone sind erlöst«, sagte Zamorra.

»Sie haben ihre ewige Ruhe gefunden, denn sie waren ohne Schuld an jenem dämonischen Zauber. Die weiße Taube ist ein Symbol.«

»La Paloma«, sagte Chester Trenton leise. »Die alte Überlieferung.«

Wie im Kitschroman, wollte Bill Fleming sagen. Doch er unterließ es. Selbst ihm, dem ewigen Skeptiker, der leicht auch einmal in Zynismus verfallen konnte, war nicht nach Spott zumute in diesen Augenblicken.

Die Geistergaleone hatte das Seemannsgrab, die Besatzung Erlösung gefunden. Bill suchte mit seinem auf die Formeln und Gesetze der Naturwissenschaften fixierten Gehirn allerlei Erklärungen für das Erlebte, er wollte es nicht akzeptieren. Doch wie Zamorra war auch er tief berührt von dem Gedanken, daß das qualvolle Untotendasein der vor fast zweihundert Jahren im Wüten der Elemente ertrunkenen Seeleute ein gutes Ende genommen hatte.

Nachdenklich sah Zamorra auf die Schatulle mit dem Verfluchten Buch Gorgo nieder.

***

Professor Zamorra war ein harter Mann. Nicht immer im Leben hatte er es leicht gehabt. Prüfungen, Schicksalsschläge und Schwierigkeiten waren ihm zuteil geworden, weit mehr als anderen Menschen. Es war nicht leicht, ihn zu beeindrucken oder gar zu erschüttern.

Doch nun war er bis ins Innerste aufgewühlt. Er hatte sich in eine der luxuriösen Kabinen der Jacht eingeschlossen und sich das Buch Gorgo vorgenommen. Was er beim Überfliegen der vergilbten Pergamentseiten, mit Blut beschrieben, das nicht verblaßt war, erfaßte, war mehr, als die meisten Menschen hätten ertragen können.

Riten von nie geahnter Scheußlichkeit und lästerlichem Grauen waren im Verfluchten Buch beschrieben bis in Details, die die Haare zu Berge stehen ließen. Formen der Schwarzen Magie waren aufgeführt, die keines Menschen Gehirn ersonnen haben konnte.

Die schlimmsten Kapitel handelten von Dämonologie, von Aussehen, Art und Gewohnheiten aller möglichen Dämonen und schaurigen Geister und dem Umgang mit ihnen. Diese Kapitel waren geprägt von Sadismus und Grauen, waren so furchtbar, abartig und pervers in ihrer Art, daß Zamorra in kalten Schweiß gebadet war, als er das in Menschenhaut gebundene Buch zuschlug.

Er mochte es kein zweites Mal öffnen. Zamorra konnte es kaum fassen, daß es Menschen gegeben hatte – die Priesterkaste und ihre Anhänger im alten Atlantis –, für die dieses unvorstellbar grauenhafte Buch eine Bibel und eine Verheißung gewesen war. Voller Entsetzen vor den höllischen Abgründen und den Schlünden der Finsternis, die sich vor ihm aufgetan hatten, sah Zamorra aus dem Bullauge in die klare Sternennacht hinaus.

Gräßliche Schreie ließen ihn aufschrecken. Er schloß die Kabinentür auf und rannte durch den erleuchteten Gang zu der Kabine, in der die beiden Gefangenen eingeschlossen waren. Nicole, Bill Fleming und Chester Trenton standen entsetzt vor der unteren Koje, auf der Lionel Hialeah lag.

Jemand hatte ihm den Knebel aus dem Mund genommen, und Hialeah brüllte vor Qualen und Schmerzen. Manchmal mußte er innehalten, um mit blaurot angelaufenem Kopf Luft zu holen, aber dann brüllte er von neuem um so entsetzlicher los.

Ihm quoll das Blut unaufhaltsam wie Schweiß aus allen Poren. Zudem bildeten sich in seinem Gesicht und an seinen Händen Wundmale, als würde er gegeißelt, zerfetzt und mit glühenden Eisen verbrannt.

Zamorra riß sein blutgetränktes Hemd auf. Hialeahs Brust war eine einzige Wunde.

»Ich schaute einen Augenblick in die Kabine«, sagte Nicole durch Hialeahs Gebrüll nahe an Zamorras Ohr. »Da begann er sich in gräßlichen Qualen und Krämpfen zu winden. Ich habe ihm den Knebel abgenommen.«

Etwas kaum Glaubliches geschah. In seinen furchtbaren Schmerzen gelang es Hialeah, die Nylonschnüre zu sprengen, die ihn fesselten. Sie waren so stark, daß man ohne weiteres einen schweren Wagen damit hätte abschleppen können. Die Kraftleistung, zu der die Schmerzen Hialeah trieben, war übermenschlich.

Er packte mit den Händen die Pfosten der Koje und rüttelte daran.

Er warf sich hin und her und brüllte, daß es den Zuhörern durch Mark und Bein ging.

Blut und Tränen liefen über sein Gesicht.

»Das Buch, das Verfluchte Buch«, keuchte er zwischen entsetzlichen Schreien. »Es bringt mich um, weil ich versagt habe. Oh, diese Schmerzen, diese Qualen! Die Hölle kann nicht schlimmer sein.«

Und wieder brüllte Hialeah los, unmenschlich und so furchtbar, daß Nicole und Chester Trenton an allen Gliedern zu zittern begannen. Von irgendwoher, vielleicht aus einer anderen Dimension, gellte ein dämonisches Gelächter auf, als weideten sich grauenhafte Geschöpfe an Hialeahs Qualen.

»Bringt mich um, so bringt mich doch um«, schrie und bettelte der Dämonendiener zwischen seinen Schreien. »Habt Erbarmen und tö- tet mich, ich kann diese Qualen nicht mehr aushalten.«

Zamorra war einmal ohnmächtiger Zeuge gewesen, als ein in ein Autowrack eingeklemmter Mann bei lebendigem Leib und vollem Bewußtsein verbrannte. Seine Schmerzen waren bei weitem nicht so schlimm gewesen wie die Lionel Hialeahs. Er war ein Diener Cochanoees, doch ein so schreckliches Ende hätte Zamorra nicht

einmal dem Teufel selber gewünscht.

»Töte mich!« schrie Hialeah, dem die Augen aus dem Kopf quollen, Zamorra zu.

Sein Schrei ging in Gebrüll über.

Entschlossen schmetterte Zamorra ihm die Faust ans Kinn. Abrupt verstummte das Gebrüll des blutüberströmten, von furchtbaren Wunden bedeckten Mannes. Zamorras Schlag hatte ihn betäubt, eine gnädige Ohnmacht umfing ihn, während der es dann schnell zu Ende ging.

Als kein Blutstropfen mehr in Hialeahs Körper enthalten war, begann sich sein Fleisch aufzulösen. Sekunden später lag nur noch ein Häufchen Staub auf dem Boden.

»Er war schuld am Schreckensende meiner einzigen Tochter«, flüsterte Chester Trenton ergriffen. »Aber einen solchen Tod hätte ich ihm nicht gewünscht.«

Als Zamorra nun nach dem rothaarigen Mädchen sah, fand er sie bewußtlos. Das Entsetzen hatte ihr die Sinne geraubt. Während Zamorra sie ansah, verkrampfte sich ihr Körper. Auch aus ihren Poren begann Blut zu sickern.

Als sie die Augen aufschlug und zu schreien begann, rannte Zamorra aus der Kabine. Von den Schreien des Mädchens verfolgt eilte er in die Kabine, in der er sich zuvor aufgehalten hatte. Das Verfluchte Buch Gorgo lag auf dem Tisch. Ein glühender Schein kam aus seinem Innern und ein scheußlicher Gestank. Eine Mischung aus Schwefel und Blutdunst.

»Verfluchtes, dämonisches Machwerk!« schrie Zamorra und riß sich das Amulett vom Hals.

Er wollte werfen, doch wie von einem Magneten angezogen flog ihm das Amulett aus den Fingern und blieb am Verfluchten Buch Gorgo kleben. Es zischte, als sinke weißglühender Stahl ins Wasser.

Ätzender, stinkender Dampf stieg auf, daß Zamorra husten mußte.

Es krachte, Blitze zuckten, die Beleuchtung auf dem Schiff fiel aus, und es brauste und toste. Helligkeit wechselte mit tiefster Finsternis.

Es war, als seien widerstreitende Elemente aufeinandergeprallt, als sei ein Mikrokosmos des Feuers auf einen des Wassers getroffen.

Eine Erschütterung ging durch das ganze Schiff, die Jacht erzitterte in allen Planken und Spanten.

Der Motor fiel aus. Die Luft in der Kabine war nicht mehr zu atmen. Zamorra taumelte hinaus. Die Flamme eines Gasfeuerzeugs leuchtete auf, Bill Fleming, Nicole und Chester Trenton kamen heran. Die Schreie des rothaarigen Mädchens waren verstummt.

Aus der Kabine mit Buch und Medaillon drang ein Brausen und Sausen und eine so starke Hitze, daß Zamorra und die anderen sich zurückziehen mußten. Feuerschein drang aus der Kabine, die Jacht

ruckte, als schüttele eine Titanenfaust sie durch.
»Was geht da vor?« schrie Chester Trenton Zamorra ins Ohr.
Der, nach Luft ringend, konnte ihm keine Antwort geben. Es gab einen Knall und eine Explosion, die die Menschen im Gang zwischen den Kabinen zu Boden warf. Zamorra zog sich an der Wand hoch. Aus der offenen Kabinentür drang schwefliger Rauch, der die Szenerie düster erleuchtete.
Zamorra taumelte zur Kabinentür. Seine Trommelfelle klangen vom Nachhall der Explosion, er konnte nichts hören, und Blut sickerte ihm aus Mund und Nase. Das Verfluchte Buch Gorgo in der Kabine war auf dem Tisch zu einem schwarzen, rotgeäderten Klumpen zusammengeschmolzen, der von innen heraus glühte, zuckte und pulsierte.
Daneben lagen Zamorras Amulett, und auch die einfache, schmucklose Eisenschatulle, die das Buch enthalten hatte, stand da.
Die Kabineneinrichtung brannte, ein Teil der Außenwand der Jacht war weggesprengt.
Zamorra sprang in die von Flammen erfüllte Kabine. Er wollte sein wertvolles Amulett nicht im Stich lassen. Er packte das Amulett und, einer Eingebung folgend, auch die Schatulle. Zu seinem Erstaunen bemerkte Zamorra, daß es in der Umgebung des Tisches schneidend kalt war, obwohl es in der Kabine brannte.
Zamorra rannte aus der Kabine. Seine Haare und Augenbrauen waren versengt, die Kleider angesengt. Hinter ihm krachten weitere Explosionen, unter denen die Jacht erzitterte.
»Los«, schrie Zamorra, »ins Rettungsboot.«
Die anderen waren wie er von den Explosionen so gut wie taub.
Zamorra mußte ihnen Befehle ins Ohr brüllen und durch Gesten bedeuten, was er meinte. Bill Fleming und Chester Trenton befreiten das rothaarige Mädchen von seinen Fesseln und führten es an Deck.
Zamorra holte den völlig verwirrten Kapitän von der Brücke, der aus seiner Trance erwacht war und überhaupt nicht wußte, wo er sich befand und was eigentlich vorging. Immerhin war er tatkräftig genug, ungeachtet seiner Verwirrung Zamorra zu helfen, das Rettungsboot zu Wasser zu lassen.
Über die Jakobsleiter stiegen die vier Männer und die beiden jungen Frauen ins Boot. Zamorra, der sein Amulett inzwischen wieder um den Hals trug und die eiserne Schatulle unter die Ruderbank gelegt hatte, verteilte im Rettungsboot befindliche Schwimmwesten.
Zamorra und der Kapitän, Bill Fleming und Chester Trenton ruderten aus Leibeskräften, um von der Jacht wegzukommen, deren Luvseite nun in hellen Flammen stand. Nicole fungierte als Steuermann und gab den Takt zum Rudern an. Denn besonders Trenton hatte Schwierigkeiten bei dieser für ihn ungewohnten Betätigung.

»Los«, keuchte Zamorra. »Wir müssen ein ganzes Stück entfernt sein, wenn der Dieseltreibstoff der Jacht explodiert.«

Wer ihn nicht hören konnte, wußte auch so, worum es ging.

Als das Rettungsboot eine Viertelmeile von der brennenden Jacht entfernt war, gab es einen Knall, eine Feuerlohe stieg in den Himmel, und die Jacht flog in Stücken auseinander. Sekunden später regnete es Trümmer vom Himmel.

Chester Trentons Luxusjacht und das Verfluchte Buch Gorgo waren vernichtet. Bald wogte der Atlantik an der Stelle der Katastrophe wieder wie zuvor.

Im Morgengrauen wurden die Schiffbrüchigen von einem Schnellboot der Küstenwache an Bord genommen.

***

»Ob es richtig war, die rothaarige Kathy Alburn einfach laufenzulassen?« fragte Chester Trenton am späten Nachmittag zweifelnd.

»Was hätten wir sonst mit ihr tun sollen?« fragte Zamorra.

Die beiden Männer saßen in Trentons Arbeitszimmer zusammen und zogen das Resümee der Ereignisse. Die Katastrophe auf See hatte einigen Wirbel verursacht. Die Beteiligten hatten Küstenwache und Polizei Rede und Antwort stehen müssen.

Bereits an Bord des Rettungsbootes hatte Zamorra erklärt, wie der Hergang der Ereignisse offiziell dargestellt werden sollte.

Kathy Alburn, die rothaarige Dämonendienerin, hatte guten Grund, dasselbe auszusagen wie Zamorra, Nicole, Bill Fleming und Chester Trenton. Der Kapitän wußte ohnehin erst von dem Zeitpunkt an wieder Bescheid, als Explosionen erfolgt waren und das Feuer an Bord der Jacht bereits ausgebrochen war. Er mußte wohl oder übel akzeptieren, was die anderen sagten.

Sie gaben an, aus ungeklärten Gründen sei im Maschinenraum eine Explosion erfolgt, als Gladys Trenton und Lionel Hialeah sich dort aufhielten. Sie hätten es gerade noch geschafft, das Rettungsboot flottzumachen und wegzurudern, bevor der gesamte Dieseltreibstoff hochging. Zamorra erklärte, seiner Meinung nach hätten sich im Maschinenraum entzündliche Explosivgase gebildet, deren Explosion den beiden jungen Leuten das Leben kostete und einen Brand entfachte. Daß der Treibstofftank nicht gleich bei der ersten Explosion mit in die Luft gegangen sei, bezeichnete Zamorra als reines Glück.

An dieser Geschichte war nichts zu rütteln. Chester Trenton hatte eingesehen, daß es besser war, jetzt anzugeben, daß seine Tochter auf der Jacht umgekommen war, als später noch einmal eine Vermißtenmeldung zu machen, wobei einige Komplikationen entstehen mußten. Er hatte angegeben, Gladys sei mit einem Taxi zur

Jacht vorausgefahren.

Nach den ersten Formalitäten, und nachdem sie ihre Aussagen gemacht hatten, hatten Bill Fleming, Nicole Duval und Kathy Alburn gehen können. Der Kapitän wurde ins Hospital eingeliefert und dort auf schweren Schock und dadurch bedingten Gedächtnisverlust behandelt. Zamorra und Chester Trenton hatten noch einige Verhöre zu bestehen. Eine Untersuchung war angelaufen, von der aber weder Zamorra noch Chester Trenton viel befürchteten. Die unmittelbar Beteiligten sagten alle das gleiche aus. Beweisstücke, die gegen ihre Angaben gesprochen hätten, gab es nicht. Mit den paar Wrackstücken, die im Atlantik umhertrieben, ließ sich nichts anfangen.

Um Trentons Grundstück schwirrten Reporter herum. Die Hausangestellten hatten Anweisung, außer mit der Untersuchung betrauten Personen niemand einzulassen. Der Butler wimmelte mit stoischer Ruhe alle Anrufer ab und erklärte, daß vorerst weder Chester Trenton noch einer seiner Besucher zu sprechen sei.

Den Behörden oder gar der Öffentlichkeit die Wahrheit mitzuteilen, war unmöglich; was sich wirklich abgespielt hatte, war zu grausig, phantastisch und unglaubhaft. So blieb es bei Zamorras Version.

Allzu intensiv wurden die Nachforschungen nicht betrieben.

Der Untergang der Jacht und der Tod Gladys Trentons und Lionel Hialeahs wurden als Unglücksfall angesehen, Chester Trenton galt als schwergeprüfter, trauernder Vater, der er ja auch war.

»Das Verfluchte Buch Gorgo ist vernichtet«, sagte Chester Trenton nun. »Es hätte unvorstellbares Unheil heraufbeschworen, wenn es in die Hände der Cochanoee-Anhänger und des Dämons gelangt wäre. Doch mit der Vernichtung des Buches haben wir den Kult nur eines Mittels beraubt ihn aber beileibe nicht ernsthaft getroffen. Wie soll es nun weitergehen, Zamorra?«

»Ich habe mir schon etwas überlegt. Noch heute abend werde ich Oscanora in seinem Hotel aufsuchen.«

»Glaubst du, die Dämonendiener werden dich so einfach zu ihm gelangen lassen?«

»O ja, das werden sie. Kathy Alburn, die von den schrecklichen Qualen, die zu Lionel Hialeahs Tod führten und die bei ihr gerade einzusetzen begannen, zum Glück nichts davongetragen hat, weil die Tortur gleich wieder abbrach, weiß nicht, daß das Buch Gorgo vernichtet ist. Sie sah mich die Schatulle mit ins Boot nehmen, die das Verfluchte Buch enthielt. Genaues über die Vernichtung des Buches wurde an Bord des Rettungsbootes nicht gesagt, schon um den Kapitän nicht kopfscheu zu machen.«

»Ja, das stimmt. Über die tatsächlichen Ereignisse sprachen wir nicht, und die Zerstörung des Buches wurde nur in vorsichtigen Umschreibungen erwähnt. Aber werden Kathy Alburn und die

Cochanoee-Anhänger nicht aus der Zerstörung der Jacht den richtigen Schluß ziehen?«

»Nicht unbedingt. Die Jacht kann auch bei dem Versuch vernichtet worden sein, das Verfluchte Buch Gorgo zu zerstören, oder bei einer mißglückten Beschwörung nach den im Buch angegebenen Regeln. Ich werde Oscanora gegenüber einfach behaupten, ich hätte das Buch und wolle mit ihm verhandeln. Ob er mir nun glaubt oder nicht, er muß sich überzeugen, und deshalb muß und wird er sich mit mir treffen.«

Das leuchtete Chester Trenton ein.

»Geöffnet wurde die Schatulle in Kathy Alburns Gegenwart nicht«, überlegte er laut. »Es gibt einiges zu bedenken bei der Sache, aber versuchen kann man es auf jeden Fall, so zu Oscanora vorzudringen. Doch weiter im Text. Wenn du bei Oscanora bist, was dann? Fürchtest du nicht, der oberste Dämonendiener könnte dich in seinen Bann schlagen oder töten?«

»Es ist sehr riskant, das weiß ich, aber ich bin nicht der Mann, der Gefahr aus dem Wege zu gehen. Ich habe einen Plan, wie ich vorgehen werde. Wenn er gelingt, habe ich Oscanora als Geisel in meiner Gewalt. Dann werde ich ihn zu einem Ort bringen, an dem wir ungestört sind, und dort verhören. Oscanora ist die Schlüsselfigur. Wenn ich ihn habe und zum Reden bringe, kann ich Cochanoee vernichten und den Kult zerschlagen. Kennst du einen Ort, wo ich ihn hinbringen und gefangenhalten kann, Ches?«

»Ich habe eine Jagdhütte in den Everglades. Über den US Highway 41 ist sie in einer Dreiviertelstunde von Miami aus zu erreichen. Ich werde dir ihre Lage kurz skizzieren.«

Auf einem Block fertigte Chester Trenton eine rasche Skizze an.

Zamorra steckte das Blatt ein. Bill Fleming und Nicole Duval ruhten nach den Schrecken und Strapazen noch in ihren Gästezimmern.

»Wie willst du Oscanora aus dem Hotel herausholen?« fragte Chester Trenton nun.

Zamorra erläuterte seinen Plan. Nicole sollte ihn begleiten, damit sein Treffen mit dem Initiator des Cochanoee-Kultes unverfänglicher wirkte. Bill Fleming und Chester Trenton sollten im Hintergrund bleiben und eingreifen, falls die Dinge einen anderen Verlauf nahmen, als Zamorra beabsichtigte. Für den Abtransport Oscanoras hatte sich Zamorra etwas einfallen lassen.

Chester Trenton brachte einige Bedenken vor, aber Zamorra ließ sich nicht von seinem Vorhaben abbringen.

Er nahm den Telefonhörer ab und wählte die Nummer des Hotels Plaza. Von der Zentrale ließ er sich mit den Räumlichkeiten Oscanoras verbinden, und bald darauf hatte er Oscanora selbst am Apparat.

Die Stimme des Seminolen klang tief und guttural. Oscanoras Englisch hörte sich fremdartig an, obwohl er keinen eigentlichen

Akzent hatte.
»Was wollen Sie, Zamorra?« fragte er.
»Ich habe etwas, das Sie unbedingt haben wollten. Das Verfluchte Buch Gorgo. Treffen wir uns heute abend um zweiundzwanzig Uhr dreißig bei Ihnen im Hotel? Ich habe mit Ihnen zu reden.«
»Worüber?«
Zamorra lachte hart. »Sie wagen es, dem großen Meister Fragen zu stellen, der das Buch Gorgo besitzt? Sie wissen doch, welche Macht ich habe. Seien Sie froh, daß ich überhaupt erwäge, mit Ihnen und Ihrem Dämon zusammen zu arbeiten, statt sie einfach zu vernichten.«
Zamorra hörte Oscanoras schnaubende Atemzüge. So hatte sicherlich schon lange niemand mehr mit dem Seminolen gesprochen, wenn überhaupt je. Doch Zamorra hatte den richtigen Ton angeschlagen.
»Sie wollen mit uns zusammen arbeiten?«
»Als Herrscher und Führer des Cochanoee-Kults selbstverständlich. Ich werde mir auch Cochanoee Untertan machen, wozu Sie nie imstande waren. Ich warne Sie davor, sich gegen mich zu stellen, sonst bekommen Sie es mit Mächten zu tun, gegen die auch Cochanoee Sie nicht schützen kann Also, um zweiundzwanzig Uhr dreißig im Hotel?«
Oscanora zögerte noch.
»Ich glaube nicht, daß Sie das Verfluchte Buch Gorgo haben. Ich nehme vielmehr an, es ist mit den Überresten der Jacht untergegangen.«
»Sie Narr! Glauben Sie, wenn ich das Buch nicht hätte und mit der Macht und dem Wissen, das es mir verleiht, Vorsichtsmaßnahmen treffen könnte, würde ich mich zu Ihnen ins Hotel wagen? Sie werden das Buch Gorgo zu sehen bekommen, Oscanora.«
»Also, gut, ich erwarte Sie.«
»Wenn Sie für mich arbeiten, wird es Ihnen nicht schlechtgehen. Das kann ich Ihnen versichern. Aber wenn Sie sich widerspenstig zeigen oder gar etwas gegen mich im Schilde führen sollten, werden Sie eines schrecklichen Todes sterben.«
Zamorra legte auf. Er wandte sich an Chester Trenton, der über die kleine Übertragungsanlage, die mit dem Telefon gekoppelt war, mitgehört hatte.
»Na?« fragte er.
»Ausgezeichnet. Du hast Oscanora überlistet. Daß du ihn im Hotel treffen willst, mitten unter seinen Anhängern, hat seine Bedenken zerstreut. Einem Treffen anderswo hätte er kaum zugestimmt.«
»Oder nur unter allen möglichen Bedingungen und Sicherungen. So aber wird er nicht gar so mißtrauisch sein, und wenn er dann weiß, was gespielt wird, ist es zu spät.«
»Wenn nun aber Cochanoee selbst auftaucht und eingreift? Glaubst

du, du bist dem Gehirne fressenden Dämonenscheusal gewachsen, Zamorra?«

»Ich habe schon mehr Dämonen und Geister zur Strecke gebracht. Zagen, Zaudern und Abwarten bringt uns nicht weiter. Der Dämon oder ich – einer von uns beiden wird diesen Kampf nicht überstehen.«

***

»Wenn die Cochanoee-Anhänger uns nun umbringen?« fragte Nicole.

Zamorra zuckte die Achseln.

»Sie brauchen mich nicht zu begleiten, wenn Sie nicht wollen, Nicole. Ich möchte Sie zu nichts zwingen oder überreden.«

»Ich lasse Sie nicht im Stich, Chef.«

Der stratosilberne Buick Camaro, ein weiterer Wagen aus Chester Trentons Wagenpark, rollte die 62. Straße entlang. Im Wagen saßen nur Professor Zamorra und seine Sekretärin Nicole Duval. Zamorra trug ein kleines Sprechfunkgerät in der Tasche der eleganten weißen Smokingjacke. Nicoles Sprechfunkgerät steckte in ihrer Handtasche.

Beide waren bewaffnet, Zamorra mit seinem Colt Cobra Revolver, Nicole mit einer achtschüssigen Brünner 70, Kaliber 7.65.

Zwischen den Sitzen auf der Ablage über dem Kardantunnel stand die eiserne Schatulle, die das Buch Gorgo enthalten hatte.

Nicole trug ein tief ausgeschnittenes weißes Kleid, das ihre gebräunten, vollen Brüste hervorhob und zur Geltung brachte. Ihr Haar war diesmal schwarz gefärbt, eine Haarfarbe, die sie für den Rest des Aufenthaltes in Miami beibehalten wollte. Sie hatte sich eine kunstvolle Hochfrisur zusammengesteckt. Nicole hatte einen guten Teil des Nachmittags damit verbracht, dieses Kunstwerk zu vollbringen.

Zamorra hatte längst aufgegeben, zu ergründen, welche Haarfarbe seine Sekretärin nun wirklich hatte. Er wußte auch nie genau, ob sie nun eine teure und modische Haarperücke trug oder nicht. Nicole hatte ein Faible dafür, ihre Umwelt immer wieder mit neuen Frisuren und Haarfarben zu überraschen. Es war eine Art Hobby von ihr, so wie andere Frauen sich mit Schmuck behängten oder stets dem letzten modischen Chic entsprechend gekleidet auftraten.

Der Buick Camaro hielt direkt vor dem Portal des schneeweißen Hotelpalasts. Ein Page spurtete heran, riß mit tiefer Verbeugung die Tür auf und ließ zuerst Nicole und dann Zamorra aussteigen. Zamorra gab ihm die Schlüssel und sagte ihm, er solle den Buick auf dem Hotelparkplatz abstellen.

Das Hotel Plaza ragte wie ein lichterfüllter halbrunder Turm vor Zamorra und Nicole auf. Eine kühn geschwungene blaue Leuchtschrift »Plaza Hotel« prangte über dem vorgebauten Entree.

Zamorra nahm Nicoles Arm. Ein livrierter schwarzer Pförtner riß die

Glastür auf, machte eine Verbeugung und lächelte mit schneeweiß blitzenden Zähnen. Zamorra, der mit seinem weißen Smoking und der weinroten Schleife eine sehr elegante Figur machte, und Nicole paßten gut in diese luxuriöse Umgebung.

An der Rezeption erwartete sie bereits ein mit einem hellen Anzug und offenem Seidenhemd bekleideter älterer Mann. Sein Gesicht war tief gefurcht und braun gebrannt, sein sorgfältig frisiertes Haar schloßweiß.

Kaum hatte Zamorra an der Rezeption seinen Namen genannt, trat er auf ihn zu.

»Guten Abend, Professor Zamorra. Guten Abend, Mademoiselle. Mein Name ist René Charenton. Ich darf Sie zu Mr. Oscanora bringen?«

»Gleich, ich habe nur noch ein Telefongespräch zu erledigen.«

Zamorra trat in die Telefonzelle im Hintergrund der riesigen Hotelhalle. Das Plaza war eins der ersten Hotels am Platze, unter fünfzig Dollar war hier kein Zimmer zu bekommen. Zamorra wählte die Nummer von Chester Trentons Villa. Der Butler stellte ihn zum Arbeitszimmer durch.

Trenton meldete sich.

»Hier Zamorra. Nicole und ich sind im Hotel. Wir gehen jetzt zu Oscanora. Wenn in spätestens einer halben Stunde keine Funkmeldung von mir oder Nicole erfolgt ist, veranlaßt ihr eine Polizeirazzia hier im Hotel. Sollten alle Stricke reißen, müßt ihr den Kampf gegen den Cochanoee-Kult allein weiterführen. Ich meine, du und Bill. Steht der Hubschrauber bereit?«

»Ja, Zamorra, viel Glück. Hals- und Beinbruch, oder was sagt man zu dir am besten?«

Trotz des Ernstes der Lage mußte Zamorra grinsen.

»Vampirtod und Verdammnis vielleicht. Darüber habe ich mir noch nie Gedanken gemacht. Bis später.«

Er hängte ein. Nicole, die in der Nähe der Rezeption in der Halle stand, hatte er nicht aus den Augen gelassen, denn er traute den Cochanoee-Anhängern nicht. Die eiserne Schatulle hielt Zamorra in der Hand.

Charenton führte sie zu einem der Lifts. Im achtzehnten Stockwerk hielt der Expreßlift an.

»Die Direktion war so entgegenkommend, den Liftverkehr nicht in die obersten drei Etagen und ins Penthouse zu führen«, erklärte Charenton. »Mr. Oscanora und wir anderen, die wir zu ihm gehö- ren, wünschen, völlig ungestört zu sein. Wir möchten nicht, daß jeder einfach in unsere Region hinauffahren und uns belästigen kann, sei es nun aus Versehen oder mit irgendwelchen obskuren Anliegen. Wir müssen die letzten Treppen leider zu Fuß gehen.«

Zamorra, Nicole und Charenton stiegen die Treppe hoch, an deren

Ende sie drei bullige, schwergewichtige Männer erwarteten. Sie hatten harte Gangstervisagen und die berühmte Ausbeulung unter der linken Achsel.

In der Beziehung hatte Oscanora wenig Phantasie gezeigt. Er schirmte sich von der Umwelt und ungebetenen Besuchern ab wie irgendein x-beliebiger Mafiaboß.

Einer der drei Wächter trat Zamorra in den Weg.

»Ich muß Sie auf Waffen untersuchen, Sir«, sagte er mit tiefer Stimme, die aus seinem Magen zu kommen schien.

René Charenton zuckte bedauernd die Achseln.

»Pfeifen Sie die drei Wachhunde zurück, Charenton«, sagte Zamorra entschieden. »Ich will unverzüglich zu Oscanora gebracht werden und mit ihm sprechen. Durchsuchungen und dergleichen verbitte ich mir. Sonst gehe ich auf der Stelle, und Oscanora wird zu spüren bekommen, was es heißt, den Besitzer des Verfluchten Buches Gorgo zu erzürnen.«

Bei der Nennung des Namens zuckten die Wächter und auch Charenton zusammen. Mit einem knappen Wink bedeutete der weißhaarige Mann den dreien, zur Seite zu treten. Er führte Zamorra und Nicole zwei weitere Treppen hoch.

Dort, im obersten Stockwerk vor der Treppe zum Penthouse, warteten sechs Schreckensgestalten. Sie waren in dunkle Anzüge gekleidet und hatten die Figuren von Männern, aber damit hörte schon jede Ähnlichkeit mit menschlichen Wesen auf.

Der erste hatte einen Alligatorenkopf, der zweite den Kopf eines Tigers, aus dem Hemdkragen des dritten ragte der grüne Kopf einer überdimensionalen Sumpfschlange, der vierte hatte den Schädel einer riesigen Ratte und der fünfte den eines Leguans. Der sechste schließlich trug auf den Schultern eine glitschige formlose Masse mit einem Papageienschnabel und zwei tassengroßen Augen.

Sein Kopf glich einem Polypen. Aus seinen Jackenärmeln und unter Hemd und Jacke hervor ragten schlangenartige Tentakel, während die anderen fünf Horrorgeschöpfe Klauen- und Krallenhände hatten.

»Die sechs zählen zu den treuesten Anhängern Cochanoees und Oscanoras«, kicherte Charenton, der Nicoles Zurückschaudern bemerkte. »Sie brauchen keinen Schlaf, nähren sich von menschlichem Blut und sind mit keiner herkömmlichen Waffe zu töten.«

»Halten Sie mich nicht mit solchen Albernheiten auf«, sagte Zamorra ganz im Stil eines hochfahrenden, mächtigen Magiers. »Ich will endlich Oscanora sehen und sprechen.«

Eine letzte Treppe noch, dann standen sie im Penthouse. Es war völlig umgebaut. Es glich einem Treibhaus. Farne und Tropengewächse wucherten in Kübeln und in Terrarien, Eidechsen und Schlangen raschelten dazwischen.

Die Luft war von Feuchtigkeit übersättigt. Es roch nach Humus und den überall wuchernden Pflanzen. Manche der Farne und Gewächse reichten bis zur Decke hinauf.

In diesem grünen Dschungel führte eine elegant geschwungene Treppe hinauf in die obere Etage des Penthouses. Diese Treppe kam nun ein stämmiger Mann mittleren Alters herunter. Er trug weite Hosen und ein mit indianischen Ornamenten besticktes dünnes Wildlederhemd. Sein blauschwarzes, in der Mitte gescheiteltes Haar hing bis auf die Schultern nieder.

Seine Augen funkelten wie nasse Kohle. Das tiefbraune Gesicht war breit geschnitten und wirkte grausam und verschlossen. Zamorra wußte, daß er Oscanora, dem Seminolen, gegenüberstand, jenem indianischen Medizinmann, der, um seine wirren Ideen zu verwirklichen, einen grauenhaften Dämon heraufbeschworen hatte.

Nach der kurzen Begrüßung führte Oscanora Zamorra und Nicole in ein anderes Zimmer, das nicht so sehr von Pflanzen überwuchert war. Hier gab es luxuriöse Möbelstücke. Oscanora forderte seine Besucher auf, Platz zu nehmen. Auf seinem Stuhl ringelte sich eine grüne Sumpfviper, eine hochgiftige Schlange.

Oscanora nahm sie, legte sie auf seinen Schoß, als er sich hingesetzt hatte, und streichelte sie in Gedanken. Zamorra stellte das eiserne Kästchen auf den Tisch. Oscanora und Charenton, der hinter dem Seminolen stehengeblieben war, sahen es gespannt an.

»Kommen wir gleich zur Sache«, sagte Oscanora mit seiner gutturalen Stimme. »Wenn Sie den Cochanoee-Kult übernehmen und unser aller Meister sein wollen, Zamorra, dann zeigen Sie mir das Buch Gorgo und geben Sie mir eine Probe Ihres Könnens.«

Nun war es soweit. Im Augenblick der Entscheidung war Zamorra eiskalt. Unter dem Tisch stieß er Nicole mit dem Fuß an.

»Öffnen Sie die Schatulle, und sehen Sie hinein«, sagte er zu Oscanora.

Der gab René Charenton einen Wink. Charenton öffnete den Verschluß und hob den Deckel des Kästchens ab. Mit einem gellenden Schrei fuhr er zurück.

In der Schatulle funkelte das silberne Amulett Zamorras, der Talisman mit den magischen Kräften. Auch Oscanora spürte nun die starke Ausstrahlung des Amuletts, die nach dem öffnen der Schatulle frei wurde.

Er beugte sich über den Tisch. Sein Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse des Abscheus und des Hasses.

»Sie – Sie haben mich getäuscht!« herrschte er Zamorra an. »Das sollen Sie mit dem Leben bezahlen!«

Zamorra zog den kurzläufigen Colt Cobra. Während Charenton die Hände hob, lachte Oscanora nur.

»Damit können Sie mir nichts anhaben. Ich als oberster Diener Cochanoees bin gegen Kugeln, Messerstiche und die anderen üblichen Verletzungen gefeit. Mit dem Revolver können Sie mich nicht töten. Arkos!«

Das letzte Wort schrie er laut. Zugleich drückte er einen Knopf unter dem Tisch. Ein Signal rief die sechs ungeheuerlichen Wächter unten an der Treppe des Penthouses herbei.

Die Tür flog auf. Über die Schwelle trat eine schreckliche Erscheinung. Ein großer, schwarzbärtiger Mann war es, und kein natürliches Leben erfüllte ihn. Sein breites Gesicht wies Leichenflecken auf, die Augen blickten starr und glasig. Die Hände vorgestreckt, kam er auf Zamorra zu.

Kein Zweifel, er war ein lebender Leichnam, durch Riten der Schwarzen Magie zum Leben erweckt und dem Willen Oscanoras unterworfen.

»Wie wollen Sie einen Mann töten, der schon tot ist, Zamorra?« rief Oscanora höhnisch. Und zu dem Leichnam gewandt: »Pack ihn, Arkos, dreh ihm den Hals um!«

***

Nicole Duval nahm die Pistole mit den Perlmuttgriffschalen und das Mini-Sprechfunkgerät aus der Handtasche. Ruhig schaltete sie es ein, zog die kleine Stabantenne aus und begann ihre Meldung an Bill Fleming und Chester Trenton abzusetzen.

Zamorra hob den Revolver, zielte kurz und schoß zweimal. Die Kugeln trafen den lebenden Leichnam in die Stirn und ins Herz. Der schwarzbärtige Tote wankte. Kein Tropfen Blut floß aus seinen Wunden. Ein Gurgeln drang aus seiner Kehle, dann stürzte er nieder, wie vom Blitz getroffen.

Oscanora sah fassungslos auf ihn nieder.

»Wie ist das möglich? Wie kann es das geben?«

»Die Kugeln sind mit dem zauberkräftigen Amulett geweiht«, sagte Zamorra. »Etwas von seiner Kraft ist auf die Geschosse übergegangen. Wollen Sie eine Kostprobe am eigenen Leib verspüren, Oscanora?«

Wutbebend stand der Medizinmann vor Zamorra.

»Hier Nicole Duval«, sprach Zamorras Sekretärin währenddessen ins Sprechfunkgerät. »Holt uns ab wie vereinbart. Es ist keine Sekunde zu verlieren. Verstanden?«

Sie ging auf Empfang.

»Verstanden«, quäkte es dünn aus dem kleinen Gerät, das nicht größer war als eine Zigarettenschachtel.

Zamorra lief nach draußen.

»Halt die beiden in Schach«, rief er Nicole von der Tür aus zu.

Mit einem eiskalten Lächeln, das gefährlich wirkte, richtete die

bildhübsche junge Frau die 7.65er Pistole auf Oscanora und René Charenton.

»Keine falsche Bewegung«, sagte sie. »Auch diese Kugeln sind einer Sonderbehandlung unterworfen. Und ich ziele verflixt gut, das versichere ich Ihnen beiden.«

Oscanora begann Worte in einer fremden Sprache zu murmeln.

»Orth ylleam tchagg'n…«

»Kein Wort, keine Silbe mehr, sonst schieße ich!«

Nicoles Stimme klang so bestimmt und drohend, daß der Seminole verstummte. In seinen Augen loderte Haß.

Draußen fielen nun Schüsse. Die dämonischen Leibwächter Oscanoras kamen durch die Eingangstür ins Penthouse gestürmt. Zamorra traf den Kerl mit dem Alligatorenkopf in den klaffenden Rachen, und er fiel zurück. Die Schreckensgestalt mit dem Polypenkopf brach in die Knie.

Hohe, pfeifende Laute kamen aus dem Papageienschnabel. Das Monstrum brach in die Knie, seine Tentakel zuckten und peitschten umher, legten sich im Todeskampf um das Ungeheuer mit dem Leguankopf und rissen es zu Boden.

Die drei anderen zögerten.

»Zurück!« schrie Zamorra. »Sonst ist es vorbei mit euch. Bleibt alle weg, ich habe Oscanora in meiner Gewalt, und ich werde nicht zögern, ihn zu töten.«

Die drei grausigen Erscheinungen blieben abwartend im Eingang stehen. Das Monstrum mit dem Leguankopf machte sich von den Tentakeln frei, die zu zucken aufgehört hatten. Wie die anderen drei wagte es sich nicht näher.

»Bring Oscanora und Charenton her, Nicole«, rief Zamorra, während er die abgeschossenen Patronen ergänzte.

Nicole trieb die beiden Gefangenen vor ihrer Pistole her in das große Treibhauszimmer, wo die dämonischen Leibwächter mit den ungeheuerlichen Köpfen sie sehen konnten.

»Schicken Sie alle weg, Oscanora«, forderte Zamorra den Seminolen auf. »Ich weiß, daß ich nicht mit allen Ihren Anhängern fertig werden kann, aber bevor ich sterbe, sterben Sie, das garantiere ich Ihnen.«

»Weshalb sollte ich Ihnen in die Hände arbeiten?« fragte der stämmige, seltsam gekleidete Seminole.

»Weil Sie sonst eine Kugel mit magischen Kräften ins Bein bekommen. Sie sind selbst ein halber Dämon, mit Ihnen kenne ich keine Gnade. Los, ich sage es nicht noch einmal.«

»Geht«, sagte Oscanora zu seinen Leibwächtern. »Wartet ab, bis ihr wieder von mir hört. Niemand darf ins Penthouse, ehe ich es nicht anordne.«

Die vier Monstren zogen sich langsam zurück. Sie stiegen die Treppe

hinab. Unten wurde Stimmengewirr laut. Die Schüsse hatten die Dämonendiener in den drei obersten Etagen alarmiert. Weiter unten im Hotel war nichts mehr gehört worden.

»Was jetzt?« fragte Oscanora.

»Schicken Sie Charenton weg. Ihn brauche ich nicht. Er soll die Tür hinter sich zumachen. Keiner Ihrer Anhänger, Mensch oder Dä- mon, soll sich im Penthouse, auf der Treppe oder auf dem Dach blicken lassen, Oscanora, sonst knallt es, klar?«

Die Augen des Seminolen schillerten tückisch.

»Es scheint, daß Sie im Moment die Trümpfe in der Hand halten, Zamorra.«

Auf einen Wink Oscanoras ging der weißhaarige Charenton hinaus. Er zerrte die Leiche des Monstrums mit dem Polypenkopf von der Schwelle und drückte die Tür zu. Zamorra ging nun hinein ins Zimmer, in dem sie am Tisch gesessen hatten, und nahm das Amulett aus der eisernen Schatulle. Er hängte es sich um den Hals.

Plötzlich hörte Zamorra ein Zischen. Er sah eine Bewegung unter dem Tisch, und nur seine schnelle Reaktion rettete ihn. Zamorra steppte einen Schritt zurück. Die Sumpfviper, die Oscanora auf dem Schoß gehabt und angesichts der Erkenntnis, daß Zamorra etwas gegen ihn im Schilde führte, fallen lassen hatte, um die Hände frei zu haben, schnellte hervor.

Die Giftzähne erwischten noch Zamorras Hosenbein, drangen aber nicht ins Fleisch. Mit der Linken packte Zamorra die grüne Viper kurz hinter dem Kopf und riß sie von seinem Hosenbein.

Das zischende Reptil wand sich um seinen Arm und zuckte und versuchte, dem harten Griff zu entrinnen. Doch Zamorra hielt eisern fest. Er ließ nicht los. Er schlug den Kopf der Schlange ein paarmal gegen die Wand, bis er zerschmettert war, und warf den sich windenden Kadaver von sich.

Dann ging er aus dem Zimmer.

Während Oscanora vor Nicoles Pistolenmündung stand, verließ Zamorra das Penthouse durch den Ausgang, der hinaus aufs Dach führte. Aus einer Luke sah ein schuppiger, überdimensionaler Schlangenkopf hervor, einer von Oscanoras dämonischen Leibwächtern, verschwand aber gleich, als er Zamorras ansichtig wurde.

Das breite, ebene Dach, von dem aus dem Penthouse fallenden Licht und dem eines noch höheren Hotelgebäudes auf der anderen Straßenseite erhellt, war völlig leer. Die Tür zum Penthouse stand offen, Zamorra konnte alles hören, was drinnen vorging.

Langsam, alles rundum im Auge behaltend, kehrte er zum Penthouse zurück. Über sich in der Luft hörte Zamorra ein Brummen. Er atmete auf. Obwohl alles glattgegangen war, zweifelte Zamorra keinen

Augenblick daran, daß er sich jede Sekunde in Lebensgefahr befand. Die Dämonendiener waren mörderisch und gefährlich wie blankes Gift. Jeden Moment erwartete Zamorra einen Angriff oder irgendeine Teufelei.

Doch nun kam Bill Fleming mit dem Hubschrauber, um Zamorra, Nicole und den Gefangenen abzuholen. Gleich würde es überstanden sein. Schon sah Zamorra, wenn auch noch in einiger Entfernung, die Positionslichter des Hubschraubers sich nähern.

Das Brummen wurde lauter.

Trotzdem hörte Zamorra ein Wispern und Raunen auf der Treppe zum Penthouse. Er trat durch die Tür und feuerte einen Schuß die Treppe hinab. Im Stockwerk unter dem Penthouse war das Licht ausgeschaltet worden.

Zamorra hörte trappelnde Schritte, die sich entfernten. Er ging aus der Diele mit der Treppe ins Treibhauszimmer, wo Oscanora und Nicole hinter der halboffenen Tür standen.

Er wandte sich Oscanora zu.

»Ihre Kreaturen sollen wegbleiben, habe ich gesagt. Das nächstemal bekommen Sie eine Kugel, verstanden?«

Zamorra sah den Triumph und den Hohn in Oscanoras Gesicht.

Etwas mußte vorgegangen sein, während er draußen das Dach absuchte, etwas, was Oscanoras Lage verbessert und ihm einen Trumpf in die Hand gegeben hatte.

Zamorras Blick huschte umher. Außer Nicole und Oscanora sah er niemanden. In der kleinen Diele und im Treibhauszimmer hatte sich nichts geändert.

Da richtete Nicole die Pistole auf Zamorra. Ihre Augen waren wie verschleiert, blickten wie durch Nebel. Ihr Gesicht war starr und bleich, der rotgeschminkte Mund wirkte darin wie eine Wunde.

In Sekundenbruchteilen begriff Zamorra. In unmittelbarer Nähe des Amuletts, dessen starke Ausstrahlung seine Kräfte blockierte, hatte Oscanora Nicole nicht in seinen Bann schlagen können, aber als Zamorra sich mit dem Amulett entfernte, als das magische Flui-dum des Talismans schwächer wurde, gelang es dem Seminolen.

Zamorra begriff, daß Nicoles Wille ausgeschaltet war, daß sie ihn, ohne mit der Wimper zu zucken, niederschießen würde.

Zamorra konnte nicht auf Nicole schießen, wenn es auch um sein Leben ging; das brachte er nicht fertig. Er hechtete vorwärts. Der Pistolenschuß krachte.

Eine Handbreit über Zamorras Rücken fegte die Kugel hinweg, schlug gegen den eisernen Türstock der Ausgangstür zum Dach und jaulte als Querschläger in die Nacht.

Dann hatte Zamorra Nicole um die Taille gepackt und riß sie im Sprung zu Boden. Zamorra packte Nicoles Pistolenhand. Ein weiterer

Schuß löste sich. Erbittert rangen der schlanke, sportgestählte Mann mit dem weißen Smoking und die bildschöne, hypnotisierte Frau.

»Was ist los?« schrie René Charenton von unten her. »Sollen wir dir zu Hilfe eilen, erhabener Oscanora?«

»Nein«, rief der Seminole. »Bleibt weg, Cochanoee selbst soll den Hund Zamorra bestrafen.«

Er begann Beschwörungen und Zauberformeln zu rufen. Zamorra strengte alle seine Kräfte an, um Nicole unterzubekommen, doch das war nicht so leicht. Die schöne junge Frau war wie eine Katze, sie mobilisierte Kräfte, die Zamorra ihr nie zugetraut hätte.

Er kam auf ihr zu liegen, doch verbissen versuchte sie, ihn abzuschütteln. Auf der Treppe entstand eine schwarze Wolke, in der es düster glühte und grünlich phosphoreszierte, und voller Triumph schrie Oscanora noch lauter seine magischen Worte, die fremdartig und bedrohlich klangen.

Auf dem Dach landete der Hubschrauber.

Zamorra blieb nichts anderes übrig, als den Colt Cobra fallen zu lassen und Nicole mit hartem Griff die Kehle zusammenzudrücken.

Zamorra setzte den Würgegriff so an, daß die Blutzufuhr der Halsschlagadern zum Gehirn unterbrochen würde, und nach wenigen Sekunden schon wurde Nicole bewußtlos.

Zamorra ließ sie los, hob seinen Revolver auf und richtete sich auf.

Im letzten Augenblick. Gerade hatte Oscanora seine Beschwörungen beendet und wollte die Treppe hinunterfliehen. Die schwarze Wolke, in deren Innern es leuchtete und glühte, kreiste und wirbelte rasend schnell.

Sie begann eine groteske und grausige Gestalt anzunehmen.

Cochanoee selbst erschien auf der Szene, von seinem obersten Anhänger herbeigerufen.

Ehe Oscanora noch die Treppe erreichte, schnitt ihm Zamorra den Weg ab. Hart stieß er dem Seminolen die Revolvermündung in den Magen.

»Los, gehen Sie ohne Schwierigkeiten und Widerstände vor mir her zum Hubschrauber, sonst bekommen Sie eine Kugel. Entweder Sie gehorchen, oder Sie sterben hier, suchen Sie es sich aus.«

Der Seminole erkannte, daß ihm keine andere Möglichkeit blieb.

War er auch ein Dämonendiener und selber zum Teil ein Dämon, so hing er doch am Leben. Langsam ging er zur Ausgangstür. Zamorra lud sich die bewußtlose Nicole über die Schulter. Bill Fleming kam ins Penthouse hereingestürmt, wobei er fast Oscanora umrannte.

»Wo bleibt ihr denn, verdammt noch mal?«

Voller Entsetzen schaute er zur Treppe. Dort hatte Cochanoee inzwischen Gestalt angenommen. Drei Meter hoch stand der siebenarmige Dämon auf der Treppe. Sein gekrümmter Schnabel

öffnete sich zu einem mißtönenden Schrei, der wie Donnerhall klang.
»Elende Würmer«, grollte der Dämon, und es war nicht auszumachen, welcher Sprache er sich bediente. In den Gehirnen der Menschen entstanden die Wortbedeutungen, während die Stimme des Dämons wie eine mächtige, mißtönende Glocke die Trommelfelle zum Klingen brachte, ohne aber einen Sinn zu vermitteln. »Ich werde eure Gehirne fressen.«
Von Cochanoees farbenprächtigem Federkleid sprangen Funken wie kleine elektrische Entladungen. Seine Flügelrudimente schlugen und klatschten in der Luft. Die tellergroßen Augen glühten rot.
Zamorra hob den rechten Arm mit dem Revolver – mit dem linken hielt er die bewußtlos Nicole über der linken Schulter – und gab zwei Schüsse auf den Dämon ab. Die Kugeln schlugen in Cochanoees buntes Federkleid, zeigten aber keinerlei Wirkung, obwohl auch sie mit dem Amulett behandelt waren.
»Cochanoee vermag dein armseliger Zauber nichts anzuhaben, erbärmlicher Sterblicher«, donnerte die Schreckenserscheinung Zamorra an. »Ich werde dir den Kopf abreißen!«
Und er kam blitzschnell die Treppe hoch, auf Zamorra zu, der von Nicoles Last behindert wurde.
Bill Flemings Colt Government krachte von der Tür zum Dach her.
Der kräftige Mann hielt mit der schweren 45er auf Cochanoees Augen. Doch die Kugeln prallten als Querschläger ab, als seien sie auf blanken Panzerstrahl getroffen.
Oscanora, der mit seinem bestickten Wildlederhemd in Bills Nähe stand, war im Moment nur noch Statist. Nicole war nach wie vor bewußtlos. Zamorra ließ sie zu Boden fallen, um beide Hände frei zu haben.
Zwei Schüsse noch konnte Zamorra dem Dämon entgegenjagen, dann war er bei ihm. Die beiden Kugeln schadeten Cochanoee ebensowenig wie die vorhergehenden. Sieben Hände packten Zamorra mit übermenschlicher Kraft, und der gekrümmte Schnabel klaffte vor ihm auf.
Zamorra sah die scharfkantigen Schnabelränder, die wie Scherenzangen wirkten. Er hörte Bills Gebrüll, hörte die Schüsse krachen, die sein Freund in den Körper des Dämons jagte, ohne daß dieser eine Wirkung zeigte, und roch den Gestank nach Sumpf, Moder, Blut, Fäulnis und Verwesung, der von der schrecklichen Kreatur ausging.
Mit mörderischer Kraftanstrengung konnte Zamorra seinen rechten Arm aus dem Griff der dämonischen Klauenhände reißen, wobei Smoking, Hemd und Haut in Fetzen gingen. Der gräßliche Schnabel näherte sich weit aufgerissen Zamorras Kopf, um ihn abzuzwacken.
Zamorra hatte nur den rechten Arm frei, er konnte die

Umklammerung Cochanoees nicht sprengen, konnte auch den furchtbaren Schnabel nicht wegdrücken. Es gelang ihm aber, sein Hemd aufzureißen und das Amulett von der Silberkette zu reißen. Er drückte das Amulett an mehrere Körperstellen Cochanoees, doch der reagierte nicht.

Als der Schnabel des Dämons sich schließen wollte, preßte ihm Zamorra das Amulett aufs rechte Auge. Cochanoee stieß einen entsetzlichen Schrei aus. Er zuckte zurück und schleuderte Zamorra weg wie eine Strohpuppe.

Der Dämon mußte schlimme Schmerzen haben, denn er preßte mehrere seiner Klauenhände auf sein rechtes Auge und tappte stöhnend und schreiend umher. Seine Klagelaute klangen gräßlich. Zamorra sah, daß das rote Glühen seines rechten Auges erloschen war.

Es schien, als sei Cochanoee durch das magische Amulett auf dem rechten Augen geblendet worden, und zwar auf qualvolle Art und Weise. Zamorra hob die bewußtlose Nicole auf und trug sie zur Tür.

Cochanoee schrie schrill und qualvoll. Seine Klauenhände, soweit sie nicht aufs Auge gepreßt waren, schlugen wild umher. In seinem Schmerz und seiner Wut führte er die Schläge mit aller Wucht. Krachend verbog sich das metallene Treppengeländer, der Dämon riß ganze Marmorplatten aus der Wandverkleidung und zerschlug sie mit nur einem Hieb.

Zamorra wollte nicht riskieren, so nahe an ihn heranzukommen, daß er ihn auch noch auf dem anderen Auge mit dem Amulett blenden konnte. Vorher hätte Cochanoee ihn dreimal erschlagen. Es war höchste Zeit, zu verschwinden, ehe der rasende Dämon wieder an Zamorra dachte.

Im Moment beschäftigten ihn seine Schmerzen so, daß für nichts anderes in seinem gequälten Gehirn Platz war, doch das konnte sich von einem Augenblick zum anderen ändern.

Zamorra und Bill Fleming trieben Oscanora vor sich her zum Sikorsky-Hubschrauber. Mit vorgehaltenem Revolver zwang ihn Zamorra, auf einem der acht Sitze hinter dem Pilotensessel Platz zu nehmen.

Der Hubschraubermotor dröhnte. Die Drehflügel rotierten irrsinnig schnell. Der von ihnen verursachte Wind zerzauste Zamorras Haar. Er hob Nicole in den Hubschrauber und legte sie zwischen den Sitzen nieder. Das Amulett hatte Zamorra in der Tasche seines Smokings verschwinden lassen.

Die Cochanoee-Anhänger und die furchtbaren Leibwächter Oscanoras, jene dämonischen Wesen mit den Tierköpfen, versuchten zunächst über die Treppe und die Diele des Penthouses aufs Dach vorzudringen.

Doch in der Diele raste der Dämon, tobte Cochanoee umher, von

wilden Schmerzen geplagt. Zwei seiner Diener fielen seinen fuchtbaren Schlägen zum Opfer, und den Leibwächter mit dem Rattenkopf zerfleischte er, riß ihm den Kopf ab und zerhackte seinen Körper mit dem Raubvogelschnabel, irrsinnig vor Qual und Wut.

Als einige Cochanoee-Anhänger durch die Luke auf das Dach vordrangen, schoß Bill Fleming auf sie, geduckt vor dem Einstieg des Hubschraubers stehend. Über seinem Kopf rotierten die Drehflügel.

Bill traf einen der Dämonendiener in die Schulter, einen zweiten in den Hals. Die schweren 45er Kugeln rissen die Getroffenen um, sie fielen den Nachdrängenden entgegen, die sich hinter ihnen auf der steilen Eisentreppe drängten, und brachten sie zu Fall.

Bill kletterte in den Hubschrauber, schloß die Tür und setzte sich nach vorn ins Cockpit. Während seiner Militärzeit bei der US Air Force hatte Bill gelernt, mit allen möglichen Hubschraubertypen und auch mit Flugzeugen zu fliegen, sofern es sich bei letzteren nicht um hochspezialisierte Überschalljäger oder schwerste Passagiermaschinen handelte. Später hatte Bill immer dafür gesorgt, daß sein Pilotenschein nicht verfiel und seine Kenntnisse nicht verstaubten.

Er hob von dem flachen Hoteldach ab.

Cochanoee zwängte sich aus dem Dachausgang des Penthouses, gerade als der Hubschrauber an Höhe gewann. Durch die Plexiglaskuppel konnte Bill den Dämon beobachten, während er den Steuerknüppel nach hinten zog und steil aufstieg.

Cochanoees rechtes Auge war erloschen, doch das linke sprühte und funkelte nur um so mehr. Eine mörderische Wut und ein dämonischer Haß standen im grotesken Gesicht des Schrecklichen.

Als Cochanoee sah, daß er den Hubschrauber nicht mehr erreichen konnte, holte er mit einem seiner sieben Arme aus und warf einen unregelmäßig geformten Gegenstand, der dumpf gegen die Plexiglaskuppel des Hubschraubers schlug.

Für einen Moment konnte Bill erkennen, was es war. Der Rattenkopf des einen Leibwächters. Dann stieg der Hubschrauber steil hinauf in den Sternenhimmel, Hoteldach und Dämon blieben zurück und entschwanden dem Blick.

***

»Das war verdammt knapp!« schrie Zamorra nach vorn, wo ein schmaler Durchgang zum Cockpit führte.

Bill Fleming nickte, ohne den Kopf zu wenden. Er hatte den Kopfhörer des Sprechfunkgeräts aufgesetzt und das Mikrofon vor dem Mund. Mit einem Auge schielte er zu dem kleinen Radarschirm rechts unten an der Konsole mit den vielen Instrumentenskalen.

Miami verfügte über zwei Flughäfen, einen internationalen zivilen und einen kleineren der Küstenwache. Es gab zwei

Lufttaxigesellschaften, bei denen man Hubschrauber mit und ohne Pilot mieten konnte, und natürlich waren etliche Sport- und Privatflugzeuge an diesem exklusiven Tummelplatz der Millionäre zugelassen.

Der Luftraum über Miami war recht belebt, man konnte nicht einfach herumkurven, wie es einem einfiel.

Bill Fleming flog nur wenige hundert Yard hoch über den Hochhäusern und Hotelpalästen von Miami dahin, hinüber über die Biscayne Bay nach Miami Beach. Unter dem Sikorsky-Hubschrauber funkelte das Lichtermeer der 330.000-Einwohner-Stadt.

Zamorra sah, daß Oscanora immer wieder auf Nicole Duval hinunterschielte. Zamorra begann schon, sich Sorgen zu machen, da seine Sekretärin noch immer nicht zu sich gekommen war. Als sie seufzte und die Augen aufschlug, war er sehr erleichtert.

Doch gleich darauf, als Nicole sich aufsetzte, gewahrte er ihren starren Blick. Das Oberteil ihres weißen Kleides war verrutscht und gab die linke Brust frei. Nicole beachtete es nicht.

»Töte ihn!« rief Oscanora.

Ungeachtet ihrer Benommenheit, schnellte Nicole auf wie eine Stahlfeder. Doch noch schneller war Zamorra. Schon hatte er das silberne Amulett aus der Tasche gezogen und den Revolver in die linke Hand hinübergewechselt.

Als Nicoles Blick auf das Amulett fiel, erstarrte sie mitten in der Bewegung. Sprungbereit stand sie da in einer Haltung, die irgendwie grotesk wirkte. Zamorra preßte ihr das Amulett an die Stirn.

»Erwache!« sagte er eindringlich. »Komm zu dir!«

Mit der Linken, in der er den Revolver hielt, hielt Zamorra den Seminolen in Schach. Oscanora knirschte mit den Zähnen vor Wut.

Seine Hände waren zu Fäusten geballt, er wagte aber keine Bewegung zu machen und keine Silbe zu sagen.

Es war, als würde ein Schleier vor Nicoles Augen weggezogen.

Erstaunt sah sie sich im Hubschrauber um.

»Wo bin ich? Wie komme ich hierher?«

Dann bemerkte sie, daß ihre Brust entblößt war, und sie drehte sich rasch um und zog ihr Kleid zurecht. Von Büstenhaltern hielt Nicole nicht viel, so etwas hatte sie nicht nötig.

»Oscanora hatte Sie in seinen Bann geschlagen, Nicole«, sagte Zamorra. »Doch jetzt ist alles in Ordnung. Wir haben Oscanora und sind zumindest im Moment in Sicherheit.«

Drei Minuten später landete der Hubschrauber auf einem Parkplatz am Strand von Miami Beach, der um diese Zeit – es war fast dreiundzwanzig Uhr dreißig – bis auf zwei abgestellte Altautos ohne Nummernschilder leer war. Chester Trenton, der hinter einer Düne mit seinem Cadillac wartete, kam herangefahren.

Nun erst fesselte Zamorra Oscanora mit Handschellen die Hände auf den Rücken und schob ihm einen Knebel in den Mund. Bill hatte den Hubschraubermotor abgestellt, die Drehflügel wurden langsamer. Sie zischten durch die Luft und verursachten ein zwitscherndes Geräusch, das verstummte, als die Umdrehungen sich mehr und mehr verlangsamten und die Drehflügel schließlich stehenblieben.

Oscanora, Zamorra, Bill Fleming und Nicole stiegen aus dem Hubschrauber. Bill schloß die Seitentür ab. Er folgte den anderen zu dem weißen Cadillac. Den Hubschrauber ließen sie einfach stehen, die Lufttaxigesellschaft würde ihn abholen.

Chester Trenton hatte sie per Autotelefon verständigt.

Zamorra, Oscanora und Bill Fleming setzten sich in den Fond des Cadillac. Nicole nahm vorn neben Chester Trenton Platz. Der Millionär legte einen fliegenden Start hin, daß die Reifen aufjaulten.

Der Cadillac Fleetwood Eldorado schoß davon. Chester Trenton jagte über die Collins Avenue und den US Highway 41 seiner Jagdhütte in den Everglades zu. Er pfiff auf die in Florida allgemein gültige Geschwindigkeitsbeschränkung von sechzig Meilen bei Nacht – außer auf besonders ausgebauten Straßen – und trat das Gaspedal bis zum Anschlag durch.

Wie eine Rakete schoß der Cadillac davon.

Nach wenigen Minuten wilder Fahrt hatte Chester Trenton Miami hinter sich gelassen. Zamorra behielt Oscanora während der gesamten Fahrt im Auge. Er traute ihm nicht. Oscanora, oberster Diener des schrecklichen Cochanoee und selber ein halber Dämon, würde alles versuchen, um die Feinde seines teuflischen Herrn und Meisters zu vernichten oder ihnen wenigstens zu entkommen.

***

In der Jagdhütte, die eigentlich mehr schon ein kleines Ferienhaus in der Dschungel- und Sumpfwelt der Everglades war, wurde Oscanora auf einen Stuhl gefesselt, Chester Trenton hatte den Generator angelassen, der die Jagdhütte mit Strom versorgte, und das elektrische Licht brannte.

Nicole, Bill Fleming und auch Chester Trenton waren zugegen, als Zamorra den Seminolen Oscanora mit Hilfe seines magischen Amuletts hypnotisieren wollte. Doch so einfach wie auf der Jacht bei Lionel Hialeah ging das nicht.

In dem rustikal eingerichteten Aufenthaltsraum der Jagdhütte tobte ein mörderisches Duell der Intellekte. Zamorras Willenskraft und Energie, von dem Amulett wie Sonnenlicht von einem Brennglas verstärkt, gegen Oscanoras dämonische Kräfte.

Zamorra stand der Schweiß auf der Stirn, während er sich mit aller Kraft seines Geistes darauf konzentrierte, Oscanoras Willen

auszuschalten. Die Luft knisterte förmlich vor Spannung.

Der Seminole fletschte die Zähne wie ein wildes Tier. Seine Muskeln traten hervor wie Stricke, und er war in Schweiß gebadet. Erbittert wehrte er sich gegen Zamorra und gegen das Amulett, das vor seinen Augen hin und her baumelte.

Zamorra wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Es geht nicht«, keuchte er. »Ich kann seinen Widerstand nicht überwinden. Dieser Halbdämon und Medizinmann hat eine ungeheure Widerstandskraft gegen die Macht meiner Hypnose und Suggestion.«

»Dann war alles vergebens«, sagte Chester Trenton enttäuscht.

»Oscanora ist die Schlüsselfigur. Wenn wir ihn nicht zum Reden bringen können, sind wir soweit wie am Anfang des Kampfes gegen den Cochanoee-Kult.«

Oscanora, dem der Knebel abgenommen worden war, lachte höhnisch.

»Geben Sie es auf, Zamorra. Nicht einmal mich als Diener Cochanoees, der bei weitem nicht die Kräfte des schrecklichen Dämons hat, können Sie überwinden. Verschwinden Sie, und kommen Sie uns nie mehr in die Quere, das ist der beste Rat, den ich Ihnen geben kann.«

»Freuen Sie sich nicht zu früh, Oscanora. Es geht weiter.« Zamorra wandte sich an die anderen. »Ich allein kann es bei ihm nicht schaffen. Ihr müßt euch alle darauf konzentrieren, ihn in Hypnose zu versetzen. Seht ihm in die Augen, und konzentriert eure ganze Willenskraft darauf, seinen Willen auszuschalten.«

»Ich habe noch nie jemanden hypnotisiert, Chef«, sagte Nicole. Sie versuchte einen Scherz zu machen. »Bei Männern zumindest hatte ich es nie nötig.«

»Der Wille und der Vorsatz reichen schon aus«, sagte Zamorra.

»Den Rest besorgt das Amulett.«

Bill Fleming, dessen grundsätzliche Skepsis schwer erschüttert war, runzelte die Stirn, sagte aber nichts. Auf einen knappen Wink Zamorras schwiegen alle. Ihre Augen bohrten sich in die des Seminolen. Das silberne Amulett, im Lampenlicht blitzend, baumelte vor seinen Augen.

Zwei Minuten dauerte es, bis Oscanoras Haltung sich entspannte.

Seine Augen wurden starr, sein Gesichtsausdruck gelöst. Bequem und locker saß er da, entrückt und willenlos. Nun konnte Zamorra das Amulett wegstecken.

»Hörst du mich, Oscanora?« fragte Zamorra.

»Ich höre dich«, antwortete der Seminole mit monotoner Stimme.

»Du hast keinen eigenen Willen mehr. Du bist in meinem Bann und gehorchst mir.«

»So ist es.«

»Wenn er uns nun betrügt?« flüsterte Chester Trenton. »Wenn er sich nur verstellt?«

Zamorra glaubte das nicht, machte aber trotzdem eine Probe. Er zog das Amulett aus der Tasche und hieß Bill Fleming, Oscanoras Hände loszuschneiden. Bill tat es, und Zamorra hielt dem Seminolen das Amulett hin.

»Du wirst keinen Schmerz spüren. Nimm das Amulett und presse es auf deine Augen.«

Oscanora griff nach dem Amulett und nahm es. Es stank nach verbranntem Fleisch, denn er war ein halber Dämon, und das Amulett war zerstörend und mörderisch für ihn. Wenn er es sich auf die Augen preßte, mußte er unfehlbar erblinden.

Er verzog keine Miene. Er hielt das Amulett in seinen Fingern, die es wie glühendes Eisen versengte, und näherte es seinen Augen. Als er das linke, weit offene Auge schon fast berührte, griff Zamorra ein.

»Fallen lassen.«

Das Amulett fiel zu Boden. Zamorra hob es auf. Er sah sich Oscanoras schlimm zugerichtete Finger an und machte einen Versuch. Er strich mit dem Amulett über das verbrannte Fleisch.

»Heile, Wunde, schließe dich«, sagte er.

Tatsächlich verschwanden die Brandblasen, überzog Haut das rohe Fleisch. Der Erfolg des Experiments erstaunte Zamorra selbst.

Wieder einmal hatte er eine neue Eigenschaft des magischen Amuletts kennengelernt. Es wirkte auf Dämonen oder Halbdämonen also nicht nur zerstörerisch, bannend oder bezwingend.

Die neue Erkenntnis konnte für Zamorra wichtig sein, vielleicht war es ihm auf ihrer Basis sogar einmal möglich, die freiwillige Hilfe eines Dämons zu gewinnen, wenn diese auch durchweg den Menschen feindlich gesinnt waren und sie bestenfalls als Sklaven und Untertanen akzeptieren mochten.

Zamorra und auch die anderen waren nun völlig sicher, daß Oscanora sich in Hypnose befand. Zamorra zog sich einen Stuhl heran, steckte das Amulett in die Tasche und setzte sich dem Seminolen gegenüber.

»Erzähle mir von Cochanoee«, sagte er. »Wer ist er? Wie hast du ihn beschwören können?«

»Der Gehirne fressende Cochanoee ist ein Dämon aus unvorstellbar alter Zeit«, erzählte Oscanora. »Bevor das große Eis und die Kälte über die Welt kamen und wieder wichen, herrschte er in diesem Lande. Überlieferungen sind über den Abgrund der Zeit auf wenige Eingeweihte gekommen. Meine Väter und Vorväter, Medizinmänner der Seminolen, beschworen die Jadestatuen des furchtbaren Cochanoee, doch sie konnten sie nicht zu selbständigem Leben erwecken, sondern nur als Orakel befragen. Mir erst, dessen magische

Kräfte und Kenntnisse weit größer sind als die aller Seminolen-Medizinmänner und -Magier vor mir, ist es gelungen, den leiblichen Dämon Cochanoee zu beschwören.«

»Weilt Cochanoee nun immer unter euch, oder wo hat er sein Versteck?«

»Cochanoee lebt in dieser Zeit und in der Vorzeit. Nur an wenigen Stellen, wo bestimmte Linien, die nach den Sternbildern der Dämonen berechnet werden, magische Sphären schneiden, läßt Cochanoee sich herbeibeschwören, oder dort kann er aus eigener Kraft und aus eigenem Antrieb den Sprung durch die Zeit wagen.«

Zamorra sauste der Kopf von den Möglichkeiten, die sich da ergaben. Bill Fleming wollte etwas sagen, aber Zamorra schnitt ihm mit knapper Handbewegung das Wort ab.

»Ruhig! Stört mich nicht, denn das ist äußerst wichtig.« Zamorra wandte sich wieder dem Seminolen zu. »Sternbilder der Dämonen? Was ist das?«

»Es gibt bestimmte Gestirne, deren Einfluß schon von den ältesten Völkern der Erde als unheilvoll und dämonisch erkannt wurde. Es sind nicht die üblichen Sternbilder, die Wissenschaft und Astronomie kennen, sondern andere, nach magischen Gesichtspunkten konstruierte. Nach ihnen kann man Berechnungen anstellen und die Zukunft aus ihnen lesen unter günstigen Bedingungen.«

»Und die magischen Sphären?«

»Die Wissenschaft dieser Zeit, die sich so modern und aufgeklärt dünkt, kennt sie nicht. Doch wie es einen Erdmagnetismus, Erdstrahlen und Erdströme gibt, so gibt es auch magische Sphären, die zum Teil von letzteren aufgebaut werden. Eine Beschwörungsformel zu lernen und herunterzuquaken ist leicht, aber den dafür geeigneten Platz zu finden und alle anderen Vorbedingungen zu einer erfolgreichen Beschwörung zu erfüllen, erfordert viele lange Jahre harten Forschens und Lernens.«

Zamorra hätte noch tausend Fragen zu diesem Thema gehabt, doch wichtiger war zunächst einmal, zu erfahren, wie Cochanoee vernichtet und sein Kult zerschlagen werden konnte.

»Kannst du uns an einen Platz führen, an dem du Cochanoee beschwören kannst, damit wir ihn vernichten können, Oscanora? Wie kann man den Dämon töten?«

Der Seminole wiegte den Kopf hin und her.

»Wohl kann ich euch an eine solche Stelle führen, aber daß ihr den Dämon töten könnt, glaube ich nicht. Selbst die mit dem Amulett geweihten Kugeln vermögen ihm nichts anzuhaben. Es gibt Dämonen, die an Kugeln oder Messern, die von der zerstörerischen Kraft des Amuletts erfüllt sind, zugrunde gehen, und andere, bei denen das nicht der Fall ist. Viele Arten von Dämonen gibt es, und sie

unterscheiden sich in wesentlichen Dingen. Cochanoees Diener und Geschöpfe sterben an euren magischen Kugeln, er selber aber nicht, wie ihr gesehen habt.«

Zamorra wurde ungeduldig. Oscanoras Redebereitschaft uferte ihm zu sehr aus.

»Keine Vorlesung, bitte. Kennst du kein Mittel, Cochanoee zu tö- ten? Gibt es keinen Hinweis?«

»Ich kenne kein Mittel. Ein alter Orakelspruch existiert, unklar und geheimnisvoll. ›Lebt Cayatana vor der Zeit, hat der Tod in Ewigkeit, Cochanoee nach der Zeit.‹«

»Damit kann ich nun allerdings wenig anfangen«, sagte Zamorra stirnrunzelnd. »Es muß doch eine Stelle geben, wo wir dem Dämon allein gegenübertreten können, ohne seine Diener und Helfer? Im Plaza Hotel wird das kaum möglich sein.«

»Allerdings nicht, aber an der Stelle, wo ich Cochanoee zum erstenmal leiblich beschworen habe. In der Nähe meines Dorfes in der Seminolen-Reservation am Rande des Okaloacoochee Slough.«

»Dorthin werden wir aufbrechen«, sagte Zamorra entschlossen.

»Gleich morgen. Jeder Tag, den der Dämon weiter sein Unwesen treiben kann, ist zuviel.«

Der praktische Teil des Verhörs war somit erledigt. Zamorra stellte Oscanora noch eine Menge Fragen, denn er kämpfte nicht nur gegen die Dämonen und Mächte der Finsternis, er war auch Forscher. Und als solchen interessierte ihn das Neue und Unbekannte, das es in seinem Metier übergenug gab und das er ergründen wollte.

Bis zum Morgengrauen befragte Zamorra den Seminolen. Nicole, Bill und Chester Trenton schliefen längst. Doch Zamorras Forschergeist konnte keine Ruhe finden. Was Oscanora ihm von den Sternbildern der Dämonen und den magischen Sphären gesagt hatte, faszinierte ihn.

Zamorra erfuhr eine Menge in dieser Nacht. Er machte sich eifrig Notizen. Viele Jahre konnte es dauern, bis er alle Anregungen ausgewertet hatte, die ihm das Gespräch des in Hypnose befindlichen Seminolen-Medizinmannes brachte.

Als über den Everglades die Sonne aufging, sah Zamorra übernächtigt und müde, aber von Genugtuung erfüllt, weil er soviel Neues erfahren hatte, aus dem Fenster. Er wollte einige Stunden ruhen, dann galt es, den Kampf mit dem furchtbaren Dämon Cochanoee aufzunehmen, der Schreckenskreatur aus der Vorzeit.

»Schlaf tief und fest«, sagte er zu dem nach wie vor hypnotisierten Seminolen Oscanora. »Schlaf, bis ich dich erwecke. Vorher soll nichts und niemand deinen Schlaf stören.«

***

Chester Trenton verzog im Schlaf unwillig das Gesicht. Eine Stimme klang an sein Ohr, fern und doch drängend, eine Stimme, die er nur allzugut kannte.

Es war die Stimme seiner Tochter. Der Schmerz um ihren Tod bohrte wie ein Messer in Trentons Brust. Er verfluchte den Traum, der ihm die Erinnerung so quälend zurückbrachte.

Er öffnete die Augen. Durch die Ritzen des Fensterladens fiel etwas Sonnenlicht ins Zimmer. Es war schon Morgen, die Everglades waren erwacht. Trenton hörte die Vogelstimmen, die Schreie von Tieren draußen im Sumpfdschungel, und noch etwas anderes…

»Daddy«, hallte es in seinem Gehirn. »Komm zu mir, Daddy, ich warte auf dich.«

Bill Fleming lag schnarchend über Trenton im oberen der beiden übereinander angeordneten Betten. Auch an der anderen Wand des kleinen Zimmers gab es ein zweistöckiges Bettgestell. Im unteren Bett lag Zamorra. Sein Atem ging ruhig und regelmäßig.

Nicole Duval schlief in der Kammer nebenan. Von den anderen hatte niemand Gladys Trentons Ruf gehört.

»Daddy«, vernahm Trenton es wieder. »Ich bin hier, hier draußen.«

»Aber«, murmelte Chester Trenton halblaut, »du bist doch tot?«

Gladys' vertrautes Lachen, das er so oft gehört hatte, ertönte silberhell.

»Dummes Zeug, Daddy. Komm heraus, dann siehst du, daß ich nicht tot bin.«

Ihr Ruf hatte etwas Drängendes. Chester Trenton mußte ihm Folge leisten. Er erhob sich und zog sich in dem halbdunklen Zimmer an.

Er öffnete und schloß die Tür, ohne daß Bill Fleming oder Zamorra etwas bemerkt hätten.

Im Aufenthaltsraum lag Oscanora völlig angezogen in tiefem Schlaf unter einer Decke auf der Couch. Auch er erwachte nicht, als Chester Trenton durch den Raum ging und die Jagdhütte verließ.

Die Sonne stand knapp über den Bäumen und Schlinggewächsen im Osten. Dunstschwaden hingen zwischen den undurchdringlichen Dickichten und über den Grasnarben. Das Gras war noch feucht vom Tau. In der Nähe strömte ein Flüßchen vorbei, dessen Ufer versumpft waren.

Trenton sah sich um. Am Morgen war es in den Everglades noch angenehm, die Luft war noch nicht von einem so stickigen Sumpfbrodem erfüllt wie später am Tag.

Trenton strich sich über das unrasierte Kinn. Sein schwarzes Haar war ungekämmt und stand nach allen Seiten von seinem Kopf ab.

»Dummes Zeug«, sagte er laut zu sich selbst. »Gladys ist tot, das ist gewiß. Ich träume noch mit offenen Augen.«

»Daddy«, erklang es da wieder in seinem Gehirn. »Dieses Monstrum,

das in unserer Villa gestorben ist, war nicht ich. Komm näher, dort zu der Sumpfzypresse hin, dann kannst du mich sehen.«

Trenton überlegte, ob er Zamorra wecken sollte, entschied sich aber dagegen. Er wollte sich nicht blamieren. Zuerst wollte er sich mit eigenen Augen davon überzeugen, ob an der Sache etwas war oder nicht.

Entschlossen ging er auf die Stelle östlich von der Hütte zu, an der Wellblechgarage vorbei, in der sein Cadillac stand.

Als Trenton unter der Sumpfzypresse stand, konnte er zunächst nur das alte flache Motorboot sehen, das an der Anlegestelle im seichten Flußlauf lag. Mit dem Motorboot pflegte Chester Trenton die Wasserläufe zu befahren und im Tierparadies der Everglades auf die Jagd zu gehen, wenn er Zeit und Lust dazu hatte.

Dann sah er eine Bewegung in der Nähe des Motorboots. Aus dem dichten Unterwuchs des sumpfigen Bodens, an einer Stelle, wo nur ein paar vereinzelte hohe Bäume wuchsen, trat eine schlanke Mädchengestalt hervor. Es gab keinen Zweifel, es war Gladys, Trentons Tochter.

Sie trug Jeans, eine blaue Bluse, und ihr blondes Haar wurde von einem Band zusammengehalten. Sie winkte ihrem Vater zu.

»Gladys!« schrie Trenton. »Komm her zu mir!«

Doch das Mädchen drehte sich um und ging davon. Trenton stürzte hinter ihr her. Durch den dichten Dschungel, durch Farne, Schlingpflanzen und Gestrüpp kämpfte er sich. Gladys überwand die Widerstände anscheinend spielend, der Abstand zwischen ihnen verringerte sich nicht, obwohl Trenton sich vorwärts kämpfte, so schnell er konnte.

Keinen Augenblick dachte er an die Giftschlangen, die es hier häufig gab. Auch die Stiche der Moskitos spürte er nicht. Sein Atem ging keuchend, seine Kleider waren schweißgetränkt.

Es roch nach Sumpf und üppiger Vegetation, und plötzlich war da noch ein anderer Geruch, widerlich, abscheuerregend, nach Morast und Moder. Chester Trenton blieb stehen. Eine Erinnerung regte sich in seinem Gehirn, eine Alarmglocke schlug an.

Diesen Geruch kannte er. Das verformte, mit schwarzen Beulen und Haarbüscheln übersäte Monstrum, das Zamorra im Zimmer seiner Tochter getötet hatte, hatte eine ähnliche Ausdünstung gehabt.

Trenton sah sich mißtrauisch nach allen Seiten um, sah aber nichts Bedrohliches.

Jetzt bedauerte er, sich, unbemerkt von den anderen, entfernt und keine Waffe mitgenommen zu haben. Der schwere Ruger S 47 mit den mit Zamorras Amulett geweihten Kugeln wäre ihm jetzt genau zupaß gekommen.

Jetzt endlich blieb die blonde Mädchengestalt stehen. Lächelnd sah

sie Chester Trenton entgegen. Langsam schritt der Mann näher.

Ja, es war Gladys, seine Gladys, daran gab es keinen Zweifel. Voller Hoffnung breitete er die Arme aus.

»Gladys, Kind, wo hast du denn nur gesteckt, mein Gott? Ich dachte, du seist tot. Komm, laß dich umarmen.«

Das Mädchen blieb stehen. Als Trenton sie in die Arme schließen wollte, griff er durch die Gestalt seiner Tochter hindurch. Sie war körperlos, gleich einer Fata Morgana oder einer Luftspiegelung. Lächelnd sah sie Trenton an, und ihre blauen Augen strahlten.

Das Grauen erfaßte den Mann. Er sah seine Tochter vor sich, und wenn er sie anfassen wollte, griff er durch sie hindurch, da war da nur Luft.

»Was ist das?« rief er verzweifelt und mit der Vorahnung des Verhängnisses, dem das Trugbild ihn in die Arme getrieben hatte.

Die Erscheinung verwehte wie ein Nebelstreif.

Während Chester Trenton noch verdutzt dastand, hörte er hinter sich ein gellendes, dämonisches Gelächter. Er drehte sich um. Vor ihm stand eine gräßliche Erscheinung, drei Meter hoch, mit farbenprächtigem Federkleid, sieben Armen, groteskem Kopf mit gekrümmtem Raubvogelschnabel und einem rotglühenden Auge.

Cochanoee! Der Dämon hatte Chester Trenton in die Falle gelockt.

Das gräßliche Gelächter verklang, und langsam, Schritt für Schritt, kam die grauenvolle Erscheinung auf den untersetzten, beleibten Mann zu. Ächzend wankte der Millionär zurück.

Er war verloren, und er wußte es, aber er wollte das unausweichliche Ende bis zuletzt hinauszögern.

»Erbärmlicher Wurm!« dröhnte Cochanoees eherne Stimme. »Ich werde dein Gehirn fressen. Zamorra und seine Gefährten werden dein Schicksal teilen.«

Trenton konnte seine Augen nicht von dem tellergroßen, rot funkelnden Auge des Dämons lösen. Er tappte rückwärts in einen Morast hinein, achtete in seiner Panik aber nicht darauf.

Schon sank er bis zu den Knien im Sumpf ein, bis zu den Oberschenkeln.

Cochanoee stand am Rande des Morasts und sah ihm zu. Der riesige Raubvogelschnabel des Schrecklichen öffnete und schloß sich, das Federkleid sträubte sich. Die Krallenfüße hatten große Fußstapfen in dem weichen Boden hinterlassen.

Jetzt erst bemerkte Chester Trenton die neue Gefahr. Der Morast hatte bereits seine Hüften erreicht. Er wollte zurück auf den festen Boden, doch der Sumpf hielt ihn zäh und unbarmherzig fest und zog ihn nach unten.

Trenton sank schnell tiefer. Schon reichte der Morast ihm bis über die Brust, berührte sein Kinn.

Da handelte der Dämon. Er schritt über den Sumpf, und obwohl er drei Meter groß war und einige Zentner wiegen mußte, sank er nicht ein. Zwei Klauenhände packten Chester Trenton, dessen Augen vor Todesangst geweitet waren und der keinen Ton von sich gegeben hatte, an den Schultern und rissen ihn aus dem schmatzenden Morast.

Cochanoee trug Trenton aufs feste Land, als sei er eine leichte Strohpuppe. Der Dämon riß den mörderischen Schnabel auf. Trenton begriff, was ihm bevorstand, und er schrie gellend auf. Seine Schreie hallten durch die üppige Sumpfvegetation. Dann verschwand sein Kopf im Rachen des Dämons.

***

Zamorra war bei den ersten Schreien, die von weit her klangen, erwacht. Er rüttelte den schlaftrunkenen Bill Fleming an der Schulter.

»Was – was ist denn?« fragte der.

»Hörst du die Schreie nicht? Chester Trenton ist nicht hier.«

In aller Eile sah Zamorra sich in der geräumig ausgebauten Jagdhütte um. Von Trenton keine Spur. Nicole Duval tauchte in einem verführerischen Babydoll auf. Auch sie hatte die Schreie gehört, die nun jäh abbrachen.

Zamorra, den Colt Cobra in der Faust, schaute sich vor der Jagdhütte um und rief nach Chester Trenton. Der Verschwundene antwortete nicht.

Doch nach ein paar Minuten erklang aus der Richtung, aus der die Schreie gekommen waren, vom sumpfigen Dschungel her, ein dröhnender Schrei, der wie eine geborstene Glocke hallte. Weitere Schreie ertönten, wurden lauter. Dann trat Cochanoee aus dem niederen Dschungelwuchs hervor. Zweihundert Meter von der Jagdhütte entfernt, blieb der Dämon stehen.

»Jetzt werde ich euch vernichten«, grollte seine Stimme. »Zuerst jenen Versager, den ihr gefangennehmen und verschleppen konntet.«

Nicole und Bill waren bereits bei Oscanora. Sie hatten sich in aller Eile angezogen. Zamorra hatte ohnehin in den Kleidern geschlafen.

Der Seminole schlummerte friedlich. Er verzog keine Miene.

»Ich kann kein Anzeichen dafür entdecken, daß der Dämon ihm etwas antut«, sagte nach einer Weile Bill Fleming, der, genau wie Nicole und Zamorra, die Drohung Cochanoees gehört hatte.

»Solange sich Oscanora in dem hypnotischen Bann befindet, in den wir ihn mit dem Amulett versetzt haben, kann er das auch nicht«, entgegnete Zamorra. »Das dachte ich mir bereits. Oscanora befindet sich momentan nicht in Cochanoees dämonischer Gewalt. Lassen wir ihn also in Hypnose.«

Der Dämon hatte nun auch gemerkt, daß er nichts gegen den Seminolen auszurichten vermochte. Sein Wutschrei brachte die

Tierstimmen im Umkreis von drei Meilen zum Verstummen.
Als Zamorra aus dem Fenster sah, erblickte er ein Dutzend Skelette, die gegen die Jagdhütte anrückten. Sie trugen lange Macheten in den Knochenhänden. Ihre Zähne bleckten, in den leeren Augenhöhlen der beinernen Schädel funkelte es rot.
Nicole schrak zusammen, als sie die unheimlichen Angreifer sah.
Hinter ihnen her krochen Alligatoren und Schlangen.
»Wir müssen fliehen«, sagte Zamorra. »Cochanoee bietet Monstren und Reptilien gegen uns auf. Selbst wenn wir die ersten töten können, haben wir keine Chance, denn es werden immer mehr und immer schrecklichere Angreifer kommen. Hier haben wir dem Dämon nichts entgegenzusetzen. Los, zum Cadillac und nichts wie weg.«
»Hoffentlich schaffen wir es«, sagte Nicole. »Die Knochenmänner sind schon sehr nahe.«
»Wach auf«, sagte Zamorra laut zu Oscanora. »Setz dich in den Fond des Wagens und rühr dich nicht vom Fleck, was immer auch geschieht.«
Der Seminole erwachte von einem Augenblick zum anderen. Er stand auf und schritt zur Tür. Die anderen drei folgten ihm.
»Was ist mit Chester Trenton?« fragte Nicole.
»Dem können wir nicht mehr helfen«, entgegnete Zamorra. »Wir müssen sehen, das eigene Leben zu retten.«
Sie verließen die geräumige Jagdhütte. Zamorra warf Nicole die Autoschlüssel zu und sagte ihr, sie solle den Cadillac aus der Garage fahren. Die Skelette, die weit und schnell ausschritten, waren inzwischen herangekommen.
Gräßlich und erschreckend sahen die bleichen Knochenmänner aus. Ihre Macheten funkelten im Sonnenlicht.
»Wie sollen wir mit denen fertig werden?« rief Bill Fleming Zamorra zu.
Statt eine Antwort zu geben, hob dieser den Revolver und schoß eine Kugel in den Totenschädel des vordersten Skeletts, das schon die Machete hob. Es waren mit dem Amulett geweihte Kugeln, die Zamorra und seine Gefährten verschossen. Die Kugel schlug ein Loch mitten in die knöcherne Stirn des Totenkopfs und trat am Hinterkopf wieder aus.
Das Skelett stürzte, wobei die Knochen klappernd durcheinanderfielen.
Zamorra und Bill, beide ausgezeichnete Schützen, feuerten rasch und gezielt auf die angreifenden Skelette. Sechs konnten sie niederstrecken, dann waren die anderen bei ihnen.
Mit hocherhobenen Macheten wollten sie sich auf die beiden Männer stürzen, aber da fegte Nicole mit dem Cadillac rückwärts aus der Wellblechgarage. Drei der Skelette überrollte der schwere Wagen.

Zamorra schoß zwei weitere nieder, den dritten Knochenmann traf Bill.

Doch zwei der überfahrenen Skelette erhoben sich wieder. Den Schädel des dritten, das Zentrum seines unnatürlichen Lebens, hatten die Räder des Cadillac zermalmt.

Zamorra und auch Bill hatten ihre Waffen leergeschossen. Zamorra ergriff eine am Boden liegende Machete und focht erbittert mit den beiden Skeletten. Einem spaltete er den Schädel, das andere schoß Nicole nieder.

Zamorra und Bill warfen sich in den Wagen. Es war höchste Zeit.

Cochanoee selber eilte heran, als er sah, daß seine Opfer zu fliehen versuchten. Die Schlangen und Alligatoren waren näher gekommen.

Von allen Richtungen wimmelten die Reptilien heran.

Nicole trat das Gaspedal durch, und der weiße Cadillac schoß vorwärts, den Zufahrtsweg zum US Highway 41 entlang. Mitten auf dem Weg kamen drei Alligatoren dem Wagen entgegen, die Rachen weit aufgerissen.

Nicole stieß einen entsetzten Schrei aus.

»Überfahren!« befahl Zamorra. »Halt das Steuer fest.«

Er saß auf dem Beifahrersitz, Bill saß hinten neben Oscanora. Der Seminole verzog keine Miene. Er befand sich in einem hypnotischen Bann, ihm konnte nichts Angst einjagen.

Der Cadillac raste auf die drei Alligatoren zu, die ihn mit klaffenden Rachen erwarteten. Es krachte, der Wagen schleuderte, aber Nicole hielt die Fahrtrichtung. Ihr Gesicht war angespannt. Ihr Haar, daß sie sonst immer so sorgfältig frisierte, war zerzaust, denn sie hatte noch keine Zeit gehabt, sich darum zu kümmern.

Schuppenpanzer und Knochen krachten, als der fast anderthalb Tonnen schwere Cadillac darüber hinwegwalzte. Einer der Alligatoren stieß ein klagendes Röhren aus.

Dann war die lebende Barriere überwunden. Als Zamorra zurücksah, lagen zwei Alligatoren auf dem mit Schlaglöchern übersäten Feldweg. Einer schlug mit dem schuppigen Schwanz um sich. Der dritte Alligator kroch seitwärts ins hohe Schilfgras, gleichfalls verletzt.

Der Cadillac beschleunigte rasch. Cochanoee machte erst gar nicht den Versuch, ihn einzuholen.

»Cochanoee wird alles daransetzen, uns zu vernichten«, sagte Bill Fleming, während der Cadillac, mit Nicole am Steuer, den US Highway 41 entlangfuhr. »Was nun?«

Oscanora saß glücklich lächelnd im Fond. Er befand sich im hypnotischen Bann.

»Wir suchen sofort jenen Platz am Rand des Okaloacoochee Slough auf«, sagte Zamorra. »Oscanora beschwört den Dämon.«

»Wie schrecklich«, sagte Nicole. »Was dann? Er wird dich nicht noch

einmal so nahe an sich herankommen lassen, daß du ihn mit dem Amulett auch auf dem anderen Augen blenden kannst.«

»Sobald er erscheint, überschütten wir ihn mit Benzin aus den Reservekanistern und zünden ihn an«, sagte Zamorra. »Falls das Feuer ihm nichts anhaben kann, werde ich das Amulett am Ende einer Stange befestigen und ihm ins Auge stoßen. Sobald er dann den Schnabel aufreißt und seine Qual hinausschreit, ramme ich es ihm in den Rachen. Das wird er nicht überstehen.«

»Wir schrecklich«, sagte Nicole. »Das klingt… barbarisch.«

»Wir haben es mit einem teuflischen Dämon zu tun, der vernichtet werden muß«, entgegnete Zamorra ernst. »Vergessen Sie das nicht. Cochanoee muß umgebracht werden, ohne Rücksicht und ohne Erbarmen. Es wäre ein Verbrechen, bei der Bekämpfung des Dämons selbst irgendwelchen Skrupeln Raum zu geben.«

»Sie haben recht, Chef. Es war wohl eine recht dumme Bemerkung.«

»Schon vergessen, Nicole. Sie als Frau haben das Recht, Ihre Gefühle zu äußern.«

Zamorra nahm den Autoatlas aus dem Handschuhfach und zeigte Nicole, wie sie fahren sollte. Die schnellste Verbindung war an Miami Springs und Hialeah vorbei auf die Alligator Alley, den State Highway 84.

An einer Zollstation an der Auffahrt mußte Zamorra den Wegzoll für diese Straße zahlen. Gegen zehn Uhr machten sie eine Pause in einem Rasthaus, das malerisch von Palmen und Dschungelbäumen umstanden war. Die Luft war hier in den Everglades feucht und schwül, in der Augusthitze konnte man es im Sumpfgebiet kaum aushalten.

In den ausgedehnten Sümpfen, die fast das gesamte Landesinnere des südlichen Florida einnahmen, lebten nur wenige Menschen, Indianer und Cayuns zumeist. Letzere, heruntergekommene Weiße und Mischlinge, waren eine Rasse für sich und berüchtigt.

Viele Stellen in den Sümpfen Floridas hatte noch nie eines Weißen Fuß betreten. Hier schlummerten in Schlamm und Moder schreckliche Geheimnisse, hier gab es Kulte, von denen der Cochanoee-Kult nur einer war.

Nach einem ausgedehnten Brunch, spätem Frühstück und vorgeholtem Mittagessen zugleich, fuhren Zamorra und seine Gefährten weiter. Wege, die auf keiner Karte verzeichnet waren, führten sie ins Gebiet der Seminolen-Reservation.

Feuchtheiße Hitze und Fieberluft brütete hier, kein Weißer hätte das Klima auf die Dauer aushalten können.

Die Klimaanlage des Wagens kapitulierte vor der brütenden Hitze.

Still und unheilschwanger lag der lebensstrotzende, von Pflanzen wuchernde und tierischem Leben wimmelnde Sumpf.

Oscanora, freundlich und umgänglich in seiner Hypnose, lotste den Wagen am Seminolen-Dorf vorbei zu der Stelle, an der er vor etlichen Wochen vor den Augen von Bill und Sandra Turner zum erstenmal den schrecklichen Cochanoee beschworen hatte.

Zwischen den düsteren Sumpfzypressen erhob sich im Halbdämmer unter den Baumkronen ein Tempel. Es war beileibe kein prächtiges Bauwerk, sondern ein besserer Schuppen, aus Brettern und Bohlen zusammengezimmert, die zum Teil schon vom Schwamm überzogen waren.

Im Inneren des Tempels stand die drei Meter hohe Jadestatue des Cochanoee. Innen waren die Tempelwände mit kostbar gewirkten Teppichen verkleidet. Weihgaben standen um die Statue herum, Schnitzereien, Keramikarbeiten, Töpfe mit Dollarnoten und Münzen und sogar ein älterer Kühlschrank und ein Fernseher. Jeder hatte Cochanoee das gebracht, was zu entbehren ihm schwerfiel.

Zu seinem Erstaunen sah Zamorra, daß der feste Boden des Tempels mit schwarzen Marmorplatten verkleidet war. In diese Platten, die sich fugenlos aneinanderfügten, waren Linien, Symbole und kabbalistische Zeichen eingearbeitet, die aus sich selbst heraus in allen Farben des Regenbogens gleißten und phosphoreszierten.

Es sah faszinierend aus.

Während Zamorra sich in dem Tempel umsah, dessen Boden unvergleichlich kunstvoll war und der vom Leuchten der Zeichen und Symbole auf dem Boden geheimnisvoll erhellt wurde, warteten Bill Fleming, Nicole und Oscanora beim Cadillac.

Bill wischte sich zum x-tenmal den Schweiß von der Stirn.

»Das ist keine Gegend für mich«, sagte er.

Da hörte er ein Krachen und Knacken zwischen den Bäumen. Ein gigantischer Körper näherte sich. Noch konnte man ihn nicht sehen, aber gleich mußte das Monstrum hervortreten.

»Was ist das?« fragte Nicole Oscanora.

»Es wird der Sumpfmoloch sein, der auf Cochanoees Geheiß den Tempel bewachen soll«, antwortete der Seminole.

»Chef!« rief Nicole zum Tempel hin. »Gefahr!«

Zamorra trat aus dem Tempel, und im gleichen Augenblick erschien der Sumpfmoloch. Zwischen den Zypressen trat er hervor. Der Moloch war eine unförmige Gestalt, so breit wie hoch. Der eckige, klotzige Körper bewegte sich auf Tentakeln fort.

Entfernt glich der Moloch einem Polypen, doch er hatte ein großes Auge über dem Rachen sitzen, der weit wie ein Scheunentor aufklaffen konnte, und dichte, borstige schwarze Haarbüschel wucherten auf seinem Körper.

Zwischen den Haarbüscheln wimmelten Skorpione und kleine Schlangen hervor. Das Ungeheuer blieb hundert Meter von dem

Cadillac entfernt stehen und stieß einen gellenden Schrei aus, ähnlich dem Trompeten eines wütenden Elefanten, aber vielfach stärker.

Zamorra lief zum Wagen.

»Wie sollen wir mit dem Ungeheuer fertig werden?« fragte Nicole schreckensbleich. »Da helfen keine geweihten Kugeln.«

Zamorra riß den Kofferraum des Cadillac auf und nahm einen Zehn-Liter-Reservekanister hervor. Er schraubte den Verschluß auf und tränkte einen im Kofferraum liegenden Putzlappen aus dem randvollen Kanister mit Benzin.

Der Dämon stapfte näher. Zamorra drehte die Putzlappen in die Kanisteröffnung hinein.

»So«, sagte er zu Bill Fleming, »wenn ich ›Jetzt!‹ sage, zündest du die Lunte an, und ich werfe den Kanister dem Ungeheuer in den Rachen, klar?«

»Dabei können wir leicht selber in die Luft fliegen, wenn der Kanister explodiert, bevor du ihn wegschleudern kannst«, meinte Bill bedenklich.

»Willst du dich lieber von dem Moloch auffressen lassen, statt es zu versuchen?«

Immer näher kam das Ungeheuer. Der furchtbare Rachen war weit aufgerissen, der ganze Cadillac hätte hineinfahren können. Ein bestialischer Gestank wehte aus dem Rachen des Molochs. Sein Auge funkelte grün.

Schon war er nur noch acht Meter entfernt.

»Jetzt!« rief Zamorra.

Bill Fleming entzündete die benzingetränkte behelfsmäßige Lunte.

Die Flamme zischte auf. Zamorra schleuderte den Kanister in den klaffenden Rachen des Dämons. Bill und Nicole suchten hinter dem Cadillac Schutz, und Zamorra zerrte den lächelnd dastehenden Oscanora in Deckung.

Eine Explosion krachte, als der Benzinkanister im Rachen des Dämons auseinanderflog. Sofort loderte eine Flammenhölle auf. Spritzer brennenden Benzins klatschten gegen den Cadillac und brannten lichterloh in der Umgebung des Molochs.

Flammen schlugen aus dem Rachen des Molochs, der auf die Seite gefallen war. Seine Tentakel zuckten durch die Luft und peitschten die Erde. Brennendes Benzin floß aus dem Rachen des Ungeheuers, das die Explosion nicht zerrissen hatte, und über die Haarbüschel, Skorpione und Schlangen auf seiner Körperoberfläche.

Der Sumpfmoloch wälzte sich herum, und bald war er in Flammen gehüllt. Es stank wie zäher, verbrennender Gummi, unerträglich penetrant. Prasselnd fraßen sich die Flammen in den Körper des Ungeheuers. Zamorra fuhr den Cadillac, dessen Dach und rechte Seite durch darauf gespritztes Benzin brannte, aus dem näheren Bereich des

Molochs.

Er löschte den Wagen mit dem Feuerlöscher ab, der unter dem Fahrersitz festgeklemmt gewesen war.

Dann sah er mit den anderen dem Todeskampf des Molochs zu.

Stinkende schwarze Rauchwolken stiegen von dem mächtigen Körper empor. Es schrillte und kreischte im Feuer, als heulten tausend Teufel.

Doch dann verstummten die Laute, die wabernden Flammen, in denen der Moloch zuckte und sich wand. Nichts regte sich mehr, vom Zischen der Flammen und dem Schmoren verkohlenden Fleisches abgesehen.

»Der Moloch ist tot«, sagte Zamorra. Mit dem Ungeheuer waren die Schmarotzer verbrannt, die sich von ihm nährten, die Skorpione und Schlangen. »Jetzt zu Cochanoee selbst. Gehen wir zum Tempel. Bill, hilf mir die Benzinkanister tragen.«

Die beiden Männer trugen die restlichen fünf Zehn-Liter-Kanister zum Tempel, der von außen so baufällig und von innen so faszinierend aussah. Zamorra hatte bei der Raststätte eine Angelrute gekauft. Die letzten anderthalb Meter der immer dünner werdenden zusammensteckbaren Angelrute legte Zamorra zur Seite.

Mit der dünnen starken Angelschnur band er nun das Amulett am Ende des drei Meter langen Stockes an, den er so erhalten hatte. Es war mehr behelfsmäßig, doch für den Zweck, für den es dienen sollte, war es gut.

»Wir verschütten das Benzin im Tempel«, sagte Zamorra, »Oscanora beschwört Cochanoee herbei, und sobald er erschienen ist, stecken wir den Tempel in Brand. Falls der Dämon aus den Flammen herauskommt, muß ich ihn mit dem Amulett erledigen.«

Bill wollte schon den ersten Kanister im Innenraum des primitiven Tempels entleeren, doch Zamorra hielt ihn zurück.

»Einen Augenblick noch, Bill. Ich will mich noch ein wenig umsehen. Diese Linien und Zeichen auf dem Boden sind hoch interessant. Ich bin sicher, daß sie eine besondere Bedeutung haben.«

Zamorra ging im Tempel umher und studierte die phosphoreszierenden vielfarbigen Linien, Schnörkel, Figuren einer seltsamen Geometrie und Symbole. Manchmal beugte er sich nieder, um etwas besser sehen zu können.

Auch Nicole trat in den Tempel. Sie stellte sich neben Zamorra, der sich im Zentrum einer Spirale befand, die auf den schwarzen Bodenplatten leuchtete.

»Seltsam«, sagte Zamorra. »Was mag diese Spirale zu bedeuten haben? Ich habe so ein eigenartiges Gefühl, als schaute ich in einen unergründlichen Abgrund. Es ist, als würde etwas Besitz von mir nehmen. Etwas zog mich an, diesen Platz einzunehmen. War es am Ende mehr als Neugierde?«

Er hielt den langen Stock mit dem Amulett in der Hand. Nicole faßte ihn am Arm.

»Ich spüre körperlich, daß hier etwas nicht in Ordnung ist. Angst vor etwas Unbekanntem geht durch alle Fasern meines Fleisches. Kommen Sie, Chef, wir wollen diesen Tempel verlassen. Es ist nicht gut, hier zu sein und an diesem Platz zu stehen.«

Zamorra nickte. Gerade wollte er weggehen, da wurde es rundum dunkel. Sphärenmusik ertönte, seltsame, nie gehörte Klänge. Zamorra konnte sich nicht mehr bewegen. Er spürte Nicoles Griff, der seinen Arm umklammerte, und er hielt trotz seiner Verwirrung und seines Erstaunens den Stock mit dem Amulett fest.

Blitze zuckten in der Dunkelheit, leuchtende Punkte, Sternen gleich, wirbelten in scheinbarem Chaos umher. Sie wurden zu glühenden Streifen, die in allen Farben des Spektrums und mannigfachen unbekannten aufblitzten und Zamorra und Nicole entgegenrasten.

Es wurde eiskalt, und dann überkam ein gräßliches Gefühl der Verwirrung und des Unwohlseins Zamorra so, als strebten alle Atome seines Körpers im Chaos auseinander. Zamorra hörte neben sich Nicoles Schrei, dann erlosch sein Bewußtsein.

Der letzte bange Gedanke, der ihn erfüllte, war die Frage, was mit ihm geschah.

Bill Fleming, der vom Eingang des Tempels her in den Innenraum schaute, wollte seinen Augen nicht trauen. Von einem Augenblick zum anderen waren Professor Zamorra und Nicole Duval verschwunden, als hätten sie sich in Luft aufgelöst.

Bill war ratlos. Was sollte er jetzt machen? Nach dem ursprünglichen Plan konnte er nicht vorgehen, denn erstens hatte er das Amulett nicht, und zweitens konnten vielleicht Zamorra und Nicole ums Leben kommen, wenn er den Tempel niederbrannte.

Plötzlich hörte Bill hinter sich ein wütendes Knurren. Er wirbelte herum und sah in Oscanoras fratzenhaft verzerrtes Gesicht. Mit dem Verschwinden des Amuletts war der hypnotische Bann von dem Seminolen abgefallen. Mit einem Stein wollte er Bill Fleming den Schädel einschlagen.

Der Schlag verfehlte den Zurückweichenden knapp. Vom eigenen Schwung nach vorn getragen, stolperte Oscanora gegen Bill. Der schlug ihm die Handkante ins Genick, aber der Medizinmann, ein halber Dämon, zeigte keine Wirkung.

Mit übermenschlicher Kraft packte er Bill und schleuderte ihn zu Boden, daß ihm die Knochen krachten. Er hob den fast kopfgroßen kantigen Stein wieder auf, ein unregelmäßiges Stück Marmor von der Bodenplatte des Tempels, und holte aus.

Er wollte Bill Gesicht und Schädel zerschmettern.

Bill, benommen und schmerzgequält, konnte die Colt Government

aus dem Hosenbund unter dem Sporthemd hervorziehen. Er schoß.

Die Kugel, durch Zamorras Amulett geweiht, fuhr dem Seminolen schräg von unten in den Leib und bohrte sich durch die Eingeweide in die Brust. Oscanora brach röchelnd zusammen. Wenige Sekunden später war der Dämonendiener tot.

Bill erhob sich ächzend. Er hörte aus dem Tempel ein Knirschen und Knarren. Er wankte zur Tür, und zu seinem Entsetzen sah er, daß die Jadestatue Cochanoees zum Leben erwacht war. Ihr linkes Auge funkelte rot. Die sieben Arme reckten sich Bill Fleming entgegen.

Er schoß, und die Kugel prallte von der Schreckensgestalt ab. Der mörderische Schnabel des Dämonenstandbilds öffnete sich.

Bill Fleming erkannte, daß er verloren war. Entfliehen konnte er dem Dämonenstandbild nicht, das schneller war als er. Drohend ragte die Cochanoee-Statue vor ihm auf. Er schoß das Magazin der schweren 45er Pistole leer, ohne irgendeinen Erfolg zu erringen.

Cochanoees Arme packten ihn mit eisernem Griff. Bill Fleming sah in den Rachen des Dämons. Er schrie auf.

***

Als Zamorra wieder zu sich kam, lag er auf einem weichen Lager.

Vor ihm stand ein recht hübsches braunhäutiges Mädchen, das gerade einen Krug und ein Tablett mit brotähnlichen Fladen und einer kalten Wildkeule auf den Tisch neben Zamorras Lager gestellt hatte.

Sie lächelte den schlanken dunkelhaarigen Mann mit dem schmalen markanten Gesicht und den grauen Augen an.

Zamorra setzte sich auf. Er hatte keine Schmerzen, er fühlte sich so wohl und ausgeruht wie schon lange nicht mehr.

Mit einem Schlag setzte die Erinnerung ein.

»Wo bin ich?« fragte er. »Wie komme ich hierher?«

Das Mädchen lächelte ihn an. Es trug einen kurzen Lendenschurz aus dem Bast einer Pflanze, der Oberkörper mit den hübschen kleinen Brüsten blieb frei. Ihr Haar war rotbraun, die Augen grün. Der Hautfarbe nach hätte sie eine Indianerin sein können, dem Gesichtsschnitt nach aber gehörte sie der weißen Rasse an.

Nun sagte das Mädchen etwas in einer Sprache, die Zamorra noch nie gehört hatte und die er nicht verstand.

Sie deutete auf ihre Brust.

»Uartu«, sagte sie. »Uartu.«

Das mußte wohl ihr Name sein. Zamorra tippte auf seine Brust und nannte seinen Namen.

»Zamorra.«

Sie nickte heftig, bedeutete ihm, zu warten, und huschte hinaus.

Zamorra sah sich in dem Raum um, in dem er sich befand. Das Lager bestand aus auf dem Boden ausgebreiteten Fellen, es gab keinerlei

Möbelstücke, von dem niederen Tisch abgesehen, vor dem man auf dem Boden hocken mußte, Die Wände, aus festen, hartgebackenen Lehmziegeln errichtet, waren bemalt und mit einigen prachtvollen Wandteppichen behangen. Zamorra trug noch seine Kleider. Er durchsuchte die Taschen. Sie waren leer. Mit allem anderen war auch der Colt mit den geweihten Kugeln verschwunden. Den langen Stab mit dem Amulett sah Zamorra nirgends.

Ihm wurde immer unbehaglicher. Wo war er da hineingeraten?

Der Türvorhang wurde nun zur Seite geschlagen, ein alter, gebeugter Mann mit schlohweißem Haar trat ein. Er trug eine purpurrote Robe, sein gefurchtes Gesicht hatte einen majestätischen Ausdruck.

»Ich bin Astokah«, sagte er mit klingender Stimme. »Ich begrüße dich, Fremder aus einer fernen Zeit.«

»Wo bin ich hier?« fragte Zamorra.

»Im Reich der Starrakonen. Du bist unser Gast, Herr. Alles, was uns gehört, steht auch dir und deiner Begleiterin zur Verfügung.«

»Meiner Begleiterin? Nicole? Wo ist sie? Ich muß sie sehen.«

Astokah führte Zamorra aus der geräumigen Kammer in eine andere im ersten Geschoß des würfelförmigen Baus. Hier lag Nicole Duval schlafend auf einem Fellager, mit einer bunten Decke zugedeckt. Sie erwachte, als Zamorra sie sacht an der Schulter schüttelte.

Ein hübsches Mädchen, ähnlich dem, das Zamorra bei seinem Erwachen gesehen hatte, kauerte in der Ecke.

Nicole war wie Zamorra sehr erstaunt und verwirrt, sich in einer völlig fremden Umgebung wiederzufinden. Auf ihre Fragen antwortete Astokah, Zamorra und Nicole seien im Tempel gefunden worden.

Von ihren Besitztümern, insbesondere dem Amulett Zamorras und seinem Revolver, wollte er nichts wissen. Zamorra begann nun, einen gesunden Hunger zu verspüren. Mochte er sein, wo er wollte, zunächst brauchte er jetzt erst einmal ein paar tüchtige Bissen zwischen die Zähne.

Nicole stimmte ihm hier völlig zu. Als sie den Imbiß zu sich nehmen wollten, den das braunhäutige grünäugige Mädchen in Zamorras Zimmer gebracht hatte, wehrte Astokah ab. Er lud Zamorra und Nicole zu einem Gastmahl ein.

Die beiden verließen das würfelförmige Gebäude. Sie fanden sich in einer Umgebung, die mit den Sümpfen des Okaloacoochee Slough nichts gemeinsam hatte. Bis zu den flach ansteigenden wellenförmigen Bergen im Westen erstreckte sich eine Savanne mit hohen Gräsern und einigen Busch- und Baumgruppen.

An einem Flüßchen war eine Siedlung errichtet, in der sich Zamorra und Nicole zur Zeit befanden. Es gab niedere grasgedeckte Hütten und kleine würfelförmige Häuser. Ein paar Felder erstreckten sich längs des flachen Flusses. Die größten Gebäude der Ansiedlung waren das

würfelförmige Gebäude, aus dem Zamorra und Nicole gerade getreten waren, und ein auf einer Anhöhe stehender Rundbau mit spitz zulaufender Kuppel.

Kinder und Frauen starrten die beiden fremdartig gekleideten Besucher neugierig an. Die Frauen trugen allesamt Baströcke, die Männer – nur wenige waren im Dorf, die meisten auf den Feldern oder auf der Jagd – hatten Lendenschurze an. Das Klima war mild und warm.

Die hohen Laubbäume erschienen Zamorra fremdartig. In einem aus starken Pfählen gebildeten Korral weideten zwei Dutzend große Tiere, die wie eine Kreuzung zwischen Tapir und Elefant aussahen.

Sie hatten Zottelhaare, ihre Bäuche schleiften fast auf dem Boden.

Die Tiere machten einen friedfertigen Eindruck.

Unweit des Dorfes, nahe am Fluß, sah Zamorra ein großes hirschähnliches Tier, das eine dritte Geweihstange vorn auf der Nase trug.

»Was sind das für merkwürdige Tiere?« fragte Nicole.

»Ich habe eine Vermutung, aber die möchte ich noch nicht äußern«, sagte Zamorra.

Astokah führte sie durchs Dorf, das fünf- bis sechshundert Einwohner haben mochte. Alle Fragen beantwortete er gleichbleibend freundlich. Er kannte weder Europa noch Amerika, wie sich herausstellte, von der modernen Welt hatte er überhaupt keine Ahnung. Er erzählte vom großen Eis, das fast die ganze Welt bedeckt hatte und das sich nun wieder etwas zurückgezogen habe.

Von großen Reichen wußte er nichts, fremde Völker kannte er wenig. Es gab nur noch zwei andere Stämme in diesem Land, die wie die Starrakonen von der Jagd und vom Ackerbau lebten, sie hatten wenig Kontakt untereinander.

Weit, weit fort sollte es auch noch andere Menschen geben, aber so weit war kein Starrakone je gekommen.

Astokah führte Zamorra und Nicole nun zum Gastmahl, das wiederum in dem großen, würfelförmigen Bau stattfand. Es war sein Haus, wie er erklärte. Ein Dutzend Männer, ähnlich wie Astokah gekleidet, erwarteten die Gäste. Junge Mädchen trugen Speisen und Getränke auf.

Es gab frisches Wildbret und einen süßen, gegorenen Beerensaft, der berauschen konnte, wenn man zuviel davon trank. Zamorra sah sich die Dolche der Männer an, die in der großen, geschmückten Halle am Boden hockten und tafelten, und die Speere.

Dolche und Speerspitzen waren aus Bronze. Von den Gesprächen der anderen Männer konnte Zamorra kein Wort verstehen. Er fragte Astokah danach.

»Oh, ich vergaß«, sagte der. »Ich bin der oberste Priester der

Starrakonen und als solcher der Magie mächtig und der Zauberei kundig. Durch eine einfache Beschwörung habe ich erreicht, daß wir uns verständigen können. Meine Zunge formt die Worte, die ich aussprechen will, in eure Sprache, wenn ich diese auch nicht kenne, und mein Gehirn erfaßt den Sinn eurer fremdartig klingenden Worte.«

Nicole stieß Zamorra mit dem Ellbogen an, doch der ließ sich nicht ablenken. Nicole war so verwirrt, daß es sie nicht einmal bekümmerte, daß sie in der Eile ihr schwarzes Haar nur zu einer ganz einfachen, glatten schwarzen Frisur hatte herrichten können.

Sie sah trotzdem so reizend aus, und sie paßte ebensowenig zu diesem primitiven Gastmahl wie Zamorra mit seinen hellen Jeans und seinem Sporthemd. Zamorra ließ sich ein Schiefertäfelchen bringen, auf das er einige Dinge aufmalte.

Er stellte Astokah Fragen dazu.

Mehrmals nickte der Starrakone eifrig. Nun wandte sich Zamorra an Nicole. Er zeigte ihr das Täfelchen, auf dem er mit einigen Strichen ein Mammut skizziert hatte.

»Dieses Tier kennt Astokah«, sagte er. »Er sagt, weiter nördlich in den kälteren Zonen gäbe es eine Menge davon.«

»Was bedeutet das?«

»Daß wir offenbar aus dem Cochanoee-Tempel am Rande des Okaloacoochee Slough in eine Welt der Zwischeneiszeit versetzt worden sind, unzählige Jahre vor unserer Zeit.«

»Das ist unmöglich.«

Zamorra zuckte die Achseln.

»Die Flora und Fauna dieser Welt lassen sonst keinen Schluß zu. Fragen Sie mich nicht, wie es geschehen ist. Ich kann nur auf Oscanoras Worte verweisen, daß er Cochanoee aus einer anderen Zeit beschwor. Er sprach von Linien, die nach den Sternbildern der Dämonen berechnet werden, und von magischen Sphären. Es scheint nun, daß Cochanoee uns in die Vergangenheit holen konnte, als wir im Tempel in den Bereich jener magischen Spirale traten.«

Es sprach für Nicole, daß sie jetzt nicht etwa des langen und breiten über ihre Zweifel und Bedenken sprach, sondern sofort das Nächstliegende und Wichtigste erwähnte.

»Wenn Cochanoee uns hierhergeholt hat, wird er uns töten wollen. Weshalb dann dieses Gastmahl und Astokahs Freundlichkeit?«

»Vielleicht will der Dämon mit uns spielen. Wir haben keine Waffen gegen ihn, nur unsere bloßen Hände. Wir sind ihm wehrlos ausgeliefert, und er weiß das.«

Zamorra und Nicole hatten ihr Gespräch im Flüsterton geführt.

Nun wandte sich Zamorra an Astokah.

»Ist dir der Dämon Cochanoee ein Begriff?« fragte er.

Ein Schatten überflog das achtungsgebietende Gesicht des alten,

weißhaarigen Mannes.

»Cochanoee ist unser Gott und oberster Herr«, sagte er. »Er hat Cayatana, unsere frühere Göttin, in einen tiefen Todesschlaf versetzt und in einer Felsenhöhle eingeschlossen.«

»Woher kam Cochanoee?« fragte Zamorra eindringlich. »Hast du ihn beschworen, Astokah, oder ein anderer Starrakone?«

»Nein, gewiß nicht. Er ist vor vielen Jahren aus dem eisigen Norden gekommen. Der Magier eines wilden, barbarischen Bergvolkes, das ganz mit einem langen Haarkleid bedeckt war und Tieren ähnlicher war als Menschen, hat ihn aus der Unterwelt gerufen, aus den Bereichen jenseits von denen, in denen die Menschen und ihre Welt sich befinden. Das Eis schloß jenes Bergvolk in einem großen Talkessel ein. Cochanoee hat die behaarten Bergbewohner aufgefressen, einen nach dem anderen, bis keiner mehr da war. Das Eis und die Kälte konnten ihn nicht töten, weil er ein Dämon war. Er kam nach Süden, zu uns, von denen er sich seitdem nährt.«

»Ihr müßt ihm Opfer bringen?«

»Ja, jedesmal zur Zeit des vollen Mondes fordert er sieben Opfer. Der Stamm von Starrakonen, bei dem er zuerst war, ist nicht mehr. Nun weilt Cochanoee lange schon in unserer Mitte.«

»Wo ist er?«

Astokah sah Zamorra und Nicole seltsam an.

»Euch sollten ein paar Tage unbeschwerter Gastfreundlichkeit beschieden sein bis zum Vollmond in drei Tagen. Doch nun, da ihr danach fragt, will ich es euch nicht verheimlichen. Cochanoee lebt in dem runden Tempel in der Mitte des Dorfes. Bei Vollmond sollt ihr ihm mit fünf Männern und Frauen aus unserer Mitte geopfert werden. Es gibt keinen Ausweg, ihr könnt dem Dämon nicht entkommen. Genießt die Tage, die euch noch bleiben, eßt, trinkt und seid fröhlich. Dem Ende ist nicht auszuweichen.«

***

Zamorra verließ das Gastmahl tief erschüttert. Eine grausige Geschichte von dämonischem Terror war ihm zu Ohren gekommen.

Die Starrakonen waren dem Dämon Cochanoee ohnmächtig ausgeliefert. Bei ihnen machte er sich nicht die Mühe, sie zu täuschen und über seine wahren Ziele zu belügen, wie er es bei den Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts tat.

Zamorra suchte das Gemach auf, das ihm zugewiesen war. Wenig später kam Nicole. Sie war ebenso erschüttert wie Zamorra.

»Was können wir jetzt tun?« fragte sie.

Aus dem Raum, in dem das Gastmahl stattfand, hörten sie die Stimmen der feiernden Starrakonen.

»Ich muß mein Amulett wiederhaben«, sagte Zamorra. »Zudem geht

mir dieser Orakelspruch nicht aus dem Sinn, den Oscanora zitierte. ›Lebt Cayatana vor der Zeit, hat der Tod in Ewigkeit, Cochanoee nach der Zeit.‹ Das könnte bedeuten, daß wir die Göttin in der Vorzeit erwecken müssen. Dann stirbt Cochanoee und kann im zwanzigsten Jahrhundert, also nach der Zeit jetzt, in der wir uns im Augenblick befinden, nicht mehr sein Unwesen treiben.«

»Aber wie sollen wir die Höhle finden, in der Cayatana in ihrem Todesschlaf liegt?«

Zamorra überlegte.

»Astokah muß uns helfen«, sagte er dann. »Er haßt den Dämon wie nichts sonst auf der Welt, aber er wagt nicht, gegen ihn anzugehen, weil er sich keine Chance ausrechnet. Holen Sie ihn her, Nicole, ich muß mit ihm reden.«

Wenig später führte Nicole den Alten herein. Er war zunächst skeptisch, aber dann war er bereit, Zamorra sein Amulett und seinen Revolver zu geben, die er ihm im Auftrag Cochanoees hatte entwenden müssen. Cochanoee hatte ihm einen schrecklichen Tod angedroht, falls er das Amulett nicht unter Verschluß halten würde.

»Ich will es wagen«, sagte er. »Zu lange dauert dieses Grauen schon. Was ist an meinem Leben gelegen, wenn ich es im Kampf gegen Cochanoee verliere?«

Zamorra schöpfte neue Hoffnung. Offenbar hatte der Dämon die Macht des Schreckens überschätzt, den er verbreitete. Er hatte es wohl nicht für möglich gehalten, daß ein Starrakone einem seiner Gebote nicht gehorchte oder gegen einen seiner Befehle verstieß.

Der alte Astokah ging zum Tempel Cochanoees. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Dämon nicht anwesend war, nahm er Amulett und Revolver aus der magisch versiegelten Kammer, die aufzubrechen seine ganze geistige Kraft und Energie erforderte, und brachte sie Zamorra.

Er selbst führte Zamorra und Nicole zu der Felshöhle am Fluß, die sie nach einer Stunde schnellen Marsches erreichten. Es war lange nach Mitternacht, die Sterne standen hell und klar am Himmel.

Manche Sternkonstellationen waren anders, als Zamorra sie aus dem zwanzigsten Jahrhundert kannte, ein Beweis, wie weit er von diesem entfernt war.

Der Eingang zur Höhle war von einem mächtigen Felsblock versperrt.

»Wenn dieses Amulett die Zauberkraft hat, die du ihm zubilligst, kann meine Beschwörung den Felsen sprengen«, sagte Astokah aufgeregt. Die Augen des Alten mit der purpurroten Toga funkelten.

»Das Amulett wird die Kraft meiner Magie vielfach verstärken.«

Zamorra berührte mit dem Amulett nach Astokahs Anweisungen den Felsen an verschiedenen Stellen. Der Alte rief Beschwörungen, malte magische Zeichen in die Luft, und der Felsen erbebte und zersprang.

Zamorra, Nicole und Astokah gingen in die dunkle Höhle, in der ein helles Licht aufzuleuchten begann. Sie traten in eine prunkvoll eingerichtete Grabkammer. An den Wänden leuchteten Ornamente mit Szenen aus der Welt der Menschen, der Götter und der Dämonen.

In einem Sarkophag aus rotem Stein lag eine bildschöne blonde Frau. Ihre Hände waren auf der Brust gefaltet. Sie trug ein blaues, goldbesticktes Gewand, und ihre Schönheit war überirdisch zu nennen.

Nun öffnete sie die Augen.

»Endlich ist die Zeit des Schlafes vorbei«, sagte sie leise. »Aber noch kann ich mich nicht bewegen, solange Cochanoee lebt. Sein Bann hält mich gefesselt. Nimm das magische Schwert von meinem Gürtel, Zamorra. Damit kannst du den Dämon verwunden und tö- ten. Dann bin ich erlöst, und ich kann die Beschwörung vollziehen, die dich von der Zeitspirale im Tempel aus in deine Zeit zurückkehren läßt. Mit deiner Rückkehr wird aller Dämonenspuk Cochanoees in deiner Zeit verwehen und vergehen, denn du bringst die Gewiß- heit des Endes des Dämons mit dir in die ferne Zukunft.«

»Du kennst meinen Namen?« fragte Zamorra.

»Ich stamme aus einer unvorstellbar fernen Zeit und von einer anderen Welt, Zamorra. Meine Rasse war stolz und mächtig, als eben das erste Leben aus den Urmeeren der Erde aufs Land kroch. Nun lebe ich hier in dieser Gestalt und werde als Göttin verehrt. In mir ist das Wissen um Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart. Ich wußte, daß du kommen würdest, Zamorra, und ich weiß auch über dein fernes Schicksal Bescheid. Doch nun eile, Cochanoee wird bald zurückkommen. Wenn du ihn töten kannst, dann geh sofort mit Nicole in den Tempel, denn die Zeitspirale erlischt kurze Zeit nach seinem Tod.«

Astokah fiel aufs Gesicht nieder.

»Erhabene Cayatana«, murmelte er.

»Beeilt euch«, sagte die blonde Göttin. »In weniger als einer Stunde schon kehrt Cochanoee in diese Zeit zurück. Wenn ihr ihn nicht überrumpeln könnt, habt ihr keine Chance gegen ihn. So schon ist es äußerst unsicher, ob Zamorra ihn vernichten kann.«

»Wir werden sehen«, sagte Zamorra grimmig.

Er ergriff das Schwert, mit dem Cayatana begürtet war.

»Dein Freund Bill Fleming ist in großer Gefahr, Zamorra«, sagte die blonde Göttin noch. »Wenn du den Dämon Cochanoee tötest und damit der Bann von mir abfällt, will ich dafür sorgen, daß er durch deine rechtzeitige Rückkehr gerettet wird. Geh nicht in den Tempel im Dorf am Fluß hinein, sondern warte draußen, bis du ein grünliches phosphoreszierendes Licht im Innern des Tempels siehst. Dann ist Cochanoee da, dann geh hinein. Er kann nicht entfliehen, denn es

dauert einige Minuten, bis die Zeitspirale sich wieder benutzen läßt. Ich wünsche dir Glück und Erfolg bei deinem Tun, Zamorra. Die Dämonen und bösen Geister sind auch die natürlichen Feinde der Götter. Doch schnell jetzt, es ist keine Zeit zu verlieren.«

Zamorra und Nicole verließen die Felsenhöhle. Im Laufschritt eilten sie zum Dorf. Der alte Astokah blieb weit hinter ihnen zurück.

Sie erreichten das Dorf, gerade als die Sterne zu verblassen begannen.

Zamorra hatte gerade noch ein paar Augenblicke Zeit, zu verschnaufen, als er das grünliche Licht im Innern des Tempels sah. Er stürmte hinein, das blanke Schwert in der Faust, das silberne Amulett um den Hals. Nicole blieb am Eingang des runden Tempels stehen. Zamorra sah sich dem Dämon gegenüber.

Cochanoee erfaßte die Situation mit einem Blick seines rotglühenden Auges.

»Zamorra!« donnerte er. »Du wieder mit deinem verfluchten Amulett und dem magischen Schwert Cayatanas. Aber beides wird dir nichts helfen. Im anderen Tempel am Rande des Okaloacoochee Slough hätte ich schon erscheinen und dich töten sollen, statt dich mit der Zeitspirale in dieses Zeitalter zu versetzen und noch während der Zeitreise – genauso wie diese Frau – zu betäuben. Ich weiß jederzeit, was in einem meiner Tempel vorgeht. Ich wollte hier ein grausames Spiel mit dir treiben. Stirb jetzt, Elender. Ich werde dein Gehirn und das der Frau fressen!«

Der Dämon stürzte sich auf Zamorra. Die grüne Jadestatue, ihm nachgebildet, begann zu leben und griff gleichfalls an. Cochanoee und sein Ebenbild rissen die mörderischen Schnäbel auf. Ihre kleinen Flügel zuckten, die sieben Arme mit den Klauen waren zum tödlichen Schlag erhoben.

Da warf Zamorra der lebenden Statue das Amulett in den Rachen.

Es donnerte und krachte, und die drei Meter hohe Statue schlug mit den Armen um sich, fiel auf den Rücken. Zamorra hieb mit einem Schwerthieb dem Dämon Cochanoee zwei Arme ab.

Ein harter Schlag eines anderen Armes traf ihn, ein zweiter und dritter und weitere. Zamorra flog gegen die Wand, aber er ließ das Schwert Cayatanas nicht los. Der überdimensionale Raubvogelschnabel zuckte nieder.

Im letzten Augenblick rollte Zamorra sich zur Seite. Eine Bodenplatte mit phosphoreszierenden kabbalistischen Zeichen zerbarst unter dem Schnabelhieb des Dämons. Zamorra stieß aufspringend dem fürchterlichen Cochanoee das Schwert bis zum Heft in die Brust.

Ein Brüllen und Kreischen wie aus der Hölle selbst erfüllte den Tempel. Cochanoee stürzte nieder, und in Sekundenschnelle wurde er zu Staub. Genauso seine Statue.

Zamorra erhob sich und hob sein Amulett aus dem Staub der Cochanoee-Statue auf. Der Kampf war vorüber. Nicole vergaß ganz ihre übliche Zurückhaltung und umarmte Zamorra, dessen linker Arm schlaff herabhing und von dessen Fingerspitzen Blut tropfte.

Cochanoees Klauen hatten ihm den Unterarm aufgerissen, als er einen der Schläge abblocken wollte.

Zamorra nahm Nicoles Hand und trat mit ihr in die Mitte der leuchtenden, phosphoreszierenden Spirale.

***

Plötzlich lockerte sich der eiserne Griff, mit dem die zum Leben erwachte Cochanoee-Statue Bill Fleming umklammerte. Bill konnte sich losreißen, von der Statue drohte ihm keine Gefahr mehr.

Sie brach zusammen und zerbröckelte zu Staub, genauso wie in diesem Moment eine dritte Cochanoee-Statue im obersten Stockwerk des Plaza Hotel in Miami zu Staub wurde. Bill wollte seinen Augen nicht trauen, als er Zamorra und Nicole im Cochanoee-Tempel stehen sah.

Die leuchtenden Linien und Symbole auf den schwarzen Marmorplatten im Innern des Tempels begannen zu verblassen.

»Wo kommt ihr denn her?« stammelte Bill. »Was war los?«

Zamorra winkte ab.

»Das würdest du doch nicht glauben, Bill. Selbst Nicole, die es selber miterlebt hat, weigert sich, es zu glauben. Sie hält es für einen Alptraum oder eine Halluzination, oder was weiß ich. Stimmt es, Nicole?«

»Ich weiß nicht so recht, Chef. Mit Ihnen erlebt man Sachen, die einen normalen Menschen glatt um den Verstand bringen könnten. Ich glaube, so langsam beginne ich Sie zu verstehen.«

Zamorra lächelte. »Das würde mich sehr freuen, Nicole.«

ENDE